Die beiden Herzoge von Braunschweig und Louis Napoleon.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1859.

Vorwort.

Durch einen Zufall kamen uns jüngst die ziemlich veralteten Denkwürdigkeiten des Herzogs Karl von Braunschweig in die Hände.

So wenig wir auch mit der Person eines Fürsten harmoniren können, welcher seine legitimen Ansprüche nicht vergessen kann und dennoch so wenig Selbstgefühl besitzt, daß er den Pariser und Londoner Blättern fast unausgesetzt Stoff zur chronique scandaleuse giebt, der vorgiebt, seinen stolzen Namen zu kennen und sich doch desselben nur bei seinen Ansprüchen aber nicht im Privatleben erinnert — so können wir doch nicht umhin, für die Sache des Herzogs Partei zu ergreifen, denn sie ist die Sache der Legitimität, des Landes und der älteren Linie des berühmten Geschlechtes der Welfen.

Indem wir einen Auszug der Memoiren des Herzogs wiedergeben und Alles fortlassen, was die gereizte Stimmung des Verfassers dictirte, wollen wir Niemanden angreifen sondern im Gegentheil die Beschuldigungen des Herzogs gegen einzelne Personen auf ein Minimum reduciren, da die Vertheidigungsschrift des Herzogs bei uns keinen andern Eindruck hervorgerufen hat, als den der Selbstanklage.

Der Herzog schildert sich — ohne es zu wissen — in allen seinen Schwächen; und ohne zu ahnen, daß er auf jeder Seite Belege für seine Unfähigkeit zur Regierung giebt, schildert er in der leidenschaftlichen Sprache des Angriffs, wie die Machination Georg's IV. geglückt ist.

Im Jahre 1830 hatte der Herzog nach kurzer Regierung sich „unmöglich" gemacht und sein Bruder, Herzog Wilhelm, wurde an seine Stelle gesetzt, ohne daß er abgedankt hat; es kann Niemand behaupten, daß es heute anders stände, denn Herzog Karl hat in dieser Zeit nichts gethan, das über ihn gefällte Urtheil zu widerlegen und Braunschweig ist unter der Regierung des Herzogs Wilhelm ein glückliches Land. Die Personen, welche gegen den Herzog Karl operirten, sind demnach hierdurch — wenn auch nicht in moralischer, so doch in politischer Beziehung entschuldigt, und wenn wir die Angriffe des Herzogs gegen dieselben mit-

theilen, so geschieht dies nur, um zu zeigen, daß er wiederum durch jesuitische Mittel zu einem Opfer seiner Leidenschaften gemacht worden ist. Aber wozu, wird man fragen, werden die alten Gehässigkeiten wieder aufgerührt, warum der Vergessenheit in den Weg treten, welche bereits den Schleier darüber geworfen?

Wir antworten, daß es unsere Absicht ist, die Machination in Erinnerung zu bringen, durch welche Braunschweig an Hannover fallen soll; mit dem Tode der fürstlichen Brüder ist die ältere Linie von Braunschweig erloschen und Hannover wird durch diese Vergrößerung ein immer drohenderer Keil zwischen den beiden Hälften des preußischen Staates; eine Vergrößerung Hannover's macht Preußen kleiner und bei etwaigen Zerwürfnissen im deutschen Bunde erhält die zweite Stimme Norddeutschland's eine größere Bedeutung.

Deutschland unter einen Hut zu bringen, ist eine Unmöglichkeit, aber die Aussicht: ein einiges Norddeutschland und ein einiges Süddeutschland zu Stande zu bringen, wird durch eine Vergrößerung Hannover's geringer — Oesterreich würde eine Vergrößerung Baiern's nicht dulden!

In der jetzigen Krisis wäre es wünschenswerth, daß auch diese Frage gelöst würde, Preußen muß die Vereinigung seiner Provinzen anstreben und — für Hannover würde sich ein Ersatz finden lassen.

Wäre das Aussterben der älteren Linie des Hauses Braunschweig auf gewöhnlichem Wege erfolgt, so dürfte Niemand an den alten Verträgen desselben rütteln, die nachfolgenden Memoiren zeigen jedoch, welcher Mittel sich Georg IV. bediente, das — damals englische — Hannover zu vergrößern; beide Herzoge von Braunschweig sind noch am Leben und es dürfte dem ernsten Willen der Mächte nicht schwer fallen, einen Ausweg zu finden — doch wir verweisen den Leser auf unsere Betrachtungen im Text und wollen seinem eigenen Urtheil nicht vorgreifen!

Inhaltverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Jugendstürme. 1804—1815.

Am 30. October des Jahres 1804, Abends 7 Uhr, donnerten die Geschütze auf dem Schloßplatze von Braunschweig und verkündeten dem Volke die Geburt eines Prinzen; der erste Kanonenschuß riß einem unvorsichtigen Artilleristen den Kopf weg und Niemand ahnte, daß dies ein Omen sein könne, denn wer hätte einem Prinzen den Untergang prophezeihen mögen, welcher aus dem alten Welfengeschlechte entsprossen, einen Kaiser und drei Könige zu Gevattern haben sollte und durch die engsten Bande des Blutes mit den meisten gekrönten Häuptern Europa's vereinigt war!

Das Haus Este (Atesta) leitet seinen Ursprung von Actius Reus ab, welchem Romulus eine Ehrensäule erbaute, Otto von Braunschweig trug die römische Kaiserkrone, Heinrich der Löwe sah einen Kaiser vor sich

knieen, Ferdinand von Braunschweig flocht seinen Heldennamen in den Lorbeerkranz Friedrich's des Großen, Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, stand an der Spitze der verbündeten Armeen gegen die Republik, sein Bruder Leopold, der Schüler Lessing's, starb den edlen Tod der Menschenliebe, er ertrank bei dem Versuche, arme Leute bei der Oderüberschwemmung zu retten.

Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, ein dreiundsiebenzigjähriger Greis, ward heute glücklicher Großvater, der Heldenstamm hatte einen Sprößling, die schöne Maria Elisabeth, Prinzessin von Baden, hatte seinem jüngsten, aber edelsten Sohne einen Prinzen geschenkt.

Die Markgräfin von Baden legte auf die Wiege des Neugeborenen den ersten Ritterorden ihres Landes, die Taufe wurde mit allem Pompe vollzogen, „Karl Friedrich Wilhelm August" waren die Namen des Prinzen und Fest drängte sich auf Fest, die Geburt des Landeserben zu feiern.

Der Hof von Braunschweig war einer der glänzendsten Deutschland's; er war das Asyl emigrirter Royalisten und Legitimisten Frankreich's; aber so heiter der Himmel war, so rasch, so finster und vernichtend sollte sich das Ungewitter entladen.

Friedrich Wilhelm III. erklärte Napoleon den Krieg; der Heldengreis von Braunschweig nahm das Kommando über ein selbständiges Truppencorps, wurde bei

Auerstädt geschlagen, ihm selbst raubte eine Kugel das Licht beider Augen, blutend trug man ihn aus der Schlacht und das Donnerwort des Thronräubers „Das Haus Braunschweig hat aufgehört, in Europa zu regieren" gellte dem Geächteten nach. Keine Klage kam über seine Lippen, die Wunde schmerzte minder als die Schmach, besiegt zu sein. „Quelle honte! quelle honte!" waren seine Worte, als er wenige Wochen nach der Schlacht, zu Ottensen bei Altona, auf der Flucht den Geist aushauchte.

Der Sohn des geächteten Welfen focht beim Blücher'schen Corps und folgte demselben bis zur ehrenvollen Capitulation bei Prenzlau; Maria von Braunschweig flüchtete mit ihrem Kinde nach Schweden zu ihrer Schwester, der Königin Friederike.

Stralsund war bald erreicht, aber auch die schwedische Veste mußte sich schon gegen die mit Flügeln heranstürmenden feindlichen Kolonnen rüsten und bei rauhem Herbstwinde flüchtete die unglückliche Prinzessin mit ihrem Kinde über's Meer.

In Ystadt empfing sie der Graf Toll, Gouverneur von Schonen, am 18. November fuhren sie nach Malmö, wo sich die königliche Familie von Schweden aufhielt.

Der abenteuerliche König Gustav IV. Adolph, der Todfeind des „Monsieur Buonaparte", ritt der Fürstin entgegen und führte sie in den Schooß der Seinen, die ihr und ihrem Kinde herzlich entgegen kamen.

Nach sechs Monaten, als sich der König von Schwe-

den nach Stralsund und die Königin nach Helsingborg begaben, verließ die Prinzessin — oder vielmehr jetzt Herzogin von Braunschweig — das gastliche Land und reiste über Kopenhagen, Nyburg, Kolding nach Hadersleben, wo sie der flüchtige, seines Landes beraubte Gemahl erwartete. Die vereinigte Familie besuchte ihre Verwandten in Dänemark und das Grab des gefallenen Herzogs in Ottensen, und als Herzog Friedrich Wilhelm einsam am Sarge des Vaters kniete und den heiligen Eid der Rache schwur, da soll ihm an der Stelle, wo später der Messiassänger Klopstock gebettet wurde, ein Engel erschienen sein, der ihm den Wiederaufschwung seines Hauses verheißen habe.

Nach kurzem Aufenthalte in Hamburg begab sich die Familie zur Mutter der Herzogin nach Bruchsal, wo sie später mit ihren Verwandten, dem Könige und der Königin von Baiern zusammentrafen.

Wie die Königin Louise von Preußen an gebrochenem Herzen sterben sollte, so ging ihr die Herzogin Maria voran: das Unglück ihres Hauses, die Drangsale der Flucht, die stete Unruhe und die Sorge hatten ihre Gesundheit erschüttert; sie gebar ein todtes Kind und starb in den Wochen am 20. April 1808. Friedrich Wilhelm war durch den Verlust seiner geliebten, hochherzigen Gattin wie gebrochen, der Aufenthalt in Bruchsal, wo Alles ihn an sie erinnerte, ward ihm unerträglich und seinen Racheschwur gegen Napoleon — dem er alles, auch dies letzte Unglück zuschrieb — erneuernd,

begab er sich nach Oels in Schlesien, wo er ein Truppencorps formiren wollte und wo er ein thätiges Mitglied des Tugendbundes wurde.

Der junge Prinz blieb einstweilen noch bei seiner Großmutter, der Herzog hatte ihm seinen Adjutanten, den Obersten von Nordenfels, zum Gouverneur gegeben.

Als im October 1808 fast alle Fürsten Europa's gen Erfurt zogen zum „parterre des rois" und als man auch den Welfen aufforderte, dort zu versuchen, ob er nicht wenigstens Etwas retten könne, antwortete er stolz: „Ich werde nie mit dem Tyrannen unterhandeln, werde mich nie vor dem Usurpator meines Thrones demüthigen!" — Er sammelte im Geheimen Truppen — „die Legion der Rache", unterhandelte mit den deutschen Fürsten, aber — die Saat war noch nicht reif, nirgend fand er Anklang und erst, als sich Oesterreich mit der Losung erhob: „die Freiheit Deutschland's hat sich unter die Fahnen Habsburg's geflüchtet!" da konnte er das Schwert ziehen und es in das Blut des Feindes tauchen.

Die Pläne des Herzogs waren Napoleon nicht entgangen und er gab Befehl, sich des jungen Prinzen als Geißel zu bemächtigen, aber Nordenfels hatte mit demselben schon im Frühlinge von 1809 Karlsruhe verlassen und hatte auf Umwegen Oels erreicht. Der Herzog war jedoch bereits nach Böhmen gegangen und in Oels traf eine Kommission Napoleon's ein, welche

das Herzogthum für den König von Preußen verwalten sollte.

Nordenfels steckte den Prinzen in Frauenkleidung, gab ihn für eine Gräfin Rethel aus und entkam trotz der vielen Streifpatrouillen, die ihm auflauerten, glücklich mit ihm nach Nachod in Böhmen; aber auch hier traf er den Herzog nicht, derselbe war nach Warschau gegangen, wo er bereits an der Spitze eines Truppencorps stand. Nordenfels erreichte ihn hier und erhielt vom Herzoge den Befehl, seinen Sohn nach Colberg zu bringen, und auf diese Weise setzte der fünfjährige Prinz seine Rundflucht durch Europa fort, die stets von Schwierigkeiten und Gefahren begleitet war.

Der Heldenzug Herzog Wilhelm's von Braunschweig ist bekannt; er fiel in Sachsen ein, mußte aber mit seinen schwarzen Husaren vor dem Heere des Königs von Westphalen weichen. Die Oesterreicher schlossen einen Waffenstillstand, er sagte sich von ihnen los, schlug sich mit 1500 Mann mitten durch die Heere des Feindes durch, ging über Leipzig nach Halle und Halberstadt, hieb nieder, was ihm in den Weg trat, erreichte Braunschweig, ruhte eine kurze Nacht im Schlosse seiner Ahnen, schlug ein drei Mal so starkes Corps seiner Feinde, ging über die Weser — eine breite Blutspur bezeichnete seinen Weg — kam nach Elsfleth und schiffte sich nach Helgoland ein, von wo er unter britischer Flagge nach England segelte, welches ihn mit Jubel und Bewunderung empfing.

Während dieser in der Geschichte beispiellose Heldenzug des Welfen selbst seinen Feinden Bewunderung abzwang, hatte Nordenfels mit dem Prinzen Colberg erreicht. Viele der gefangenen Offiziere des Helden waren hiehergebracht worden, sie erkannten den Sohn ihres Herrn und der Kommandant der Festung bat seinen König um Instruktionen, als was der Oberst Nordenfels mit dem Prinzen zu betrachten wäre. Die Antwort lautete: „Kriegsgefangen!“

Der König von Preußen war damals nur ein Statthalter des Korsen, er war noch weniger, denn Napoleon wartete nur auf eine Gelegenheit, das Haus Hohenzollern zu stürzen und Preußen, welches unter den Ketten grollte, zu vernichten. Er gab den Befehl, alle Offiziere, welche nach dem Frieden zu Tilsit die Waffen ergriffen hätten, besonders aber Diejenigen, welche dem Zuge des Welfen gefolgt waren, zu füsiliren. Der König wagte es nicht, für Die, welche aus Treue gefehlt hatten, die aus Franzosenhaß Rebellen geworden, seine Fürsprache einzulegen und unter dem Fenster des flüchtigen Prinzen wurden die edlen Männer erschossen, welche ob der Schmach Deutschland's das Schwert gezückt hatten.

Nordenfels entging diesem Schicksale mit genauer Noth, seine Stellung beim Prinzen Karl, die ihn verhindert hatte zu fechten, rettete ihn, aber die schwerste und gefährlichste Aufgabe, den Prinzen zu retten, blieb ihm noch übrig.

Bei der Willfährigkeit des preußischen Hofes gegen die Befehle des Imperators und dem Hasse des Korsen gegen den verwundeten Löwen, der ihm entgangen war, war von seiner Rache Alles zu fürchten. Ein Courier des Herzogs hatte Nordenfels den Auftrag gebracht, schleunigst mit dem Prinzen nach England zu reisen, er erhielt jedoch keinen Paß und jede Spazierfahrt des Prinzen war von Spähern bewacht. Trotz allen Vorsichtsmaßregeln gelang es jedoch dem Obersten, den Capitain eines Kauffahrers zu gewinnen, der segelfertig auf der Rhede lag. Nordenfels bestieg mit dem Prinzen unter dem Vorwande einer Lustfahrt, einen Kahn, ließ sich nach dem Ausgange des Hafens rudern und als die Bootsleute hier umkehren wollten, zwang er sie, mit der Pistole in der Hand, nach der Rhede zu steuern; der Kauffahrer nahm die Flüchtlinge auf und brachte sie zu einer englischen Fregatte, welche in der Nähe kreuzte.

Am 31. August landete der Prinz in Carlskrona, wo er von den Offizieren der englischen Flotte mit Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, welche ebenso sehr dem Sohne des Welfen-Herzogs galten, als dem Neffen der Königin von England. Prinz Karl war auf doppelte Weise mit dem englischen Königshause verwandt: seine Großmutter väterlicher Seite war die Schwester König Georg's III., und die Schwester seines Vaters war die Prinzessin Caroline von Wales.

Der Admiral der englischen Flottille gab dem Prin-

zen ein Fest auf dem „Edgar", commandirte ihm zwei Offiziere zum Dienst, mit welchen derselbe am 3. September nach Gothenburg fuhr, um hier ein englisches Kriegsschiff zu erwarten, das von London kommen sollte, um ihn zu holen, da Kauffahrer ihn nicht vor dänischen Kapern geschützt hätten.

Karl XIII. — (der König Gustav IV. Adolf war bereits am 15. März 1809 durch eine kurze Revolution des Thrones entsetzt worden (man nahm ihm einfach den Degen ab, sperrte ihn ein, bis seine Wuth verraucht war und gab ihm eine Rente, die ihn in Stand setzte, nach seinen Gefallen zu leben) — Karl XIII., Onkel des gestürzten Königs — der jetzt als Graf Gottorp und später unter dem Namen Gustavson in Deutschland reiste — ließ dem Prinzen Karl während seines Aufenthaltes in Schweden dasselbe Wohlwollen angedeihen, welches er schon vor fünf Jahren von seinem Neffen erfahren hatte. Die Generale Rosen und Ehrenstrom beeiferten sich, ihm den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Am 20. September traf das erwartete Kriegsschiff, der „Owen Glendower" in Begleitung eines britischen Geschwaders ein, nahm den Prinzen an Bord, erreichte aber, da er mit Stürmen und dänischen Capern zu kämpfen hatte, erst Mitte Oktober Harwich; ein königliches Boot nahm hier den Prinzen auf und brachte ihn nach Woolwich, wo ihn die Prinzessin von Wales empfing, um ihn nach Greenwich in die Arme seines

Vaters zu führen. Am Hofe England's sollte der Prinz nach langen Reisen und Gefahren endlich einen gastlichen Hafen gefunden haben und hier sollte seine Erziehung beginnen.

Die Eindrücke, welche der Prinz am Hofe England's empfing, waren sehr verschiedenartiger Natur. Georg III., sanft und leutselig, ein Privatmann in der Mitte seiner glücklichen Familie, feierte am 25. October 1811 den fünfzigsten Jahrestag seiner Thronbesteigung; das Alter hatte bereits seine Geisteskräfte und sein Gesicht zerrüttet, so daß der Prinz von Wales die Regentschaft führte, aber die Liebe des Volkes feierte dennoch den Jubeltag in erhebender Weise. Die Stadt war illuminirt, Transparente und Inschriften, welche sich auf das Privatleben und die Regierung des Königs bezogen, schmückten die Häuser, die Themse schäumte unter einem Lichtmeere, reich mit bunten Gondeln bedeckt, — Musik und Kanonendonner mischte sich in den Jubel des Volkes.

Während der Prinz Karl hiemit eins der seltensten und gerade in dieser Zeit besonders ergreifenden Feste sah, ward er bald Zeuge einer Volksemeute, welche den heftigen Redner der Opposition, Sir Francis Burdet, aus dem Tower befreite, in welchen ihn das Parlament geschickt hatte; und — wenn er gewollt hätte — so konnte er aus dieser Emeute ebenso, wie aus dem Sturze und der Verbannung des Herzogs von Cumberland Lehren ziehen, die ihm in der Folge

von mehr Nutzen gewesen wären, als er jetzt zu ahnen vermochte.

Außer dem Baron Nordenfels und zwei Kammerdienern, bestand der ganze Hausstand des Prinzen aus Engländern; er erhielt den Caplan Thomas Prince zum Erzieher und mußte in seinem Hause (Belmont-House) ganz nach englischer Sitte leben.

Bewacht vom Auge des Vaters, umgeben von liebevollen und theilnehmenden Verwandten und Freunden, unterrichtet von geschickten Lehrern, vergingen die Jahre dem Prinzen ebenso angenehm wie sein Geist rasch herangebildet wurde, und der einzige Fehler, welchen man etwa der Erziehung des Prinzen vorwerfen kann, war der übertriebene Haß, welchen ihm die Parteiwuth gegen Napoleon einflößen wollte. Man that dies in einer so leidenschaftlichen Weise, daß man gerade das Gegentheil erreichte, der Prinz kannte zwar in Napoleon den Todfeind seines Hauses, aber die niedrigen Schmähungen gegen die Person eines so großen Mannes mußten ihn empören.

Die Verhältnisse hatten sich unterdessen in Europa sehr geändert. Napoleon erging es wie dem Manne im Märchen, der zuletzt gar der liebe Gott werden wollte. Das halbe Europa hatte ihm nicht genügt und ungewarnt durch das Beispiel Karl's XII. opferte er fünfmalhunderttausend Menschen einem wahnsinnigen Ehrgeize. Wie jener Mann im Märchen in sein altes Nichts zurücksank, so war der Nimbus von Napoleon's

Haupte gewichen, er rang von jetzt ab nicht mehr um die Herrschaft der Welt, sondern um seine Existenz als Kaiser. Alle Völker standen auf, von Osten strömte die Fluth gen Westen, den Kaiserthron zu zermalmen.

Herzog Friedrich Wilhelm hatte nicht gezaudert, sein Land wieder zu erobern, und für die traurige Nacht vom 1. August 1809 gab es keine schönere Vergeltung, als der 22. Dezember 1813, wo der Held unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes siegend in die Stadt seiner Väter einzog und das geraubte Erbe wieder in Besitz nahm.

Ludwig XVIII., welcher in England ein Asyl gefunden, nahm sein rechtmäßiges Erbe, die blutgetränkte Lilienkrone aus der Hand der Feinde seines Landes an, die verbündeten Monarchen Alexander und Friedrich Wilhelm III. kamen, umgeben von den Heroen der Befreiungskriege nach London und Prinz Karl wurde den beiden Monarchen vorgestellt, welche später einen so mächtigen Einfluß auf sein Schicksal ausüben sollten — einige Wochen später ward er durch den Stallmeister des Herzogs, Baron von Thielau, abgeholt um ebenfalls in das Schloß seiner Väter heimzukehren.

Die Rückfahrt jedoch sollte es wiederum an bösen Vorbedeutungen nicht fehlen lassen; amerikanische Caper und ein schrecklicher Sturm bedrohten sein Leben, der Himmel erhielt ihn jedoch, er erreichte Braunschweig, um gleich darauf seinen Vater nach Wien zum Congreß zu begleiten.

Jedermann kennt die witzige Charakteristik dieses Congresses: „Le congrès danse, mais il ne marche pas,“ — Rahels Wort: „Hier, wo man ganz Deutschland bei einander hat, sieht man erst, wie es auseinander ist,“ ist bekannt und Jeder weiß, wie die Kunde von Napoleon's Rückkehr aus Elba plötzlich Einigkeit in die berathenden Mächte gebracht hat.

Herzog Friedrich Wilhelm schickte seinen Sohn nach Braunschweig, ließ ihn dort unter Aufsicht seiner Erzieher, während das Land von dem Staatssekretair von Schmidt-Phiseldeck und dem Grafen Ernst von Münster, Minister Georg IV. und Bevollmächtigter des Herzogs, verwaltet wurde.

Der Herzog führte die Avantgarde der Armee, ward bei Quatre-Bras erschossen und seine Leiche nach Braunschweig gebracht. Nachts bei Fackelschein, mit gedämpften Trommeln, unter dem Donner der Kanonen ging der Trauerzug durch die Spaliere der schwarzgekleideten Truppen nach der Domkirche — aber feierlicher noch als dieser Pomp war der stumme Blick tiefer Trauer, mit welchem das Volk Braunschweig's den letzten Gang seines Helden begleitete.

Zweiter Abschnitt.

Die Vormundschaft.

Der Herzog hatte sich in seinem Freunde, dem Grafen Münster bitter getäuscht, als er diesen feinen Diplomaten zum Bevollmächtigten seines Landes beim Wiener Congreß ernannte; der Graf handelte in englischem Interesse: Hannover wurde auf Kosten Braunschweig's und der umliegenden Länder vergrößert und man schmiedete Plane, den Erben des Herzogs, den erst zehnjährigen Knaben in das den Wünschen seines Landes fremde Interesse zu ziehen.

Thomas Prince war jedoch ein zu ehrlicher Mann, als daß er solchen Plänen nicht gefährlich wurde, und es kam daher darauf an, ihn entweder zu gewinnen oder zu entfernen. Schmidt-Phiseldeck war von Münster gewonnen und Beide machten gleich nach Abreise des Herzogs zur Armee, dem Erzieher das Leben so

schwer, daß er dem Herzog nachfuhr, um sich darüber zu beschweren, er fand ihn jedoch nur als Leiche.

Der verstorbene Herzog hatte kein anderes Testament hinterlassen, als eine im Jahre 1812 in England deponirte Urkunde, in welcher jedoch nichts über die Verwaltung seines Landes im Fall seines frühen Todes festgesetzt war, da dasselbe damals zum Königreich Westphalen gehörte. Georg IV. maßte sich daher die Vormundschaft über den Erben und die Regentschaft des Landes an, Hannover gehörte zu England, Braunschweig war ein Keil, der dieses Land in zwei Hälften trennte und es konnte daher nur sein Wunsch sein, diesen Keil entweder Hannover einzuverleiben oder dessen Regierung so in Händen zu haben, daß Braunschweig niemals Hannover unbequem wurde.

Es war Niemand von Einfluß und Bedeutung in Braunschweig, der gegen ein solches Verfahren angekämpft hätte, Schmidt war der einzige Mann, der es hätte thun können, aber Münster hatte ihn dadurch gewonnen, daß er ihm einen dauernden Ministerposten in Braunschweig sicherte.

Da Prince fortfuhr, den jungen Herzog zur Selbstständigkeit zu erziehen und ihm Abneigung gegen den Verräther seines Landes einflößte, so schmiedete man Intriguen, um ihn zu stürzen.

Prince war Mitglied eines Kollegiums der Universität Oxford, bezog als solcher eine nicht unbedeutende Pension, mußte aber alljährlich wenigstens einmal

dort erscheinen, Schmidt bot ihm seine Vermittelung an, ihn von dieser störenden Reise zu entbinden. Prince nahm dieselbe an und — verlor seine Pension, da die Universität erklärte, durch sein Nichterscheinen sei er derselben verlustig, er sei auch nicht einmal beim Staatsrathe um Dispens von der Reise eingekommen! Schmidt hatte sich für ihn durchaus nicht verwendet und sein Plan, Prince durch Entziehung dieser Pension von sich abhängig zu machen, war zur Hälfte gelungen: Prince war ohne Existenzmittel; aber in Einem hatte Schmidt sich geirrt: der Ehrenmann war durch keine Bestechung zu bewegen, jenem Versprechen untreu zu werden, welches er dem Herzog gegeben hatte: seinen Sohn niemals zu verlassen und ihm ein treuer Freund und Beschützer zu sein.

Da List und Ueberredung nichts halfen, brauchte man Gewalt. Schmidt entsetzte, als Bevollmächtigter des königlichen Vormundes, ihn seines Postens; — tief bekümmert nahm der ehrenhafte Mann Abschied von seinem Zöglinge und ging nach Brüssel; die vielfachen Kränkungen hatten jedoch seinen Geist zerrüttet und nach kurzer Zeit mußte ihn seine Familie in's Irrenhaus schaffen, wo er gestorben ist.

Manche behaupten, der Tod sei kein natürlicher gewesen, ebensowenig als man der Geisteskrankheit traute — Mr. Prince soll im Besitz eines Geheimnisses gewesen sein, welches ihn den Vormündern gefährlich machte. Das Geheimniß war kein anderes, als der

gegen ihn ausgesprochenen Wunsch des verstorbenen Herzogs, daß nicht der König von England, sondern die Markgräfin von Baden oder der Herzog August von Braunschweig die Vormundschaft über den Prinzen im Falle seines Ablebens übernehmen sollten.

So ward der einzige wahre Freund des jungen Prinzen von seiner Person entfernt und von diesem Augenblicke ab begannen die Machinationen gegen ihn selbst, welche ihn seines Erbes berauben sollten.

Die Stelle des Mr. Prince erhielt ein kalter, abstoßender, feiler Mensch Namens Eigner, früher Professor und Pagenlehrer unter Hieronymus, und die Erziehungsmethode des Prinzen wurde nach den Intentionen Georg's IV. durch Münster und Schmidt schematisch dem neuen Gouverneur in die Hände gelegt, damit das Ziel sicher und rasch erreicht werde. Schmidt selbst wurde für alle Fälle gedeckt, indem man ihm eine Rente sicher stellte, und ihn durch Ernennung eines nominellen Ministers (des Grafen Schulenburg-Wolfsburg) vor persönlicher Verantwortung in dem Falle sicherte, daß es nicht gelang, den Herzog Karl zu einer Strohpuppe Georg's IV. zu entmannen.

Die englische Erziehung des Knaben, das Beispiel seines Vaters und die Bewegung unter einem freien Volke hatten seinem freimüthigen Charakter ein Gefühl der Unabhängigkeit und ein Selbstgefühl gegeben, welches man jetzt durch Strenge und grausame Behandlung zu unterdrücken versuchte, ohne dabei zu bedenken,

dadurch daß Energie nur in Hartnäckigkeit, der Stolz in Trotz übergeht, daß die guten Eigenschaften erstickt und nur die bösen Keime gepflegt werden.

Im Jahre 1819 fügte man Eigner noch einen Gesellen bei, der ihm helfen sollte, das geistige Leben des Prinzen zu brechen. Der Baron von Linsingen, ein Hannoveraner und Verwandter des Grafen Münster, Kammerherr und Verehrer der Prinzessin Adelaide von Meiningen war der Auserwählte. Bei der Vermählung der Prinzessin mit dem Herzog von Clarence, welcher Karl und sein Bruder Wilhelm (geb. 1806) beiwohnten, ward der Baron den Prinzen vorgestellt und er wurde bald ein so eifriger Tyrann, daß er mit Eigner darin wetteiferte, den jungen Herzog möglichst schlecht zu behandeln.

Auf den Reisen, welche der Herzog zum Besuch seiner Verwandten machte, ward er von seinen Quälgeistern begleitet, er mußte rückwärts sitzen, durfte in seinem achtzehnten Jahre nicht allein spazieren gehen, nicht ohne Begleitung das Zimmer verlassen, bei der geringsten Widersetzlichkeit strafte man ihn mit Einschließung, ließ ihn hungern und störte ihn im Schlafe; sein Taschengeld bestand monatlich aus nur vier Thalern, das Uebrige von dem ihm ausgesetzten Gelde steckten seine Erzieher ein. Eines Tages, als er keinen Appetit hatte und durchaus essen sollte, ließ Eigner ihn (es war gerade in Zürich) achtundvierzig Stunden einsperren und hungern, weil er gesagt hatte, „er wolle die

Butterschnitte, da er keinen Appetit habe, in ein Blatt Papier wickeln und als ein kostbares Pfand der Liebe seines Gouverneurs zum ewigen Andenken aufheben."

Alle diese Details, ebenso diejenigen, welche wir noch geben, sind durch Erklärungen des Prinzen Wilhelm (jetzigen Herzogs) und der Dienerschaft beglaubigt. *)

Die Lage des Prinzen war so drückend und unerträglich geworden, daß er gesteht, häufig an Flucht und Selbstmord gedacht zu haben, aber die Festigkeit seines Willens, den Erziehern zum Trotz das Jahr seiner Mündigkeit zu erreichen, kräftigte ihn, Alles zu ertragen. Die Familie des Herzogs erfuhr das Wenigste, aber dennoch war sie tief empört über diese Behandlung und die Markgräfin von Baden reclamirte mehrmals, aber umsonst, die Vormundschaft über ihren Enkel; Georg IV. heuchelte Liebe zu seinem Neffen und während er der Henker seiner Seele war, gab er ihm den Guelphenorden, damit die Welt glaube, daß er den Herzog, welchen er jedoch nur „mon prince" nannte, auszeichnen wolle.

Auf seinen Befehl ward Karl im Jahre 1819 nach Lausanne gebracht, er bekam aber hier keinen der anwesenden Engländer, sondern nur „sichere Leute" zu sehen; die Freunde Linsingen's kamen an seine Tafel, nie erhielt

---

*) Charles d'Este, T. II. No. 9—12 des Pièces justificatives.

er eine Zeitung oder ein neues historisches Buch, denn er sollte über Politik im Unklaren gelassen werden — also erzog man einen künftigen Regenten!

Linsingen trieb es so arg, daß das Publikum, häufig Zeuge seiner Arroganz und seines Mangels an Respect vor dem Herzoge, Parthei für denselben nahm und eines Tages (1821) geradezu im Theater laut murrte, als die Erzieher sich auf die erste Bank setzten und es durch List dahin brachten, daß dem Herzoge nur ein Platz hinter ihnen blieb.

Nach braunschweigischem Gesetz war der Herzog mit seinem achtzehnten Jahre mündig, er wußte dies; Linsingen erklärte jedoch, ihn vor seinem fünfundzwanzigsten Jahre nicht für mündig erklären zu lassen, es kam zu einem Dispüt, welches zu deutlich die Absichten der Vormundschaft darlegt und das Verhältniß der Erzieher zum Prinzen charakterisirt, als daß wir es dem Leser vorenthalten könnten. Wir geben folgendes getreue Fragment, welches die Memoiren des Herzogs: „Charles D'Este, ou trente ans de la vie d'un Souverain, Paris 1836," mittheilen:

„Glauben Sie nicht," sagte Linsingen, „daß Sie Sich mit Gewalt der Macht Ihres Vormundes entziehen können, die geringste Ursache, welche Sie ihm zum Unwillen geben, genügt, Sie für immer zu verderben." Der Prinz äußerte seine Zweifel hierüber, aus Neugierde mehr zu erfahren, und Linsingen fuhr fort: „Wenn ich der König wäre, würden Sie niemals mündig

werden; an seiner Stelle ließ ich mir von Ihren Erziehern einen Bericht einreichen, der es feststellt, daß Sie weder Sich Selbst noch Ihr Land im Stande sind zu regieren, daß Sie am stillen Wahnsinn leiden, auf diesen Bericht hin würde ich Aerzte finden, welche Ihre Unfähigkeit constatiren müssen, dann tritt ein Familienrath zusammen, der Sie von der Erbfolge ausschließt und Ihrem Bruder die Krone giebt!" Entrüstet sagte der Herzog, daß ein solche Schändlichkeit bald an's Licht kommen werde, da er nicht wahnsinnig sei, aber Linsingen warf diesen Einwand nieder, indem er kaltblütig äußerte: „Was nicht ist, kann werden, Mr. Prince war so gesund wie ich und ist in Bedlam gestorben — das Zusammensein mit Irren macht verrückt und wenn es nöthig werden sollte, kann man ja Ew. Durchlaucht eine solche Gesellschaft geben!" —

Der Eindruck dieser Worte auf den Herzog war fürchterlich, von diesem Menschen schien ihm Alles möglich und Linsingen, anstatt ihn zu verwischen, suchte den Herzog dadurch an seine Drohung zu erinnern und ihn in steter Furcht zu erhalten, daß er ihn auf allen Reisen die verschiedenen Irrenhäuser zeigte und ihm erklärte, daß der König Mittel finden würde, ihn auf diese Weise seiner Freiheit, seines Vermögens und seiner Krone zu berauben, sobald er es wagen sollte, jemals sich dessen Oberhoheit zu entziehen.

Der Herzog, so eingeschüchtert er durch solche Drohungen auch war, schrieb dennoch auf Rath seiner

Großmutter, an den Grafen von Alvensleben, der an die Stelle des verstorbenen Ministers Graf Schulenburg getreten war, daß er ihm eine Copie des Testamentes seines Vaters senden solle; dieser that es, ließ aber alles das aus, was auf die Erbfolge Bezug hatte.

Man wird fragen, welche Beweggründe konnten Georg IV. verleiten, ein so schmähliches Verfahren gegen einen nahen Verwandten einzuleiten, da es ihm doch unmöglich erscheinen mußte, das Herzogthum Braunschweig Hannover einzuverleiben, und da er nicht einmal die Krone Hannovers einem Sohne geben konnte. Wir antworten, daß trotz der Unmöglichkeit Graf Münster diesen Gedanken für ihn verfolgte, daß bis heute kein Erbe Braunschweigs vorhanden ist, wovon wir später reden werden, daß ferner die beiden Linien des Hauses Braunschweig einander seit Jahrhunderten mit Haß und Neid verfolgten. Die ältere Linie beneidete die jüngere um den englischen Thron, den sie errungen, die jüngere Linie beneidete die ältere um den Vorrang des Alters, um ihr ungeheures Privatvermögen (zwanzig Millionen) und ihren kriegerischen Ruhm. Georg war Depositair des Vermögens des Herzogs und mochte es nicht herausgeben, die Majorennitätsfrage kam aber außerdem noch zu einer Zeit, wo der König gegen seine Gemahlin, die Tante des Herzogs Karl, ungeheuer aufgebracht war.

Die Königin Caroline, Schwester des bei Quatre-Bras gefallenen Helden, hatte bereits als Prinzessin

von Wales mit ihrem Gemahle nicht harmonirt, und selbst nach der Geburt einer Prinzessin fand er so wenig Gefallen an ihr, daß er sich im Jahre 1790 von ihr trennte. Im Jahre 1806 beschuldigte sie der Prinz, eine unlautere Verbindung mit dem Capitain Manby und dem Admiral Sir Sidney Smith angeknüpft zu haben, er sprach sogar von einer Frucht derselben, genug der König Georg IV. befahl eine Untersuchung der Angelegenheit durch die Lords Granville, Erskine, Ellenborough und den Grafen Spencer. Die „delicate investigation" fand statt und es stellte sich heraus, daß die Prinzessin keinen Sohn geboren, aber ein armes Kind (Billy Austin) angenommen und erzogen habe, daß sie jedoch durch kleine „Unbedachtsamkeiten" zu manchem Gerücht Veranlassung gegeben haben könne. Der König, um ihre Unschuld anzuerkennen, machte ihr seinen Besuch, ein Gleiches thaten die Prinzen und vorzüglich der Herzog von Cumberland, ihr eifrigster Vertheidiger. Als später der Geheime-Rath es noch bestätigte, daß die Prinzessin sich auch keine Unbedachtsamkeiten habe zu Schulden kommen lassen, jubelte das Volk, wenn sie im Theater erschien und schrieb die Verleumdungen den Anhängern ihres Gemahls zu. Georg fuhr fort sie zu beleidigen, er verbot sogar ihrer Tochter, die Mutter zu besuchen. Dies empörte die Königin, aber ihre Beschwerdebriefe kamen uneröffnet zurück, den Letzten ließ der König in die Zeitung setzen. Da verlangte die Königin eine

neue Untersuchung und der Prinz-Regent, welcher sie gern auf's Schaffot gebracht hätte, willigte darein — es stellte sich jedoch wiederum ihre Unschuld heraus und die Untersuchung wurde niedergeschlagen.

Die Prinzessin verließ England, besuchte Nord-Afrika, Palästina, Griechenland, wohnte längere Zeit am Comer-See, ließ 1817 ein Journal „d'un voyageur" austheilen, welches eine Beschreibung ihrer Reisen enthielt, während die in Paris erschienenen „Mémoires de la princesse de Galles" ein Machwerk ihrer Feinde sind. — Nach dem Tode Georg's III. kehrte sie nach England zurück, um als Königin an den Ehren ihres Gemahls Theil zu nehmen, dies wollte Georg IV. nicht dulden und er verbot jeden feierlichen Empfang der Königin.

Das Volk besaß jedoch mehr Tact als er — nicht gerade weil es an ihre Unschuld glaubte, sondern in der Meinung, daß die Schwächen einer Dame von so hohem Range besser verschwiegen blieben, hatte es den Proceß übel aufgenommen — jetzt erklärte es sich zur Opposition und trotz des Verbotes Georg's IV landete Caroline unter dem Geläute aller Glocken, ward mit Illumination, Ehrenwachen, Deputationen und unermeßlichem Jubel begrüßt — ihr Zug von Dover nach London glich einem Triumphzuge, in London stieg sie im Hause des Alderman Wood ab und zeigte sich dem jubelnden Volke auf dem Balkon.*)

---

*) Wolfgang Menzel, Geschichte der letzten vierzig Jahre.

Der König leitete einen Proceß gegen sie ein, aber ihr Vertheidiger, der große Rechtsgelehrte Brougham schüchterte die Zeugen dergestalt ein, daß diese nichts aussagten, und die Pairs mußten dem stürmischen Andrange nachgeben und die Anklagebill zurücknehmen.

Das Volk zwang die Minister zu illuminiren, es feierte ihren Triumph, aber anstatt daß sie sich jetzt zurückzog, beanspruchte sie, als der König gekrönt wurde, ebenfalls gekrönt zu werden. Am 19. Juli 1821 fand die Krönung des Königs statt, die Königin, im vollen Putz, fuhr in einer sechsspännigen Kutsche zur Westminster-Abtei, wurde aber vom Gefolge des Königs zurückgewiesen. Eine halbe Stunde lang versuchte sie es einzudringen, aber vergeblich. Wenige Tage nach diesem ungeheuren Scandal starb sie, wie es hieß, an einem kalten Trunk im Theater Drurylane. Der König wollte die Leiche fortschaffen lassen, ohne daß der Zug London berühre, das Volk versperrte jedoch diesen Weg mit Barrikaden und zwang den Zug London zu passiren. Unter dem Geschrei: „Hier kommt die gemordete Königin!“ wollte es die Leiche unter den Palast des Königs tragen, aber das Militair verhinderte dies mit Gewalt. Man brachte die Leiche später nach Braunschweig, wo sie in dem Erbbegräbniß ihrer Familie beigesetzt wurde.*) Das Volk spannte hier die Pferde vom Leichenwagen und zog denselben

*) S. Menzel.

selbst mitten durch die Stadt zur Cathedrale. Herzog Karl war natürlich ebenso wie jeder Braunschweiger über das gegen seine Tante angewandte Verfahren empört, und diese Gesinnung wurde dem Könige hinterbracht, der sich wohl hütete, durch seine Majorennitätserklärung der Königin einen neuen Beschützer zu geben, denn der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, die Herzoge von Sussex, von Glocester und Andere waren schon offen für sie in die Schranken getreten.

Die Art jedoch, mit welcher die Hofmeister des Herzogs von der Königin, seiner Tante, sprachen, übertraf Alles an Nichtswürdigkeit, sie sagten, „der König werde an ihr ein Exempel statuiren, wonach auch er sich zu richten habe;" und als die Todesbotschaft kam, rief Linsingen aus: „Gott sei Dank, daß dieses Weib endlich krepirt ist!" —*)

Trotz dieser infamen Behandlung, welche nur den Zweck hatte, den Herzog zur offenen Widersetzlichkeit zu reizen, verschloß dieser dennoch den Grimm in seiner Brust, um ihnen nicht den Willen zu thun; in diesem Vorsatze wurde er noch durch andere Ereignisse bestimmt, welche ebenso wie der ungerächte Tod Carolinens ein Zeugniß davon gaben, daß Georg IV. das Glück hatte, alle seine Feinde und alle Die, welche sich ihm widersetzten oder widersetzen konnten, hinsterben zu sehen.

---

*) S. Charles d'Este

Herzog August von Braunschweig, der Bruder der Königin, war schon vor ihr gestorben. Er wurde blind und vielleicht durch dieses Unglück geistesschwach — niemals mischte er sich in die Regierungsangelegenheiten. Als er es einmal that, wurde er sechs Wochen später, eines Abends um acht Uhr plötzlich krank und starb um zehn Uhr. Seine Brüder hatten ein ähnliches Schicksal erfahren. Bei der Geburt des ersten (also des muthmaßlichen Thronerben) hatte man der Herzogin, einer Prinzessin Englands, zwei englische Aerzte gesandt, welche das neugeborene Kind in kaltes Wasser tauchten und allerhand Abhärtungstouren mit ihm durchmachten, dasselbe geschah mit dem zweiten und dritten Sohne, alle wurden in Folge dieser Behandlung simpel und blind; der vierte Sohn (der Vater des jetzigen Herzogs) und die Königin Caroline entgingen diesem Schicksale, weil Beide ohne Hilfe der englischen Aerzte erzogen wurden.*) Die Söhne des „zufällig" nicht idioten Herzogs, des Helden von 1809, Karl und Wilhelm, waren gesunde und kräftige Naturen — die „englischen Aerzte" kamen jedoch später in der Form Linsingen's und Eigner's.

Ein anderer Todesfall war ebenso überraschend wie der des Herzogs August, und zufällig war Georg IV. hierbei auch nicht ganz unbetheiligt. Prinzessin Charlotte, die Tochter Georg's IV. und der Königin Karo-

*) S. Charles d'Este.

line heirathete 1817 wider Willen ihres Vaters den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, denselben, welcher offen die Parthei der Königin nahm. Als die Prinzessin guter Hoffnung war, sandte ihr Georg einen Accoucheur, Mutter und Kind starben, aber — seltsamer Zufall! — zwei Tage später ward auch der Accoucheur todt in seinem Bette gefunden.

Alle diese merkwürdigen Todesfälle ließen den Herzog Karl vor der Drohung: „Georg IV. wird Mittel finden, einen Trotz zu bestrafen," erzittern und er hütete sich, den Zorn und Groll zu äußern, zu welchem ihn die Quälereien seiner Erzieher absichtlich reizten, da Georg IV., wo er nicht offene Widersetzlichkeit sah, keine englischen Aerzte sandte.

Da es also nicht gelang, den Herzog zu einem äußersten Mittel zu bewegen und er zu vorsichtig war, um einen offenen Trotz zu zeigen, so ergriffen die Erzieher oder vielmehr die „Dirigenten der Braunschweigischen Vormundschaft" einen andern Weg, der zwar schwierig war, aber sicher und ohne Mord zum Ziele führen konnte.

Wir geben den Plan, um alle folgenden Schritte, welche so gegen alles Gefühl streiten, daß man uns Uebertreibung vorwerfen könnte, zu erklären. Der Plan ist seit achtunddreißig Jahren durchgeführt worden und bis heute — gelungen, — ja, nur ein außerordentliches Ereigniß wäre im Stande, die ganze Intrigue zu vernichten — wenn sie noch vernichtet werden kann.

Herzog Karl und sein Bruder sind die letzten Sprossen der älteren Linie Braunschweig, — stirbt diese aus, d. h. sterben diese beiden Fürsten, so fällt das Land Braunschweig an die jüngere (englische) Linie des Hauses, also an Hannover. Jetzt, wo die Brüder des bei Quatre-Bras gefallenen Herzogs gestorben waren, kam es darauf an, die beiden Söhne entweder zu tödten oder wie ihre Onkel für irre zu erklären. Das erste Mittel war zu gefährlich, das zweite konnte bei Einem Prinzen gelingen, — bei Zweien hätte es Aufsehen erregt. Da beschloß man, den ältern Prinzen, also den Herzog (da er nicht irre zu machen war und die Schergen, wenn er auf den Thron kam, ebenso seine Rache fürchten mußten, wie es anzunehmen war, daß er den englischen Interessen entgegen war) durch eine geschickte Intrigue so weit zu bringen, daß er durch irgend eine extravagante Handlung, aus Leidenschaft oder Rache, eine Handlung beging, die ihn in Braunschweig sowohl als beim deutschen Bunde verhaßt machte — die Herzogskrone aber seinem Bruder zu geben. Einem entthronten Herrn giebt kein regierendes Haus eine legitime Gemahlin, ebenso wenig einem regierenden Herren, dessen Succession nicht erbberechtigt ist; tödtete man also die Prinzen nicht, so machte man doch eine Succession unmöglich, die ältere Linie des Hauses Braunschweig steht auf dem Aussterbeetat: der Herzog de jure, Karl, ist ebenso wenig vermählt als der Her-

zog de facto, Wilhelm, welcher heute auf dem Throne sitzt; Herzog Karl ist fünfundfünfzig Jahr, Herzog Wilhelm dreiundfünfzig Jahre alt —! —

Aber wie, wird man fragen, war es möglich, dies vorauszusehen, eine Revolution wie die von 1830 schon 1820 zu berechnen und für dieselbe zu arbeiten? Die Antwort darauf giebt die Geschichte, giebt die Schilderung der Erziehung des Herzogs Karl und und die Erzählung der Intrigue, durch welche man es erreichte, einen Bruder zum Rivalen und Feinde des Anderen zu machen.

Brüder sind gewöhnlich eifersüchtig auf einander sobald Ursache zum Neide gegeben ist oder gegeben wird; da wo der Thron dem Aelteren gehört, wird dies mehr oder minder stattfinden, je nachdem die Erziehung des Jüngeren diesem Gefühle mit mehrem oder minderem Erfolge begegnet, — ganz ausrotten wird sie es fast nie.*)

Karl und Wilhelm hatten bisher in voller Eintracht gelebt, denn sie hatten keine frohen Tage, sondern gleiche Leiden, und wie Druck von Oben die Menschen nur enger verbindet, so war dies auch bei den Brüdern der Fall — der einzige Unterschied zwischen ihnen war der, daß die Bedrückung in dem Herzog finsteren Trotz und Unmuth, ein Streben nach Unab-

---

*) Das erhabene Beispiel, welches der Prinz-Regent von Preußen hingegen gegeben, steht unerreicht in der Geschichte da.

hängigkeit und Befreiung von den Ketten erzeugte, der Prinz Wilhelm jedoch sich leichter fügte, da man ihm keinen Thron aus den Händen wand.

Kaum war die neue Intrigue beschlossen, so reizte man die Brüder gegen einander auf, erweckte im Prinzen Wilhelm die Idee, daß er der Zurücksetzung der Geburt begegnen könne, welche ihn zum Unterthanen seines Bruders machte, da der König gesonnen sei, nur demjenigen den Thron zu geben, der sich seinem Willen gefügig unterwerfe.

Der Prinz war jedoch zu unverdorben, um zu einer solchen Infamie gleich die Hand zu bieten, man beschloß daher die Brüder durch Trennung einander zu entfremden.

Der König begab sich, dies in's Mittel zu setzen, im Jahre 1820 selbst nach Hannover, wohin die Prinzen gebracht wurden.

Das Schloß Monbrillant war für sie und die Gäste eingerichtet, denn fast alle deutschen Fürsten hatten Gesandte hingeschickt, die britische Majestät auf dem Continente zu begrüßen; der Kaiser von Oesterreich schickte den Erzherzog Ferdinand, der König von Preußen den General Grafen Tauentzien, kleinere deutsche Fürsten waren persönlich gekommen.

Die Familie des Königs begab sich am festlichen Tage nach Herrenhausen und hatte das Glück, Se. Majestät zu sehen, wie er mit seiner stark ausgebildeten Hinterfront beim Aussteigen aus dem Wagen die

Verbeugungen der Gesellschaft begrüßte, und nachdem man diesen extraordinairen, kugelrunden Anblick genossen, war er so gnädig, auch die Vorderseite der wohlgenährten Gestalt zu zeigen.*)

Der König trug einen sehr hohen, zuckerhutähnlichen Czako, er war mit einem blauen, ungarischen Rocke bekleidet, dessen Goldstickerei die ganze Brust bedeckte, während die Schöße hinten und vorne den kugelrunden Umfang Sr. Majestät nur bis zur Hälfte decorirten.

Der Gemahl seiner Maitresse, Marquis von Canningham, folgte dem erlauchten dicken Herrn aus dem Wagen und hielt sich in ehrerbietiger Entfernung, während Se. Majestät seine Schwägerinnen und seine Brüder, die Herzoge von Cambridge und Cumberland umarmte; alle Uebrigen wurden nur mit einem leichten Nicken des Kopfes begrüßt, den Herzog von Braunschweig sah er gar nicht an und richtete auch während des ersten Tages nicht das Wort an ihn, ein sichtbares Zeichen seiner Ungnade.

Als der Herzog, ebenso wie der Lakai des Königs, durch ein Nicken mit dem Kopfe entlassen war, kam der Graf Alvensleben im Auftrage Georg's IV. zu ihm und setzte ihm „einfach und klar" auseinander, daß der König beschlossen habe, ihn erst nach vollendetem einundzwanzigsten Jahre für mündig zu erklären, daß er ihm rathe, sich dessen Willen zu fügen; sobald un-

---

*) S. Charles d'Este.

günstige Berichte über ihn kämen, möge er „das Schicksal seiner Tante“ bedenken. „Heute,“ sagte er, „ist es noch nicht zu spät, Morgen kann Alles für Sie verloren sein; sollten Sie jemals daran denken, selbständiger Herzog von Braunschweig werden zu wollen, so wird der König Sie als einen Tollhäusler einsperren lassen, setzen Sie Sich also nicht dem Zorne des ersten Fürsten der Welt aus!“

Der Herzog sah ein, daß er der Gewalt weichen müsse, er zuckte, statt der Antwort, die Achseln und noch an demselben Tage führte Linsingen die Prinzen nach Lausanne zurück, indem er unterwegs sich damit amüsirte, von ihrem Onkel, dem Herzoge von Cumberland, als einem Betrüger und Mörder zu sprechen.*)

Beide Prinzen waren von dem jüngst Erlebten so empört, daß sie einen Trutz- und Schutzbund gegen ihre Peiniger schlossen und bald sollten sie Gelegenheit haben, einem Dritten zu zeigen, welchen Charakter ihr Erzieher besaß.

Georg IV., welcher trotzdem, daß ihn eine Deputation einlud, Braunschweig nicht besucht hatte — vielleicht scheute er sich vor Gespenstern im Ahnensaale des Fürstenschlosses — sandte den Obersten Dörnberg, den Vetter des Grafen Münster, mit speziellen Aufträgen nach Lausanne.

---

*) S. Charles d'Este.

Um Linsingen zu ärgern, bewiesen sich die Prinzen dem Obersten gegenüber von so auffallender Artigkeit und mit so zuvorkommendem Wesen, daß derselbe nicht umhin konnte, dem Baron seine Verwunderung darüber auszudrücken, daß er seine Zöglinge so bösartig geschildert habe. Linsingen war darüber so wüthend, daß er in ein hitziges Fieber verfiel und in einem Anfalle von Wuth des Nachts aus dem Fenster, drei Stock hoch, herabsprang.

Wider Erwarten kam er unverletzt auf die Erde und wollte eben in's Haus zurückkehren, als die Lakaien, welche ihn für toll hielten, ihn ergriffen und mit Gewalt zu Bette brachten.

Bei einem solchen Menschen war es nicht zu verwundern, daß er auf ebenso kindische als brutale Weise den Prinzen das Leben vergällt hatte, daß es ihm Spaß gemacht hatte, sie durch Kleinigkeiten zu reizen und ihnen dann mit Hohn zu erklären, daß er dies absichtlich gethan habe — ja, daß er sogar bei'm Florettfechten die Brüder gegeneinander echauffirte!

Oberst Dörnberg brachte den Prinzen einen Brief Georg's IV., welcher die Botschaft Alvensleben's bestätigte und ihnen seinen Willen ankündigte, daß der Herzog Karl unter Aufsicht von Linsingen und Eigner nach Wien gehen, der Prinz Wilhelm aber unter der Leitung des Obersten und des Barons von Hohenhorst die Universität Göttingen besuchen solle.

Hiermit war es ausgesprochen, daß man die Er-

ziehung Wilhelm's eher für den Thron bestimmte, als die seines älteren Bruders.

Linsingen verlangte, der Herzog solle sich in einem Briefe an den König für die Gnade bedanken, daß er ihm noch seine Erzieher ließ, der Herzog weigerte sich einer solchen Feigheit und die Krankheit des Barons hielt diesen ab, seinen Willen durchzusetzen, sie verhinderte ihn sogar, den Herzog nach Wien zu führen, und man kam dahin überein, daß Dörnberg beide Prinzen nach Karlsruhe bringen sollte, wo der Herzog sich so lange aufhalten möchte, bis Linsingen wiederhergestellt sein würde.

In Karlsruhe wurden dem Herzog völlig die Augen geöffnet; er wußte zwar, daß er das Recht habe, sich mit dem achtzehnten Jahre für mündig erklären zu lassen, besaß aber darüber weder eine Urkunde noch einen Beweis. Der badische Ober-Kammerherr, Baron von Ende, nahm sich seiner an, er verschaffte ihm das Codicill des Testamentes seines Vaters von 1812 (welches die Abschrift weggelassen hatte) wonach der Herzog die Minderjährigkeit seines Sohnes nur bis zum vollendeten achtzehnten Jahre ausdehnte, und zeigte ihm alte Urkunden, worin dies ein für alle Male festgesetzt war.

Auf diese Beweise gestützt, antwortete jetzt der Herzog auf den Brief des Königs, und beschwerte sich in demselben über die unwürdige Behandlung von Seiten seiner Erzieher.

Schon hatte Dörnberg mit dem Prinzen Wilhelm Karlsruhe verlassen und Linsingen lag noch immer krank in Lausanne, als die Antwort des Königs kam. Dieselbe verwarf die Ansprüche des Herzogs, erklärte, daß die Erzieher nach seiner, des Vormundes, Instruktion gehandelt hätten, daß der König aber bereit sei, die Stelle derselben durch Dörnberg und Hohenhorst zu ersetzen, um zu zeigen, wie sehr er den „Prinzen" liebe.

Der König nannte den Herzog noch immer Prinz.

Neben diesem Antwortschreiben hatte Georg einen Privatbrief an die Markgräfin von Baden gerichtet, worin er sie bat, auf den Prinzen so einzuwirken, daß er seine alten Erzieher behielte.

Eigner warf sich der Markgräfin zu Füßen und schwur, daß er ihren Enkel überaus lieb habe, und da er weniger hart als Linsingen gewesen war, so willigte der Herzog ein, ihn zu behalten, die Stelle Linsingen's sollte jedoch durch Dörnberg ersetzt werden. Dörnberg's Ankunft aus Göttingen verzögerte sich; als er endlich kam, brachte er die Nachricht, daß der Herzog von Wellington, welcher über Wien zum Congreß nach Verona reise, den Prinzen dort erwarte, um ihm eine Botschaft des Königs mitzutheilen. Der Herzog Karl wollte sogleich abreisen, aber die Nachricht, daß der König von Preußen über Karlsruhe nach Verona gehe, hielt ihn in diesem Orte zurück, denn, wenn er abgereis't wäre, hätte es ausgesehen, als ob er das Zusammen-

treffen mit einem Monarchen vermiede, der ihn im Jahre 1809 verfolgt hatte, der aber zu einflußreich war, als daß der Herzog Groll zeigen durfte. Er wartete daher und machte dem Könige, als derselbe kam, seine Aufwartung, aber der Monarch vermied es, mit ihm über seine Angelegenheit zu sprechen.

Da rieth der Baron Ende dem Herzoge, nach Verona zu gehen den dort versammelten Fürsten seine Lage vorzustellen und sie um Hilfe gegen den König von England zu bitten; der Schritt schien dem Herzoge jedoch zu gewagt und er unternahm die Reise nach Wien, um wenigstens den Herzog von Wellington vorher zu sprechen und die Botschaft des Königs zu hören.

Es schien jedoch, als sollte er nicht nach Wien kommen, denn man erwartete in Tegernsee die Kaiser von Oesterreich und von Rußland, welche ebenfalls nach Verona gingen und der Herzog durfte diese Gelegenheit, die mächtigsten Fürsten Europa's zu sprechen, nicht vermeiden.

Der Kaiser Alexander empfing den Herzog mit Wohlwollen, er erklärte, daß er sein Recht anerkenne, aber nur dann für ihn auftreten könne, wenn er ihn in einem offiziellen Schreiben dazu auffordere. Der Kaiser von Oesterreich war bereits durch den Herzog von Wellington für die Pläne Georg's IV. gestimmt und verlor kein Wort über die Angelegenheit gegen den Herzog Karl, worauf dieser es denn auch nicht

wagte, sie in Anregung zu bringen, denn er hatte erfahren, daß Wellington den Auftrag hatte, ihn vor jedem entscheidenden Schritte zu warnen, widrigenfalls der Marschall beauftragt war, Alles aufzubieten, die Fürsten gegen ihn zu stimmen.

Nach kurzem Aufenthalte in dem schönen Tegernsee, den die Festlichkeiten zu Ehren der Monarchen verschönerten, verließ der Herzog diesen Ort, um nach München zu fahren, wo er sich einige Tage aufhielt und dann nach Wien reiste. Er traf im Oktober 1822 also in dem Monat, wo er gesetzmäßig mündig wurde, in der Kaiserstadt ein, wo er sehnsüchtig der Rückkehr des Fürsten von Metternich von Verona entgegenharrte, dieser Mann konnte ihm jetzt allein helfen, denn selbst Georg hatte ihm geschrieben: „Gehen Sie nach Wien und lernen Sie dort vom Fürsten Metternich, wie man regieren muß, um vom Volke angebetet und gepriesen zu werden.“

Die Reise nach Wien sollte dem Herzoge jedoch einen Hof völlig entfremden, welcher naturgemäß sein Beschützer, aber durch den Drang der Verhältnisse sein Verfolger gewesen war. Der preußische Hof war es gewohnt, daß Braunschweig's Herzöge für ihn fochten und bluteten, der junge Herzog hatte eine anglo-österreichische Erziehung erhalten, und dies mußte seine Abneigung gegen einen Hof, der ein Stück seines Erbtheils (das Herzogthum Oels) an sich gebracht hatte, nur vermehren. Der preußische Hof, im Unrecht gegen den Herzog, sah daß Georg IV. diese Stimmung des

jungen Fürsten fortwährend reizte, er unterließ es daher, sich seiner anzunehmen, da er in ihm mehr einen Feind als einen Verfolgten sah.

„Man haßt Denjenigen, dem man Unrecht gethan," ist eine alte, tiefe Wahrheit; hier wurde sie natürlich, als der Herzog jetzt in der Krisis nicht nach Berlin, sondern nach Wien ging und Friedrich Wilhelm III. lehnte das ihm von Georg IV. heuchlerisch angebotene Amt eines Schiedsrichters, selbstverständig ab.

In Wien sollte der Herzog die letzten Insulten seiner Hofmeister erfahren, hier aber sollte sich auch sein Schicksal entscheiden.

Eigner erlaubte es sich, im Theater dem Herzoge zu sagen, als dieser mit dem Baron Hohenhorst sprach (derselbe hatte ihn in Stelle Dörnberg's begleitet): „Wenn Sie nicht aufhören zu sprechen, wird man Sie aus dem Theater hinauswerfen." — „Wer?" fragte der Herzog. — „Die Polizei!" war die ebenso laconische als brutale Antwort. — In einer Gesellschaft hatte er den Hut vertauscht und da er keinen fremden nehmen wollte, so stieg er ohne Hut in den Wagen. Der Herzog war echauffirt, draußen fegte der eiskalte Wind einen Hagelschauer herab — Eigner öffnete die Wagenfenster, weil es ihm zu warm sei, und der Herzog verfiel durch diese Erkältung in eine Krankheit, welche ihn auf's Bett niederwarf und durch das brutale Benehmen des Hofmeisters, der ihm keine Ruhe gönnte, fast tödtlich wurde.

Seine kräftige Constitution half ihm jedoch durch, und kaum war er genesen, so begab er sich zum Fürsten Metternich.

„Durchlaucht," sagte dieser, nachdem er eine Weile den Herzog mit allerlei Fragen geprüft hatte, „man hat Sie arg verleumdet, ich sehe, daß Ihr Charakter Vertrauen verdient; ich will der Erste sein, der Ihnen dasselbe beweist." Damit zeigte er ihm alle Actenstücke und Briefe, welche bekundeten, daß man ihn hatte bestimmen wollen, gegen den Herzog Parthei zu ergreifen, und daß im „unglücklichsten" Falle, Alles bereit wäre, den Herzog bei Antritt seiner Regierung mit Gewalt zu stürzen.

Als der Herzog ihm darauf das Versprechen gegeben, sich niemals mit Gewalt in Besitz seiner Staaten zu setzen, erzählte ihm der Fürst, daß der König Georg vorgebe, ihm deshalb nicht für mündig zu erklären, weil er von liberalen Ideen angesteckt sei und er fürchte, daß der Name des Herzogs von Braunschweig ein Anhaltepunkt für alle Demagogen werden könne.

Es ward dem Herzog leicht, dies zu widerlegen, da ihn seine Erziehung von jeder Politik fern gehalten hatte, und kaum hatte er den Fürsten verlassen, so ergriff dieser die Alternative und schrieb an den König Georg, daß der Herzog ihn beauftragt habe, Se. Majestät zu bitten, die Vormundschaft noch ein Jahr zu behalten.

Dieser Brief war entscheidend. Erfüllte der Kö-

nig die Bitte, so gab er dadurch dem Herzoge das Recht, sie auch zurückzunehmen, jedenfalls war seine Macht in einem Jahre vorüber, erfüllte er sie nicht, so mußte er den Herzog für unfähig erklären, nach Ablauf eines Jahres zu regieren, das war aber einem Fürsten Metternich gegenüber schwer zu beweisen.

Die Antwort lautete daher: „Se. Majestät kann das Anerbieten des Herrn Herzogs nicht annehmen, ohne direct anzuerkennen, daß Se. Durchlaucht mit dem achtzehnten Jahre mündig geworden sind, — sie werde daher die Vormundschaft nur bis zum 30. October 1823 fortführen.“

In den sechs Monaten, in welchen dem Herzoge hiernach noch die Freiheit entzogen wurde, hatte er mehre Conferenzen mit dem Fürsten, und dieser ermangelte nicht, ihm seinen Rath zu ertheilen, der häufig nach seiner Politik schmeckte.

Er warnte ihn, den Herrn von Schmidt und seine Kreaturen zu rasch zu verfolgen und in der Leidenschaft zu bestrafen, er sagte, der König habe ihm Mangel an Charakter vorgeworfen, er solle nun zeigen, daß er seines (des Fürsten) Vertrauens würdig sei, und wies ihn an, in allen Dingen sich bei ihm Rathes zu erholen.

Alle diese Dinge, vorzüglich aber „in keiner Sache dem Könige Anlaß zu Beschwerden zu geben,“ mußte der Herzog dem Fürsten versprechen; „ich verlange diese Selbstverleugnung, dieses Opfer,“ sagte er, „nur

während dreier Jahre, damit Sie den Vorwurf des Königs, daß Sie zu jung zur Regierung sind, widerlegen."

Herzog Karl gab das Versprechen, welches ihm die Hände fester band, als er es ahnte und endlich, nachdem die Leidenszeit verstrichen war, machte er sich auf den Weg, das Erbe seiner Väter anzutreten.

Kaiser Franz nahm väterlichen Abschied von dem jungen Regenten und decorirte ihn eigenhändig mit dem ersten Orden seines Reiches.

Der Herzog verweilte in Dresden noch einige Tage um gerade an seinen zwanzigsten Geburtstage in die Hauptstadt seines Reiches einzuziehen, welches ihm so lange vorenthalten war.

Dritter Abschnitt.

Der souveraine Herzog.

Hochauf wallte die Brust des fürstlichen Jünglings, des kräftigen und blühenden Sprossen eines alten Heldengeschlechtes, alser endlich die Ketten abgeschüttelt und am 30. October 1823 die Grenze seines Landes überschritt.

Alles hatte sich zum feierlichen Empfange des Welfensohnes geschmückt und zog ihm jubelnd entgegen, aber — als wäre es ein böses Omen, Prinz Wilhelm fehlte in den frohen Reihen, er hatte sich das Hüftgelenk verrenkt und konnte den Bruder nicht begrüßen!

Deputationen aller Stände, die Bauern zu Pferde, geleiteten den Wagen des Fürsten — Braunschweig jauchzte ihm entgegen. Das Volk der Hauptstadt ließ sich nur durch das dringende Abreden des Herzogs daran hindern, die Pferde auszuspannen um ihn vor das Schloß seiner Väter zu ziehen. Am Thore der Stadt empfingen ihn Bürgermeister und Schöppen mit den Schlüs-

seln der Stadt und dem goldenen Pocale mit funkelndem Rebensaft, das alte, biedere „Willkommen“ der Braunschweiger. Von allen Fenstern wehte es mit Tüchern, auf dem Schloßplatze paradirte die Garnison, auf der Ehrentreppe des Schlosses hinkte ihm Prinz Wilhelm entgegen und hier empfingen ihn Graf Alvensleben, Schmidt-Phiseldeck und von Schleinitz, die Minister und die Geheimräthe seines Reiches.

Der Herzog umarmte seinen Bruder mit dem Gefühle innigster Freude, aber der Anblick seiner Feinde war Galle — in die Freude und in den Jubel mischte sich die Kränkung von Seiten Derer, die ihn bis zu diesem Tage das Leben verbittert hatten. Es erschien nicht einmal ein Abgesandter des Königs, ihm — mindestens um die Form zu erfüllen — die Regierung zu übergeben; was jedes Pupillen-Kollegium, jeder Vormund thut, fehlte bei dieser Feierlichkeit und Alvensleben wie Schmidt forderten nicht nur ihre Entlassung nicht, sondern Schmidt erklärte geradezu, er habe über die Handlungen der vormundschaftlichen Regierung keine Rechnung abzulegen oder verantwortlich zu sein, da er nicht offiziell an der Spitze derselben gestanden habe; ferner theilte er ihm im Auftrage des Königs mit, daß derselbe ihn zwar in Bezug auf die Regierung für mündig erklärt habe, aber nicht in Bezug auf die Verwaltung seines Privatvermögens, welches bei der englischen Bank deponirt sei.

Der Herzog war also fähig erklärt zu regieren,

aber noch nicht für fähig sein Vermögen zu verwalten — man behielt dasselbe als Pfand für seinen Gehorsam gegen den König von England! —

Man hat dem Herzoge vorgeworfen, bei Antritt seiner Regierung durch jugendlichen Uebermuth und Unkenntniß der Dinge manchen financiellen und administrativen Verstoß gemacht zu haben; — was jedoch in der ersten Zeit seiner Regierung geschehen ist, war das Werk Schmidt's, der mit beispielloser Frechheit die Zügel an sich riß und dem Herzoge häufig Gelegenheit gab, das dem Fürsten Metternich geleistete Versprechen zu bereuen.

Wer sich nur einigermaßen in die Lage des Herzogs hineindenkt, wird einsehen, daß er mit dem besten Willen nichts thun konnte, so lange Schmidt noch im Amte war. Dieser Mann ging darauf aus, ihn zu erzürnen und zu Gewaltmaßregeln zu verleiten, damit das Urtheil Georg's über ihn bestätigt werde; Herzog Karl jedoch verschloß den Groll in der Brust, zwang sich dazu, den Anblick des Feindes gleichgiltig zu ertragen und beobachtete nur im Stillen, um nach Ablauf der ihm gestellten Frist, energisch aufzutreten und nach den Interessen seines Landes zu regieren, welche Schmidt besonders dadurch verletzte, daß er durch Begünstigung des Adels das Volk drückte. Oft, wenn er geradezu Niederträchtigkeiten unter dem Namen des Herzogs verüben wollte (Verkauf von Domainen 2c.) *)

*) S. Charles d'Este, T. II.

benutzte er die Angewohnheit desselben, die Aktenstücke nur oberflächlich zu betrachten und seine Unterschrift zu stehlen. Der Herzog hatte nämlich nach der eigenthümlichen Lage der Dinge, den Rathsbeschlüssen gegenüber kein Veto — was ihm heute vorgetragen wurde, ward morgen zur Unterschrift vorgelegt, und da es doch blos eine Form war, die er erfüllte, so that er es so arglos, daß Schmidt häufig Papiere unterschob, die gar nicht vor den Rath gekommen waren. Eines Tages bemerkte der Herzog zufällig diesen Streich, aber kaum veränderten sich seine Züge als Schmidt das Papier nahm und es zerriß — es war eine Geldverschreibung vom Erlös einer Domaine für Herrn von Schmidt! Der Herzog konnte den Spitzbuben nicht fortjagen, um seine politische Existenz nicht auf's Spiel zu setzen; er schwieg auch noch, als er erfuhr, daß man die Absicht hatte, ihn durch Zufall „verunglücken" zu lassen, die Zufälle waren — Gift und wilde, bösartige Pferde, die man ihm in die Hand spielte.*)

Graf Alvensleben, der Schmidt jetzt überflüssig geworden, hatte seine Entlassung genommen und der Herzog besetzte den Premierministerposten lieber gar nicht, als daß er ihn an Schmidt gab; an seinen Erziehern, die ihm mit Ausnahme Linsingen's gefolgt waren, rächte er sich dadurch, daß er sie mit einträglichen Posten versorgte, Eigner erhielt eine Stelle bei

*) Alle diese Notizen sind den Memoiren des Herzog's entnommen, welche die Belege dazu liefern.

dem Antiquitätencabinet, Dörnberg einen Posten beim Gouvernement, Hohenhorst beim Gericht. —

Den jüngsten der Adjutanten seines erschossenen Vaters, den Hauptmann Bause, zog er in gleicher Weise in die Nähe seiner Person und vermehrte die Truppen dadurch, daß er durch Schmidt eine Anleihe bei seinem Privatvermögen machte, denn die Finanzen des „blühenden" Landes gestatteten nicht mehr als 1500 Mann, während Braunschweig nie weniger als 5000 Mann gehalten hatte.

Der Prinz Wilhelm dinirte gewöhnlich bei dem Herzoge und ward das gute Vernehmen zwischen den Brüdern selten gestört; der Prinz hatte sich einen Kreis von Engländern gebildet, mit dem er sich den ausgelassensten Vergnügungen hingab und der Herzog störte ihn darin nicht, nahm sogar Theil daran, das Schlimme war nur, daß der Prinz häufig in große Unannehmlichkeiten verwickelt wurde, die dem Herzoge durch allerlei Beschwerden penibel wurden, da er nicht gut seinen Bruder bloßstellen konnte. Die Memoiren des Herzogs geben hierüber Details, welche wohl die Gereiztheit dictirt hat, in der sich Herzog Karl damals (1836) gegen seinen Bruder befand.

Mehr noch als diese Unannehmlichkeiten und die Betrügereien Schmidt's, ging dem Herzoge die Verfassung des Landes zu Herzen, an deren Annahme Georg IV. die Bedingung der Majorennitätserklärung geknüpft hatte. Bei der großen Erhebung im Jahre 1813 hatte man allen deutschen Völkern Repräsenta-

tivverfassungen verheißen, einige Regierungen erfüllten dies Versprechen nicht, andere schoben die Erfüllung hinaus. Braunschweig hatte ein ähnliches Versprechen, aber Georg IV. erfüllte es, indem er mit dem Adel einem Vertrag schloß, wonach der Herzog so gut wie das Volk der Willkühr einer Anzahl von Grafen und Baronen Preis gegeben waren; die Ritterschaft hatte nach dieser Verfassung auf dem Landtage 78 Stimmen, die übrige Bevölkerung mit Einschluß der adligen Prälaten nur 50.

Der Herzog weigerte sich, diese Verfassung anzuerkennen, er wollte eine liberale, und da ihm jetzt noch die Hände gebunden waren, so beschloß er die Zeit bis zu seiner völligen Freiheit durch eine große Reise auszufüllen, was seinen Räthen sehr erwünscht kam.

Vor dieser Reise besuchte er noch den Herzog von Cambridge, Generalgouverneur von Hannover, der ihn, einen regierenden Herrn, mit echt englischem Uebermuthe des Dünkels, eine halbe Stunde warten ließ ehe er ihn annahm, was der Herzog auf eine feine Weise bei der Gegenvisite desselben zurückgab, indem er den Herzog durch alle Salons und Galerieen des Schlosses, in denen sein Hofstaat aufgestellt war, führen ließ, ehe er nach langem Gehen erschöpft zu ihm gelangte.

Die Reise des Herzogs ging über Karlsruhe, Verona, Rom, Neapel bis Livorno, von hier nach Genua, wo er dem Dolche eines Meuchelmörders (wer führte wohl die Hand?) glücklich entging und fuhr

durch die berühmte Ebene von Marengo und Alexandrien nach Turin.

In dieser Stadt erkrankte er plötzlich; und seltsamer Weise waren es verschiedene Dosen Gegengift, die ihn wiederherstellten, so daß er sich nach etwa 14 Tagen über Lyon nach Paris begeben konnte, welche Stadt er zum ersten Male besuchte, die er aber, wie schon so manchen Ort, unter anderen und wieder anderen Verhältnissen wiedersehen sollte. —

König Ludwig XVIII. ging bereits seinem nahen Tode entgegen und war so schwach, daß er sich nicht vom Stuhle erheben konnte, den Herzog zu empfangen; dieser lernte jedoch den Grafen Artois (Karl X.), den Herzog von Orleans und Don Miguel kennen, welcher sich zu derselben Zeit in Paris aufhielt. Nachdem er sich so ein Jahr in Italien und Frankreich aufgehalten, begab sich der Herzog nach England, dem Lande seiner frohen Kindheit, obwohl nicht zu erwarten war, daß Georg IV. ihn freundlich aufnehmen werde. Letzterer war fast mit allen seinen Verwandten zerfallen; als er daher den Herzog Karl sehr kalt empfing, kamen der Bruder des Königs, Herzog v. Sussex, der Herzog v. Glocester und Prinz Leopold ihm desto freudiger und zuvorkommender entgegen, so daß der Aufenthalt in England ein sehr angenehmer wurde. Feste, Diners, Schauspiele, Landpartien und Wasserfahrten wechselten mit einander ab, besonders war das letzte Vergnügen damals (1825) sehr beliebt. Nach den Bällen, anstatt

schlafen zu gehen, bestieg man den St. Paulsthurm, um die Sonne aufgehen zu sehen, oder machte einen Spazierritt; die Feste selbst zeichneten sich durch ihre Pracht aus, der Herzog von Devonshire ließ eine zahme Menagerie, darunter einen ungeheuren Elephanten zwischen den Gästen umherspatzieren. Georg IV. ernannte den Herzog Karl zum englischen General und gab ihm das Regiment des Herzogs von Cumberland; dieser war damit sehr unzufrieden und Georg bot jenem den Hosenband-Orden an, wenn er auf das Regiment verzichte. Karl ging nicht darauf ein, sondern schickte ihm statt der Antwort sein Portrait in der Uniform, und verkehrte zum großen Mißvergnügen Georg's sehr viel mit Sussex der seinen Bruder nur den „Bigamisten" nannte. Graf Münster hatte den Spitznamen Dirty, als er nämlich nach England kam, fragte ihn Jemand nach dem Alter seiner Gemahlin. „She is dirty and I am dirty too*)" war seine Antwort.

Gegen den Herbst, als die Saison beendet war, reiste der Herzog nach Schottland; die Stadt Edinburgh gab ihm das Ehrenbürgerrecht, in Glasgow begegnete ihm aber ein merkwürdiger Zufall: er besuchte einen Circus und wie er eintrat sank sein Vater tödtlich getroffen zu Boden — man führte die Schlacht

*) Sie ist schmutzig und ich bin noch schmutziger. Ein Wortspiel zwischen thirty dreißig und dirty schmutzig, indem Deutsche das englische th gewöhnlich wie d aussprechen.

bei Quatre-Bras auf und Herzog Wilhelm war an der braunschweigischen Uniform zu erkennen.

Im März des Jahres 1826 kehrte der Herzog nach Braunschweig zurück und Herr von Schmidt war ebenso wie seine Umgebung sehr überrascht, denselben jetzt ganz anders auftreten zu sehen, als früher; der Herzog war entschlossen, jetzt der Vormundschaft ein Ende zu machen, und kaum begann er einen eigenen Willen zu zeigen, als alle rechtschaffen denkenden Männer offen von dem Geheimrath abfielen, was sie früher, da er allmächtig war, nicht gewagt hatten. Schmidt reichte seine Entlassung ein — um hannöverscher Minister zu werden. Georg hatte ihm diese Stelle für seine Dienste reservirt, er drängte mit dem Abschiedsgesuch aber so sehr, daß der Herzog erklärte, ihn nicht eher entlassen zu wollen, bis er von der Verwaltung der Regierungsgeschäfte und des herzoglichen Privatvermögens Rechenschaft abgelegt hätte. Schmidt verweigerte dies und drohte, ohne Erlaubniß Braunschweig zu verlassen. Ein Familiencongreß rief den Herzog gerade zu dieser Zeit nach Leipzig, wo seine Anwesenheit in Braunschweig dringend nöthig war, es kam ihm daher sehr erwünscht, daß der Fürst Metternich, an den er wegen dieser Angelegenheit geschrieben hatte, ihm den Baron Spiegel sandte, welcher es über sich nahm, mit einer Kommission die Verwaltung Schmidt's zu prüfen, dessen Drängen auf eine Abreise nur zu deutlich ein schlechtes Gewissen verrieth, denn er verlor dadurch

3000 Thaler Pension, welche ihm das Land geben mußte.

Kaum war der Herzog in Leipzig, als ein Courier ihm die Nachricht brachte, der Rath von Schmidt habe sich heimlich aus Braunschweig entfernt und die Mitglieder des Rathes hätten ihm zur Flucht verholfen.

Der Herzog gab sofort die nöthigen Befehle und da anzunehmen war, daß Schmidt sich nach Hannover begeben habe, wurde ein Gensd'armerie-Offizier mit vier Mann dorthin gesandt, vom dortigen Ministerio die Autorisation zu verlangen, den Verräther Schmidt verhaften zu dürfen. Laut einem alten Vertrage zwischen Hannover und Braunschweig hatten sich beide Länder verpflichtet, Flüchtige auf Requisition auszuliefern, was für den Herzog in diesem Falle sehr wichtig war, da Schmidt im Besitz aller Staats- und Verwaltungsgeheimnisse war.

Gleichzeitig hatte der Herzog eine Erklärung an Schmidt gesandt, wonach derselbe aufgefordert wurde, nach Braunschweig zurückzukehren und Rechenschaft abzulegen, wofür ihm persönliche Freiheit garantirt wurde; im entgegengesetzten Falle jedoch, und wenn die Hannoversche Regierung seine Verhaftung nicht bewillige, solle er des Hochverraths angeklagt, sein Wappen durch den Henker zerbrochen werden 2c.

Schmidt trotzte auf die Macht seines Gönners, Georg's IV.; er wußte, daß dieser keinen Scandal scheue, und um sich für den Scandal zu entschädigen,

hatte er wichtige Documente aus dem Archive des Herzogs und das bei ihm deponirte Geld desselben mitgenommen, denn dieser war in Bezug auf sein Vermögen noch immer nicht mündig erklärt worden.

Die preußische Regierung hatte den Steckbrief gegen Schmidt im Staatsanzeiger veröffentlicht, ließ sich aber durch englischen Einfluß bewegen, ihn zurückzunehmen, und gab die Erklärung, „er sei nur durch ein Versehen in die Spalten des amtlichen Organs gekommen," über welche Beleidigung die braunschweigische Regierung eine Klage erhob.

Georg IV. erhob einen Journalkrieg gegen seinen Neffen und die braunschweigische Regierung; diese reichte eine Klage gegen Schmidt beim Hannoverschen Gericht ein, Georg verbot die Annahme derselben und der größte Theil der Presse stand so vollkommen in englischem Solde, daß nur die Schmähschriften auf den Herzog aber nicht die Entgegnungen Eingang in die Zeitungen fanden. Eine Vertheidigungsschrift des Herzogs von Clarendon wurde vom Grafen Münster auf der Post im Manuskript unterschlagen, da sie das ganze Verfahren der Vormundschaft aufdeckte, und auf dieses Document gestützt, beschuldigte man den Herzog, die Absicht gehabt zu haben, einen unangenehmen Scandal zu provociren.

Was dem Herzog besonders drückend war und ihm die Hände band, war jetzt der Mangel seines Privatvermögens, welches Georg zurückbehielt; er konnte nichts dagegen

thun, daß dieser die französische Presse kaufte, welche sich über den „deutschen Staatsstreich en miniature“ lustig machte und den ohnmächtigen Herzog ins Lächerliche zog.

Bei einem Sturz vom Pferde hatte er das Bein gebrochen und mußte zu einer Zeit ins Bad reisen, wo er in Braunschweig nöthig war. In Teplitz traf er seinen Bruder, der ihn benachrichtigte, daß der preußische Hof beabsichtige 30,000 Mann nach Braunschweig zu schicken, „Du siehst also,“ sagte dieser, „daß man gegen Hochverräther unerbittlich sein muß, hättest Du Herrn Schmidt gleich einstecken lassen, so wäre der ganze Zwist vermieden worden!“ übrigens solle er sich hüten, denn Georg IV. habe das Gerücht verbreitet, der Arzt habe ihn nach Teplitz geschickt, weil er wahnsinnig sei.

Die Sache wurde immer bedenklicher. Fürst Metternich rieth dem Herzog, „die ganze Bagatelle lieber fallen zu lassen, als mit allen Höfen anzubinden,“ die preußische Regierung ergriff offen Georg's Parthei, Oesterreich und Rußland erklärten sich damit einverstanden, daß der Herzog dem Könige Satisfaction geben müsse (derselbe forderte einen Entschuldigungsbrief des Herzogs, ehrenvollen Abschied für Schmidt, eine Pension für Linsingen und die Anerkennung der oligarchischen Verfassung des Herzogthums) — Karl X. endlich bot seine Vermittlung an.

Der Herzog bat den Fürsten Metternich abermals um Rath, und dieser, welcher wußte, daß vernünftige Vorstellungen bei ihm mehr fruchteten als Drohungen, antwortete:

„Ich hoffe daß die Franzosen und die Preußen wie moutarde après le diner kommen werden.“ Dann schrieb er, der König Georg werde Commissare schicken, er solle ein Gleiches thun und der Streit so am besten durch Nachgiebigkeit von beiden Seiten beigelegt werden.

Während so die Angelegenheit einen versöhnlicheren Charakter anzunehmen schien, denn der Herzog befolgte den Rath des Fürsten und nahm vorläufig seine Klage beim deutschen Bund zurück, besuchte der Herzog Wien und machte hier eine interessante Bekanntschaft, deren Details dem Leser vielleicht willkommen sein dürften.

Eines Tages promenirte er in der Nähe einer Schwimmanstalt; auf den schmalen Planken standen zwei nackte Männer, welche mit Florets fochten — wer einen Stoß erhielt, fiel in's Wasser. Der Herzog amüsirte sich über das Treiben, ging näher und erkannte in dem einen Fechter Don Miguel, der Andere wurde ihm als der Herzog von Reichsstadt, der unglückliche Sohn Napoleon's vorgestellt.

Der Herzog von Reichsstadt wurde in Wien sehr streng erzogen und durfte nie allein sein. „Fürst Dietrichstein“ (so hieß sein Gouverneur,) sagte er, „ist mein Schatten, er kann auf die schönste Geliebte nicht eifersüchtiger sein als auf mich!“ — Der Herzog hatte nur noch eine matte Erinnerung von den Tuilerien und sprach oft mit Wehmuth davon, das er wohl niemals das schöne Frankreich zu sehen bekommen werde, nach welchem er sich so sehr sehne, und“ fügte er hinzu, „wie würden die Bourbons mich aufnehmen!“ —

Eines Tages an der kaiserlichen Tafel nannte der Herzog Carl den Herzog von Reichstadt mit dem Namen „der kleine Napoleon.“ Sogleich rief die Kaiserin „er heißt nicht Napoleon, sondern Franzl“ und ersuchte den Herzog, niemals in Gegenwart Reichsstadt's von Dingen zu sprechen, die „ihn nichts angingen.“

Der Herzog von Reichsstadt wurde übrigens, mit Ausschluß der völligen Freiheit, von der kaiserlichen Familie wie ein Sohn behandelt, als er jedoch einmal fragte, warum Braunschweig ihn nicht Napoleon nennen dürfe, sagte man ihm, „sein Vater wäre wegen böser Dinge, die er begangen habe, zeitlebens gefangen gesetzt worden, und es würde ihm ebenso ergehen, wenn er ihm nachahmen wolle.“

Es ist übrigens nichts unwahrer als das Gerücht, daß der österreichische Hof dem Ende dieses unglücklichen Kaisersohnes mit Sehnsucht entgegengesehen habe, Fürst Metternich betrachtete ihn im Gegentheil als ein kostbares Wesen den französischen Hof damit einzuschüchtern.

Der Herzog kehrte im vollen Vertrauen auf den Erfolg der Schritte des Fürsten Metternich nach seiner Hauptstadt zurück, Georg IV. hatte es nicht für gut befunden, den Vorstellungen Gehör zu geben und er ließ ein infames Libell gegen den Herzog veröffentlichen, in welchem derselbe auf jeder Seite gröblich beleidigt wurde.*) Die Schmähschrift trug den Namen des Grafen Münster als

*) S. Charles d'Este.

Verfasser, und derselbe sagte in der Vorrede, der Herzog habe ihn einmal gröblich beleidigt, seine Souverainität schütze ihn allein davor, daß er persönliche Rechenschaft fordere.

Der Herzog sandte augenblicklich eine Forderung an den Grafen, der Brief kam jedoch unerbrochen (?) zurück „weil der Graf nicht zu finden sei." Darauf erließ der Herzog eine neue Forderung in drei Briefen, den einen ließ er per Post, den zweiten recommandirt, den dritten durch einen Pferdehändler (!) abgehen, welcher den Auftrag erhielt, falls der Graf den Brief nicht annähme, ihn ihm vorzulesen und eine Peitsche für ihn „parat zu halten."*)

Der Graf nahm die Forderung nicht an, deren letzte ihm allein nicht zuging, er rächte sich aber fürdie Blosstellung seiner „Feigheit und Ehrlosigkeit" durch neue „Gemeinheiten"; Georg IV. ließ an der braunschweigischen Grenze ein Corps von 10,000 Mann zusammenziehen.

Jetzt glaubte der Herzog, daß der Fürst Metternich entweder durch Georg IV. gewonnen war, oder daß sein Rath doch keineswegs günstige Folgen für ihn hatte. Er zog ebenfalls Truppen zusammen und erließ einen Protest gegen die Errichtung des hannöverschen Guelphenordens, als eine Verletzung des Braunschweigischen Rechtes. Der Herzog von Sussex hatte bereits dasselbe in etwas gröberer Art gethan, als der König ihm Ordre schickte, schmückte er seinen Hund

---

*) S. Charles d'Este.

mit den Insignien desselben und führte diesen neuen Guelphenritter öffentlich spatzieren.*)

Obwohl es nahe daran war, daß der Streit durch Waffengewalt entschieden wurde, bei welchem Ende der Herzog vor der Uebermacht nur die Ehre retten konnte, so war er doch auf Alles gefaßt und lebte in der Hoffnung, daß der Tod seines Feindes und Verfolgers ihn bald von ihm erlösen mußte. Der König war so weit geschwächt, daß er die erschlafften Glieder nur noch durch den unmäßigen Genuß von Rum belebte, man sagt, er habe es täglich bis auf 11 Flaschen gebracht (?) — dieses Uebermaaß von Oel „mußte die Lampe verlöschen.“

Da erhielt der Herzog die Nachricht, der Fürst Metternich habe ihn aufgegeben, „weil er sich dazu herabgelassen habe, den Grafen Münster zu fordern,“ sofort eilte er nach Wien und suchte den Fürsten auf. Metternich erklärte offen, daß er Recht und der König Unrecht habe, Graf Münster sei jedoch bemüht, eine rein deutsche Sache (den Streit mit Hannover) zu einer europäischen zu machen. Er, der Fürst, rathe ihm, der Klügere zu sein und nachzugeben, er könne ihm nicht helfen, denn er sei nicht blos sein persönlicher Freund, sondern österreichischer Minister, und als solcher müsse er die Politik seines Cabinets verfolgen, welches die Differenz ausgeglichen wünsche.

Der Herzog blieb jedoch fest, erklärte daß Georg IV.

---

*) S. Charles d'Este.

die Grundgesetze des deutschen Bundes verletzt habe, und daß er die Aufhebung des hannöverschen Lagers unbedingt fordere.

„Wollen Sie nachgeben, wenn dieß geschieht?“ fragte der Fürst.

„Ich werde nur der Gewalt weichen,“ antwortete der Herzog, „und niemals Anforderungen erfüllen, welche meine Ehre als Landesherr und Edelmann verletzen. Wollen Sie politisch mein Gegner sein, so thun Sie das.“

„Aber wie?“

„Drohen Sie mir!“

„Soll Oesterreich gegen Sie marschiren lassen? Ist Ihnen das genug um nachzugeben?“

„Nein,“ entgegnete der Herzog fest.

„Was wollen Sie denn? Sie werden Ihr Land verlieren, man wird Sie mit 50,000 Thaler Renten auf Reisen schicken!“

„Gut, aber wie wollen Sie das durchsetzen?“

„Man macht eine Palastrevolution, Ihr Adel ist dazu bereit und Ihr Bruder Wilhelm wird Herzog!“

„Nicht übel,“ lächelte der Herzog, „geben Sie mir diesen Plan schriftlich.“

„Sie scherzen noch immer,“ rief der Fürst, „und ich möchte blutige Thränen weinen.“

„Ich scherze durchaus nicht. Ich werde nicht eher nachgeben, als bis ich Aktenstücke darüber habe, daß ich durch Oesterreich und Preußen dazu gezwungen bin.“

„Sie müssen mir einen Drohbrief des Kaisers und des Königs von Preußen besorgen."

Der Fürst willigte ein und die Unterredung war geschlossen.

Diesmal hatte der Herzog den Fürsten überlistet, es war ihm durchaus nicht Ernst, nachzugeben, er wollte nur Zeit gewinnen und speculirte darauf, daß sich das Wiener und Berliner Cabinet nicht sobald über die Fassung der Erklärungen einigen werde, welche mehr oder minder diese Cabinette als deutsche Höfe blosstellte.

Um die Sache noch mehr zu verwickeln, entzog er sich selbst persönlich den Berathungen, und verließ im Februar 1828 Wien und schon im April erhielt er die Botschaft, daß seine Speculation gelungen sei; der Berliner Hof acceptirte die Fassung der Briefe nicht, welche der österreichische Hof aufgesetzt hatte, hierdurch war der Herzog seines Versprechens, nachzugeben, entbunden und erklärte jetzt, seine Souverainitätsrechte mit allen Kräften aufrecht zu erhalten.

Georg IV. behielt das Privatvermögen des Herzogs jetzt unter dem Vorwande zurück, daß er dadurch Satisfaktion erzwingen wolle, Braunschweig aber reichte eine Klage gegen ihn beim deutschen Bunde ein, worauf Georg erklärte: „Ein Fürst, der seine hannöverschen Minister fordere, sei unfähig zu regieren, sei wahnsinnig, er müsse unter Curatel gestellt werden," welche Gehässigkeit jedoch den Unwillen der deutschen Höfe erregte, der noch dadurch erhöht wurde, daß das

6. hannöversche Infanterie Regiment und eine Abtheilung Uhlanen Befehl erhielten, in Braunschweig einzurücken.

Die Angelegenheiten verwickelten sich immer mehr. Der Herzog hatte die oligarchische Verfassung, welche Georg IV. octroyirt hatte, nicht angenommen, die bevorrechteten Stände klagten deshalb gegen ihn beim deutschen Bunde; im Interesse seines Landes konnte er das preußische Zollsystem nicht annehmen, dies gab zu neuen Streitigkeiten Anlaß, und wenn der deutsche Bund auch mit scheinbarer Entrüstung den Antrag Georgs IV., den Prinzen Wilhelm in die Stelle des Herzogs zu setzen, zurückwies, so fand diese Idee, dadurch alle die lästigen Streitfragen loszuwerden, doch immer mehr Eingang — der Herzog war unbequem geworden!

Herzog Carl, dem bis dato noch nicht gehuldigt worden war, da er bei dem Huldigungseide die neue Verfassung anerkennen mußte, ließ sich bloß den Eid der Treue schwören, aber auch hierin stieß er bei einigen Beamten auf Schwierigkeiten; die Klage der Stände war unterdessen vor den Bund gebracht und dieser setzte dem Herzoge eine so kurze Frist zur Antwort, daß diese kaum erfolgen konnte; als es aber dennoch geschah, setzte man die Verhandlung aus.

Gleichzeitig mit der Klage beim Bunde hatte Georg IV. eine geheime Unterhandlung mit Braunschweig zur Beilegung des Streites angeknüpft, sei es,

daß er seiner Sache nicht ganz sicher war, oder daß er hoffte, der Herzog werde durch Unbereitwilligkeit zur Versöhnung ihm Grund zu neuer Beschwerde geben, — genug, er stellte ziemlich annehmbare Bedingungen, aber die Entfernung über's Meer störte den Fortschritt der Verhandlungen außerordentlich. Der Bundestag erhielt sich während dessen schwankend, man sprach von einer Execution durch Sachsen und Hessen und gestattete ihm nicht einmal seine eigenen Vertheidiger zu wählen! Preußen, als es sah, daß man ihm die Execution nicht auftragen wollte, schlug eine Vermittelung vor, „wenn der Herzog sein Zollsystem annähme, ihm eine neue Etappenstraße gäbe und sein Gesangbuch einführe," aber der Herzog schlug dies rund ab, seine Erziehung hatte ihm eine hartnäckige Festigkeit des Charakters gegeben, die es vorzog, in Ehren zu fallen, als durch Nachtheile und Opfer einen Thron zu halten; er forderte jetzt entschieden die Auslieferung des Hochverräthers Schmidt, eine Entschuldigung des Königs wegen des Münster'schen Libells, 100,000 Pfund Sterling Entschädigung für die Verschwendung des Staatsfonds und seines Privatvermögens, sowie für eine Etappenstraße, welche Georg IV. gegen den Wiener Vertrag durch Braunschweig gelegt hatte, endlich Absetzung des Grafen Münster von seinem Posten. Erschreckt über dies entschiedene Auftreten versuchte der König den Prinzen Wilhelm zur Empörung wider seinen Bruder zu verleiten, der Herzog erfuhr dies jedoch und beschwor ihn,

kein Verräther zu werden, was der Prinz mit den Worten „er habe die Ehrfurcht gegen seinen Vater auf ihn übertragen“ beantwortete.

Der deutsche Bund stellte dem Herzoge eine Frist von vierzehn Tagen — wenn er bis dahin nicht nachgäbe, würde man „einschreiten,“ man hoffte ihn einzuschüchtern. Als Carl bei seiner Weigerung blieb, geschah nichts, als daß man den Herzog unter der Hand auf das Ende des Kaisers Paul aufmerksam machte.

Der Herzog verlachte die Drohung und fuhr, um Karl X für sich zu gewinnen, nach Paris.

Die Gesandten der fremden Mächte kamen ihm jedoch zuvor und verlangten, daß man ihm nicht nur seine Bitte abschlage, sondern auch jede Audienz verweigere.

Der Herzog stieg im Hotel des Etrangers ab und begab sich sogleich persönlich zum Herzog von Polignac, er traf diesen in der Galla-Uniform.

Polignac wollte dem Gespräche eine unpolitische Wendung geben, aber der Herzog ging sogleich auf den Zweck seiner Reise los.

„Da thut es mir sehr leid,“ sagte der Minister, „daß Sie Ihre Staaten verlassen haben, Sie befinden Sich hier in einer sehr falschen Stellung, der König — mein Herr — kann Sie nicht empfangen, ohne den Argwohn seiner Verbündeten rege zu machen.“

„Wenn dem so ist,“ entgegnete Braunschweig stolz, „dann weiß ich, woran ich mich zu halten habe und

kann nur wünschen, daß Ihre Stellung niemals falscher werden möge, als sie es jetzt ist. Adieu!"

Kaum in's Hotel zurückgekehrt, sandte er dem Bundestag die Erklärung, daß er lieber sein Herzogthum verlieren, als sich unwürdigen Forderungen fügen wolle.

Man hatte es schon oft versucht, den Herzog durch Gift oder Dolch aus dem Wege zu räumen, jetzt hatte man ein anderes Mittel gefunden, ihn zu beseitigen: ein erkaufter Bravo, ein Duellant von Profession forderte den Herzog und als dieser sich weigerte, einem Elenden die Ehre eines Duells anzuthun, waren Diejenigen, welche denselben gedungen hatten, so frech, den Herzog deshalb laut zu tadeln.*)

Während der Abwesenheit des Herzogs aus seinem Lande, begann der Bund mit der Execution Ernst zu machen, die dazu nöthigen Truppen wurden beordert, aber wie immer, ging der Bund sehr vorsichtig zu Werke.

Er ließ in Braunschweig bei seinem Kommandeur, General v. Herzberg anfragen, ob er die Absicht oder die Instruktion habe, sich mit Gewalt dem Einmarsche der Executionstruppen zu widersetzen, da man alsdann mehr Truppen senden müsse, was die Kosten der Execution für das Herzogthum vermehren würde.

Der General antwortete, daß er deshalb Instructionen beim Herzog einholen und den Bundestag von denselben benachrichtigen werde. Das Ministerium

---

*) S. Charles d'Este.

Braunschweig's erklärte auf eine gleiche Anfrage, daß es die Acte des Bundestages unterzeichnen werde, sobald sich die Verurtheilung des Herzogs nur auf die Zurücknahme des Edictes gegen die Verfassung beschränke.

Der König von Sachsen schrieb an den Herzog, daß er es sehr bedauere, dem Bunde gehorchen zu müssen, daß er aber mit aller Schonung verfahren werde.

Ehe der Bundestag noch Antwort auf seine Frage erhielt, kam die Nachricht, daß Georg IV. gestorben sei, und der Executionsbeschluß mußte somit zurückgenommen werden; der Herzog sandte eine Erklärung ein, daß er seine Minister wegen Bereitwilligkeit gegen seinen Protest verabschieden werde, sobald er nach Braunschweig zurückkäme.

König Wilhelm IV. ließ dem Herzog sagen, daß er wünsche, in Eintracht mit seinen Verwandten zu leben, daß er aber nur unter der Bedingung in eine Versöhnung willige, wenn der Herzog jede Klage zurücknähme und Alles der Vergessenheit übergäbe.

Herzog Karl war gern dazu bereit und jetzt war auch die Kälte Karl's X. plötzlich verschwunden.

Vierter Abschnitt.

Die Revolution.

Obwohl der Herzog keine Ursache mehr hatte, aus politischen Gründen länger in Paris zu verweilen, so fesselte ihn doch eine eigenthümliche Bewegung in der Weltstadt, die auf einen nahen Sturm deutete.

„Ludwig XVI." sagte man ganz laut, „hat seinen Kopf auf's Schaffot getragen. Napoleon hat seinen Namen und seine Nation durch Ruhm unsterblich gemacht, Ludwig XVIII. hat Frankreich eine Charte gegeben — was hat Karl X gethan? Nichts!" Man wußte, daß Polignac einen reactionairen Staatsstreich vorhabe, und rief, es solle ihm nicht gelingen.

Wenige Tage vor der Julirevolution 1830 hatte der Herzog Gelegenheit, den ganzen Pomp des französischen Hofstaates zu sehen, als man in Notre-dame die Einnahme von Algier feierte. Die Waffenherolde

in goldgestickten Röcken von violettem Sammet, mit Federbarrets auf reichgezäumten Pferden, die prachtvollen Uniformen der Gardes-du-corps und der Schweitzer, Alles gewährte einen imposanten Anblick, und dennoch hatte der Zug etwas Düsteres; die Zuschauer blieben kalt, und man erzählte sich, daß der Erzbischof von Paris zum König prophetisch gesagt habe, er werde bald für einen größeren Sieg als die Einnahme von Algier dem Himmel zu danken haben.

Bei dem Feste, welches der Herzog von Orleans im Palais Royal gab, begann das Volk, Standespersonen in Hofuniform zu beschimpfen und da sie sich nicht schnell genug zurückzogen, bewarf man sie mit Koth, so daß der Garten durch Militair vom Pöbel gereinigt werden mußte.

Am 26. Juli erschienen die berüchtigten Ordonanzen des Königs, der Adjutant des Herzogs war gerade bei Rothschild, um einen Papierankauf zu bestellen, der Banquier ließ ihm sagen, daß er bei diesen drohenden Ereignissen nicht zum Ankauf rathe.

Am Abend rief man bereits: „Nieder mit den Ministern! es lebe die Charte!"

Der Herzog, als wollte er die Revolution studiren, begab sich in die Chaumière Russe, einen Garten, dessen Gesellschaft von niederem Range war, er hörte hier die stürmischen Reden der Aufwiegler und vernahm die Worte eines Bürgers: „Früher wurden wir durch die Gesetze regiert, jetzt wird Frankreich durch die Will-

führ eines Königs beherrscht; aber das kann nimmer so bleiben!" Während der ganzen Nacht war lebhafte Unruhe auf den Straßen, am andern Tage hörte er bereits Schüsse und während er im Café Riche auf dem Boulevard des Italiens speiste, zog das 54 Linienregiment mit fliegenden Fahnen vorüber um auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle Posto zu fassen, wo das Volk es hoch leben ließ.

Da ein hervorragender neuer Historiker*) von seinem Partheistandpunkte behauptet hat, der Herzog habe sich bei der Julirevolution feige aus dem Staube gemacht, so erwähnen wir, daß er trotz der Vorstellungen mehrer Offiziere im offenen Landauer durch die Straßen fuhr; die Menge rief: „Seht die verdammten Fremden mit ihren Lorgnetten! reißt sie aus dem Wagen!" — Der Herzog stieg jedoch erst dann aus, als ein Offizier des 50. Regimentes ihn dazu aufforderte, weil er sich sonst einem Doppelfeuer aussetze. Einige Minuten später und der Kampf hatte begonnen, der Herzog ward vom Gedränge mit fortgerissen und gelangte erst um 1 Uhr Nachts in sein Hôtel, wo er unwillkührlich lachen mußte, als er die Hast sah, mit welcher sich die englischen Gäste zur Abreise rüsteten.

Als der Herzog am andern Morgen erwachte, stand die Straße in Flammen, das Feuer wurde jedoch gelöscht, er versuchte einen Spaziergang, es war aber

---

*) Wolfgang Menzel.

jeder Schritt mit Lebensgefahr verbunden und mit genauer Noth gelangte er in sein Hôtel zurück, wo er vom Fenster aus, mit dem Operguder in der Hand, den Kampfe zusah, der immer erbitterter wurde.

Die Kugeln, welche in's Zimmer schlugen, vertrieben ihn jedoch bald vom Fenster und er gab den Vorstellungen seiner Adjutanten nach und befahl die Reisewagen für den folgenden Tag in Stand zu setzen.

Am 29. verbrüderte sich das Volk mit dem Militair, die Revolution hatte gesiegt und Karl X. aufgehört zu regieren.

Da man dem Herzoge keine Päſſe gab und es hieß, das Volk wolle alle Fremden als Geißeln behalten, so entschloß sich der Fürst, die Stadt zu Fuße zu verlassen. Den Rock über die Schulter. sprang er durch's Feuer über die Barrière des Thores und im nächsten Dorfe hatte er das Glück, einen sogenannten Coucou zu finden, welcher Wagen ihm gelegener kam als die schönste Equipage, denn er hatte durchaus keine Lust, zu einem längeren unfreiwilligen Aufenthalt in Frankreich gezwungen zu werden. In Peronne entging er mit Mühe und Noth der Gefangenschaft, ein Ochsenhändler brachte ihn über die Grenze, wo er vor einem holländischen Gensdarm flüchten mußte, bis er endlich einen anständigen Reisenden fand, der ihn in seinem Wagen nach Brüssel brachte, wo er wieder auf den Heerd einer Revolution kam, den er nicht anders verlassen sollte, als um einer dritten Revolution — der seines eigenen Landes! — zu begegnen.

Die Julirevolution lief in Paris ruhiger ab, als der Herzog es erwartet hatte, und wenn man heute seine eilige Flucht zu streng beurtheilt, so müssen wir daran erinnern, daß diese Revolution die erste nach der blutigen von 1792 war und daß das Schreckbild jener Volkserhebung noch nicht in der Erinnerung geschwächt war. Nachdem das Volk den Sieg errungen, wählte es eine neue Behörde (Municipal-Kommission) und diese fand überall Anerkennung und Gehorsam. Als Herr von Seinonville verkündete, der König habe die Ordonanzen zurückgenommen, entgegnete man ihm mit eisiger Kälte „es ist zu spät!" Mit diesem Wort kehrte er nach St. Cloud zurück. Ludwig Philipp ward zum König der Franzosen erwählt und während er den Thron bestieg, kniete Karl X. in der Kathedrale von Argenteau; die Herzogin von Berri und die vielgeprüfte Tochter Ludwig's XVI. begleiteten ihn auf der Flucht oder vielmehr Abreise, denn Niemand verfolgte ihn. In Maintenon nahm der greise König rührenden Abschied von seiner Garde, in Valognes übergaben ihm die Offiziere der Garde-du-Corps ihre Standarten, der König berührte die Seide der Fahne und sagte: „Ich hoffe, daß mein Sohn sie Ihnen wiedergeben wird!" — Dann schiffte er sich nach England ein. Also endete eine Revolution, ohne daß eine Gewaltthat Europa Gelegenheit zur Erbitterung gegeben hätte. —

Am 15. August, also dicht vor dem Ausbruche der

Emeute, verließ der Herzog in seiner Verkleidung Brüssel, um 7 Uhr Morgens am 17. erreichte er sein Schloß, ohne die Verkleidung abgelegt zu haben, so daß Oynhausen, als er sich ihm zu erkennen geben mußte, ausrief: „Ich hielt Ew. Durchlaucht für einen Studenten!"

Unter dem Vorwande, ihm Glück zu wünschen, daß er glücklich der Pariser Revolution entgangen sei, meldete sich eine Deputation der Stände, welche nichts Anderes wollte, als die Anerkennung der von Georg IV. octroyirten Verfassung. Der Triumph der Revolution in Frankreich machte den Adel, der schon durch den Tod Georg's IV. eine Stütze verloren hatte, immer bedenklicher.

Der Herzog nahm die Deputation nicht an, um einer Antwort aus dem Wege zu gehen.

Die Bürgerschaft Braunschweig's brachte dem Herzog am Abend des Tages einen Fackelzug, um seine Rückkehr zu feiern, sie hätte dies wahrlich unterlassen, wenn die Zurückweisung der Deputation der Stände sie verletzt hätte, aber weder sie noch das Volk waren durch die Nichtannahme der Verfassung berührt. Der Adel war es allein und dieser beschloß, jetzt dem Herzoge offenen Krieg zu erklären. In einem Lande, wo bisher die Willkühr eines fremden Königs herrschte, und wo es diesem gelungen war, den Thronerben ohne Rücksicht und ohne Strafe zu beleidigen, wo der deutsche Bund sogar die Parthei gegen den rechtmäßigen Fürsten ergriffen hatte, da war von dem Willen zu trotzen

nur ein Schritt bis zur Handlung und wer die Revolution noch erleichterte, das war der Herzog selbst.

Anstatt endlich die Alternative zu ergreifen und die liberale Verfassung zu geben, welche er verheißen hatte, oder doch gegen den Trotz des Adels rücksichtslos einzuschreiten, verhielt sich der Herzog fortwährend in einer Art passiven Widerstandes, die seinen Gegnern nur Muth geben konnte. Es ist nicht anzunehmen, daß es dem Herzoge mit seiner Liberalität nicht Ernst war, daß er vielleicht bloß aus Haß gegen Georg IV. die Verfassung desselben nicht annahm, denn in diesem Falle hatte er jetzt keine Ursache mehr, eine Maske zu tragen. Noch war er nicht heimisch in seinem Lande, dieses seufzte nach Regelung der Verhältnisse, und der Herzog — war fast immer auf Reisen. Wir haben bisher die Ursache jeder Reise gegeben, bis zu diesem Augenblick waren sie Widerstandsmittel gewesen, aber jetzt war es jedenfalls an der Zeit, in Braunschweig festen Fuß zu fassen — den Willen der Stände zu erfüllen oder ihm zu begegnen — statt dessen beschloß Herzog Karl einen Ausflug nach England, um einer Einladung Wilhelm's IV. nachzukommen.

Diese Reise war nicht eine bloße Vergnügungsfahrt, der Herzog hatte so Manches in England zu verhandeln, sein Vermögen war noch dort und die Streitfragen waren nicht völlig gelöst, aber dringender als alles dies war die Regelung der braunschweigischen Verhältnisse; die Rechte der Krone mußten zuerst im

Lande gesichert werden, ehe man sie nach Außen geltend machte, der Herzog hatte noch nichts gethan, die Liebe und das Vertrauen des Volkes zu erwerben, dessen Adel er bekämpfte; dies hatte keine Garantien für seine Denkungsweise, es war daher nicht zu erwarten, daß es bei einer Palastrevolution sich besonders für seine Person enthusiasmiren werde.

Der braunschweigische Gesandte am Bundestage, Baron Marschall, hatte an den Herzog geschrieben, daß es allerseits gewünscht werde, daß er die Verbannung des Barons von Sierstorpff zurücknähme. Baron Sierstorpff, früher Oberjägermeister des Herzogs, war als nicht geborener Braunschweiger von dem Herzoge — wegen unehrerbietigem Auftreten an der Spitze des Adels — des Landes verwiesen worden. Der Herzog erklärte auf die Anfrage Marschall's, daß er niemals eine für richtig befundene Entscheidung zurücknähme, daß er lieber gar nicht regieren wolle, als Beleidigungen von Unterthanen dulden und daß er diese Angelegenheit nicht nur als Ehrensache sondern auch als eine Lebensfrage behandle. „Es giebt keine Regierung ohne Gewalt" schloß er den Brief, „wer sie aufgiebt ist verloren; die Art wie der Bundestag den Herren von Sierstorpff unterstützt, macht den Braunschweigischen Adel zur offenen Empörung geneigt."

Der Adel, welcher beschlossen hatte, unter dem Vorwande, den Herzog nicht abreisen zu lassen, einen Aufstand zu erzeugen, wollte seinen Stimmführer mit Ge-

walt zurückhaben und da der Bund nicht einschreiten wollte, so beschloß er einen anderen Weg. Da man jedoch gern sicher ging, so wurde der General Herzberg vorher zum Herzoge gesandt, der ihm unter der Hand mittheilen sollte: Herr von Sierstorpff beabsichtige ohne Erlaubniß zurückzukehren, seine Mitbürger hätten vor, ihn mit Fackeln und Musik feierlich zu empfangen und ihn im Triumph zu seinem Hôtel zu führen.

„Gut," entgegnete der Herzog, „ich werde auch seine Rückkehr feiern; Sie, Herr General werden diesen Triumphzug mit Kartätschen empfangen."

Der bestimmte Ton, in welchem der Herzog sprach, überzeugte den General, daß er es auf's Aeußerste kommen lassen werde, und sowohl der Adel wie Herr von Sierstorpff fanden es für gut, sich zu einer gelegeneren Zeit wiederzusehen.

Die Abreise des Herzogs ward beschlossen und der Tag festgesetzt, trotzdem — vielleicht aber auch gerade deßhalb weil — man es ihm hinterbrachte, daß das Volk über diese Reise unzufrieden sei. Herzog Karl sah hierin nur Trotz, er hatte einmal das Mißtrauen, daß man ihn beherrschen wolle, und um zu zeigen, daß er jede Gefahr verachte — denn anonyme Briefe warnten ihn vor Meuchelmördern — ließ er die Vorbereitungen zur Reise geräuschvoll betreiben und zeigte sich zu Fuß und zu Pferde, stets ohne Begleitung in den verschiedenen Stadttheilen.

Eines Tages, als er nur von einem englischen

Lakaien gefolgt, über eine entlegene Brücke ritt, sah er einen verdächtigen Menschen ihn scharf beobachten, er warf ihm einen Thaler zu und der Elende war hierdurch vollständig gewonnen, er lief hinter dem Pferde her und rief, daß er dem Herzoge aus Dankbarkeit wichtige Entdeckungen machen wolle. Der Herzog wies ihn zurück und gab seinem Pferde die Sporen.

In der Stadt ward es unterdessen unruhiger, man ergriff einen Aufwiegler, der laut Empörung predigte, die Theaterwache wurde insultirt, als der Herzog im Schauspiel war, die Bürgerschaft sandte eine Deputation, welche dem Herzoge vorstellte, daß die Theuerung, welche bevorstände, das Volk zu noch gröberen Excessen verführen müsse.

Herzog Karl hörte ihre Vorschläge an, gab Befehl, dieselben auszuführen, Magazine anzulegen und vermehrte aus eigenen Mitteln die zu öffentlichen Arbeiten ausgesetzte Summe von 25,000 Thalern, so daß die Deputation ihn mit völliger Befriedigung verließ.

Trotz diesem sichtbaren Entgegenkommen des Herzogs erhielt er schon am anderen Tage die Berichte seines Ministers von Münchhausen, des Polizei-Directors und des Generals von Herzberg, daß die Bewegung unter dem Volke immer drohender werde.

Die Bürgerschaft hatte den Herzog gebeten, gegen einen Aufstand nicht nachsichtig zu sein, sondern ohne Schonung zu verfahren.

Es war daher klar, daß der Adel den Pöbel für

seine Interressen benutzte, daß er diesen vorschob, um den Herzog zu stürzen.

Herzog Karl befahl die Beurlaubten einzuziehen, die Truppen in Allarmhäusern zu concentriren und scharfe Patronen auszutheilen.

General Herzberg versuchte den Einwand, daß keine Patronen vorräthig seien, worauf der Herzog die sofortige Anfertigung derselben befahl, ein in der Nähe von Braunschweig cantonnirendes Regiment in die Stadt ziehen und auf den Plätzen Geschütze aufstellen ließ. General von Herzberg ging so weit, hier die Einwendung zu machen, daß für neue Truppen kein Platz in der Stadt sei, worauf der Herzog sein Schloß für dieselben zur Disposition stellte.

Alle diese Maßregeln waren gut, sobald der Herzog einer Empörung begegnen wollte, sie mußten erbittern, wo noch keine Empörung vorhanden war. Man hatte den Herzog getäuscht und die Intrigue war gelungen, denn der aufgereizte Pöbel glaubte jetzt den Agenten, welche ihm den Herzog als einen Tyrannen geschildert hatten. Der Herzog, im Wahne, man wolle ihn zwingen, in Braunschweig zu bleiben, beschloß mit Ostentation abzureisen. Die schönsten Pferde gingen voran, eine zahlreiche Dienerschaft war reisefertig, man verkaufte einige hundert Pferde, um in England schönere zu kaufen — der Adel benutzte dies und war thätig, das Gerücht zu verbreiten, er führe alle seine Schätze mit fort, um das Geld lieber in Paris und

London als in Braunschweig zu verprassen; er wolle katholisch werden ꝛc.

Nur der Starrsinn des Herzogs macht es begreiflich, daß er die Fehler nicht sah, welche er beging, daß er selbst seinen Feinden in die Hand arbeitete, daß er so unklug war, Angesichts einer drohenden Empörung abreisen zu wollen! Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, dem Volke zu zeigen, daß ihn Niemand an seiner Abreise hindern könne, und ahnte nicht, daß die Unzufriedenheit des Volkes über die Reise nur eine wohlausgebeutete Finte war.

Der 8. September war der zur Abreise bestimmte Tag, am 6. begab er sich des Abends in die Oper, wo Othello von Rossini gegeben wurde.

Die aufrührerischen Edelleute hatten ihre Familien aus der Stadt entfernt, Masken und weiße Taschentücher ums Handgelenk war ihr Erkennungszeichen, eine Rotte von 300 Knechten, die sie von ihren Gütern hergeschleppt, ward auf dem Theaterplatz aufgestellt, dieselben waren mit Messern und Spitzstöcken bewaffnet, während die Edelleute selbst nur Dolche trugen.

Die Rotte war in drei Theile getheilt, die erste Abtheilung hatte Stricke, um die Straße für die Equipage des Herzogs zu sperren, die zweite hatte Hebebäume, um ihn umzustürzen, die dritte sollte den Herzog überfallen und seinen Vertheidigern begegnen.

Man wußte, daß der Herzog das Theater nie vor dem Ende des Stückes verließ, wußte also genau den

günstigen Moment, ihn zu überfallen, und brachte, um nicht die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, die Leute in benachbarten Schankhäusern unter, Spione begaben sich in's Theater um die Bande zur richtigen Zeit zu allarmiren.

Der Herzog erhielt während der Vorstellung Depeschen aus Wien; eine innere, unerklärliche Unruhe, wie eine böse Ahnung hatte ihn schon seit Beginn des Stückes gequält, er benutzte diesen Moment, erhob sich plötzlich, ging hinter der Scene über die Bühne und stieg, ohne sein Gefolge abzuwarten, in den Wagen.

Die Carrosse rollt davon, einzelne Leute rufen „es lebe der Herzog,“ er sieht aus dem Fenster und bemerkt einen ungewöhnlichen Auflauf.

Schon im Theater hatte er zu seinem Kammerherren geäußert „man behauptet, wir werden hier eine Pariser Revolution en miniature haben.“ — „Gnädiger Herr für heute ist keine Gefahr!“ lautete die mehr als verdächtige Antwort — jetzt sah er die Bewaffneten, er hörte die Signale mehrerer Pfeifen, verdächtig aussehende Leute stürzten aus den Häusern, Steine flogen gegen den Wagen, aber es geschah kein Angriff — seine verfrühte Abfahrt vom Theater hatte ihn gerettet, denn die bezahlten Banden wagten keine Attaque, ehe sie vollzählig waren, und der Wagen rollte in's Schloß, ehe sie sich von ihrer Ueberraschung erholten.

Vor dem Schlosse standen Geschütze, die Menge

drängte heran, der Herzog ließ jedoch nicht feuern, sondern ließ seine Garde in's Gewehr treten, zog den Degen und zeigte sich hoch zu Rosse dem Volk, als erwarte er einen Angriff.

Alle Zugänge des Schlosses waren besetzt, die Kolonnen standen auf dem Schloßplatze, er war in großer Feldmarschalls-Uniform. Da bemerkt er plötzlich, daß ein Regiment Front gegen das Schloß genommen hat.

„Sind Sie gewohnt, dem Feinde den Rücken zu kehren?“ fragt er den Commandeur. „Durchlaucht“ — stottert der Verräther, „es geschah aus Respect vor Ew. Hoheit.“ Die Gewehre waren nicht geladen, er mußte es erst befehlen.

Während er den Truppen eine Anrede hielt, hatte er den General Herzberg zu den Empörern gesandt, um sie aufzufordern, den Platz zu räumen.

Der General kam zurück und rapportirte, das Volk wäre mißvergnügt über seine bevorstehende Abreise und verlange Verminderung der Steuern.

Der Herzog entgegnete, daß er abreisen werde und daß die Angelegenheit der Steuern Sache der Stände wäre. — Als das Volk nicht aufhörte zu toben und Zurückziehung der Truppen verlangte, ließ er die Garde zu Pferde vorrücken und eine reitende Batterie einschwenken.

Dies genügte — der Pöbel stäubte aus einander.

Eine Deputation der Bürgerschaft erschien, dem Herzog ihre unwandelbare Treue und ihren Abscheu gegen die „Canaille" zu versichern; der Herzog dankte und rieth ihnen zu Bette zu gehen.

General Herzberg hatte dem Herzog oft versichert, daß er für die Treue der Offiziere aber nicht für die der Soldaten bürge. Jetzt sah der Fürst daß es die Offiziere waren, die ihn verriethen, denn es waren weder Patronen angefertigt worden noch Vorbereitungen zum Kampfe getroffen; er selbst hatte die Besetzung des Schlosses anordnen müssen!

Die Stadt wurde in Belagerungszustand erklärt; der Antrag der Bürgerschaft am Morgen des 7. eine Bürgergarde zu bilden, wurde abgewiesen.

„Wollen Sie noch Braunschweig verlassen?" fragten die Höflinge und als der Herzog die Frage bejahte, machten sie ihn darauf aufmerksam, daß der Pöbel in Darmstadt den Großherzog von Hessen an einem ähnlichen Vorsatz mit Gewalt verhindert habe.

„Gut," entgegnete der Herzog, „so werde ich mir, den Degen in der Hand, an der Spitze meiner Garde den Weg bahnen! —"

Damit befahl er seine Wagen unter Eskorte nach Hildesheim zu schaffen, als er jedoch erfuhr, daß das Militair trotz seines Befehls den Schloßplatz verlassen habe und daß das Volk den Weg, welchen die Wagen nehmen mußten verrammele, so gab er Befehl die Truppen zu holen und beauftragte den Baron Münch-

hausen, die Wagen, koste es was es wolle, hinauszuschaffen, er werde den Aufstand unterdrücken.

Als der Baron von der Unmöglichkeit seines Auftrages sprach, beschloß der Herzog, ihn selbst auszuführen; aber wo er hinsah, war Verrath und nirgends hatte man seine Befehle befolgt. Man hatte nicht einmal die Wachen in das Innere des Schlosses gezogen und es kam die Nachricht, daß 10,000 bewaffnete Bauern der Stadt naheten.

Der Herzog ging in den Garten, bestieg sein Pferd um die Abreise zu erzwingen. Da erschien der General Herzberg und meldete, daß das herangeholte Regiment nicht erschienen sei.

Ein Offizier, welcher den Auftrag erhalten hatte, die Straßen vom Pöbel zu reinigen, vollzog ihn nicht und kam mit der naiven Entschuldigung zurück, „das Volk habe behauptet, daß die Trottoirs den Bürgern gehörten und nicht dem Militair."

Gleichzeitig kam die Meldung, daß das Volk die Vorderfronte des Schlosses stürme.

Anstatt in diesem entscheidenden Momente das Commando zu nehmen und der Empörung energisch zu begegnen, versetzte sich der Herzog immer mehr auf die Idee, seine Wagen dem Volke zum Trotz aus der Stadt zu bringen. Herzberg schwur ihm, das Schloß zu halten, bis er zurückkehre; mehr als blind nach so augenscheinlichem Verrath vertraute ihm der Herzog, und an der Spitze dreier Escadrons Garde führte er die Wagen aus der Stadt.

Kaum war er am Thore, so hörte er Kleingewehrfeuer und sah eine Feuersäule gen Himmel steigen. Er wollte umkehren, da schwieg das Gewehrfeuer und ein Ordonanzoffizier meldete, die Soldaten hätten auf Befehl ihrer Offiziere die Waffen gestreckt, ihre Patronen in's Wasser geworfen und das Volk habe das Schloß angezündet.

„Der Herzog konnte nichts Besseres thun, als seine Reise nach England fortsetzen," sagen seine Memoiren, — wir bestreiten dies und die Folge hat es bewiesen.

Dadurch, daß er während der Empörung die Stadt verließ, gab er seinen Feinden Gelegenheit, ihn einer feigen Flucht zu beschuldigen, dadurch, daß er sein Land verließ, ohne den Versuch einer Conterrevolution zu machen, ohne sich an die Spitze des in der Umgegend von Braunschweig cantonirenden Regimentes zu setzen, ohne auch nur einen Aufruf an das Landvolk zu erlassen, beging er einen Fehler, den er durch Verlust der Krone sühnen mußte.

Wir können — obgleich es nahe liegt, die Abreise d. h. die Flucht des Herzogs, nicht als Feigheit bezeichnen, denn im Charakter des Welfensohnes lag dieselbe nicht, es war Energie, welche sich hier ebenso wie Feigheit äußerte. Diese Energie jedoch, welche besser mit dem Ausdruck Trotz bezeichnet wird, dies hartnäckige, blind-starre Bestehen auf seinem Vorsatz, Braunschweig zu verlassen, ist aber durch nichts Anderes zu erklären, als durch die Erziehung, welche der

Herzog genossen hatte, — das „ich will trotzen" war bei ihm zur fixen Idee geworden.

„Der Herzog Karl darf niemals nach Braunschweig zurückkehren" war jetzt das Losungswort der Verräther, und Prinz Wilhelm ward berufen, die Regierung zu übernehmen. — Er erschien! — Wir enthalten uns der Frage, ob der Prinz Wilhelm anders als mit dem Degen in der Hand in eine Stadt einziehen konnte, welche seinen Bruder und seinen Herzog verrathen hatte. War die Regierung des Herzogs Karl wirklich unmöglich geworden, so mußte dies durch den deutschen Bund festgestellt werden und der Prinz hatte die Anwartschaft auf den Thron, nicht als Stellvertreter seines Bruders, sondern als ein von den Ständen erwählter, von den Mächten bestätigter Herzog. Bis jetzt war Nichts geschehen, was eine Thronveränderung nöthig gemacht hätte. Herzog Karl wollte nach England reisen, das „Volk"-wollte es nicht, er setzte seinen Willen durch, man zündete dafür sein Schloß an.

Die vernünftige Folge konnte nichts Anderes sein, als Rückkehr des Herzogs, sei es durch Unterhandlung mit den Aufrührern oder mit Gewalt; ob diese Rückkehr gelang oder nicht, vor der Entscheidung darüber konnte der Prinz Wilhelm entweder nur als Feind gegen die Empörer auftreten oder sich neutral verhalten, — er that dies nicht, er kam als Vermittler — eine Rolle, welche er ohne Verrath an seinem Fürsten nicht übernehmen konnte, da man ihm die Krone an-

bot, — es sei denn, daß er den Entschluß gefaßt hatte, dieselbe niemals anzunehmen; nur dadurch konnte er den Beweis führen, daß seine Vermittelung keine Maske des Egoismus' war.

An der Grenze Braunschweigs schrieb der Herzog Depeschen für die Höfe von Wien, Berlin und für den Bundestag, um sie von den Ereignissen in Braunschweig zu uuterrichten und fertigte Instructionen für sein Ministerium ab, er selbst setzte seine Reise fort und ward in Dover mit allen, einem souverainen Herrn gebührenden Ehren empfangen.

In Brighton erhielt er die Erlaubniß, dem Könige aufwarten zu dürfen, er traf Wilhelm IV. in seinem Arbeitszimmer, in tiefer Trauer, ohne anderes Abzeichen seines Ranges als mit dem Großkreuz des Hosenband-Ordens.

„Seien Sie überzeugt, lieber Neffe," ergriff der König wohlwollend seine Hand, „daß ich den lebhaftesten Antheil an den Vorgängeu in Ihrem Lande nehme; ich habe alle Achtung vor Ihrem selbstständigen Charakter und vor Ihrer Person, als Chef unseres gemeinschaftlichen Hauses. Kann ich Ihnen dienen, so disponiren Sie über mich, auf einen schriftlichen Antrag von Ihnen bin ich bereit, Sie mit Truppen des Königreichs Hannover zu unterstützen."

Der Herzog, in dem Wahne, daß die Empörer ihre Handlungen bereuen würden, lehnte das Anerbieten dankbar ab. Der Herzog von Cambridge sprach sich ebenfalls theilnehmend aus, und entschuldigte sich wegen

seines früheren Benehmens, indem er angab, nur den strengen Befehlen Georg's Folge geleistet zu haben — von der Königin wurde der Herzog nicht angenommen.

Mit der Stellung der Königin hatte es überhaupt eine eigene Bewandtniß. Die Königin, eine geborene Prinzessin von Meiningen, hatte, als sie den Herzog von Clarence (Wilhelm IV.) heirathete, ihren Kammerherrn, Baron Linsingen entlassen müssen, die böse Zunge behauptet*), um ihrem Gemahl keinen Grund zu gerechter Eifersucht zu geben, der Kammerherr mußte nun einen andern Posten erhalten und Graf Münster, das Factotum Georg's IV. gab ihm, wie wir erwähnt, den Hofmarschallsposten bei den Braunschweigischen Prinzen. Einen besonderen Posten konnte man, ohne Aufsehen zu erregen, für den galanten Kammerherrn nicht creiren und es zeigte sich bald, daß ein Mann, der durchaus nicht das Talent eines Erziehers besaß, die Ansprüche welche Georg IV. machte, besser als jeder Andere erfüllte.

Prinzessin Adelaide hatte den Prinzen die Liebenswürdigkeit ihres neuen Gouverneurs gerühmt, sie war also die Mitschuldige an den Leiden derselben und befand sich daher dem Herzoge gegenüber jetzt in einer sehr peniblen Lage.

Da der König Georg IV. ebenso wie sein Vater an Geisteszerrüttung litt und diese Krankheit als Familienfehler bedenklich erschien, hatte man in London einen Rath niedergesetzt, ob der Bruder Georg's IV., der Her=

---

*) S. Charles d'Este.

zog von Clarence fähig sei, die Krone zu übernehmen. Eine Consultation der Aerzte erklärte, daß der Herzog zwar nicht von allen Symptomen der Krankheit frei sei, daß sie jedoch einen gutartigen Character trüge, und der Rath, welcher dem Parlamente durch die Geistesschwäche eines Königs nur größere Macht erwachsen sah, stellte fest, der Herzog könne seinem Bruder um so eher folgen, als die Gemahlin desselben ihn vollständig leite.

Als Vertheidiger der Königin Caroline war Clarence in Ungnade gefallen, die Höflinge Georg's IV. hatten sich von ihm zurückgezogen und mit dem Tode desselben hatte es den Anschein, als ob der Graf Münster ausregiert habe. Der Graf war jedoch zu gewandt, um sich nicht für alle Fälle zu sichern. Während er dem Könige huldigte, hatte er seine Frau, eine Jugendfreundin Adelaidens beauftragt, die Aufmerksamkeit gegen sie zu verdoppeln, je mehr sich der Hof von ihr zurückzog. So hatte der Herzog von Braunschweig in Wilhelm IV. zwar einen Freund an Stelle seines Todfeindes gewonnen, aber dieser Freund war ein Spielball der Königin, und diese wurde vom Grafen Münster durch dessen Frau regiert — mit einem Worte, die Hoffnung, welche ihm die freundliche Aufnahme von Seiten des Königs gemacht hatte, war hohl und wurde durch die Kälte der Königin niedergeschlagen.

Graf Münster und Baron Linsingen stellten, ehe sie ihre Operationen begannen, dem Herzoge das Anerbieten, sie wären bereit, ihren Einfluß nicht geltend

zu machen, wenn er dafür dem Einen 25,000, dem Anderen 12,000 Thaler geben wolle.*) Als der Herzog diesen Antrag verächtlich zurückwies, wußten dieselben so rasch zu intriguiren, daß schon bei der zweiten Audienz, welche der Herzog erhielt, Alles gegen ihn gestimmt war. Der König erklärte ihm in Gegenwart des Herzogs von Wellington, daß er es nicht mehr für passend hielte, die Rechte seines Neffen durch Waffengewalt zu unterstützen, daß er jedoch hoffe, dies auf diplomatischem Wege zu erreichen und daß er ihm dazu den Herzog von Wellington als Vermittler anbiete.

Prinz Wilhelm von Braunschweig war unterdessen dem Rufe des Adels gefolgt und es war ihm leicht geworden die Gemüther zu beruhigen, denn er trat auf die Seite der Edelleute und die künstlich geschaffene Gährung im Volke war längst verraucht.

Die Julirevolution, welche dem Herzoge von Orleans den Thron seines Cousins, „wider seinen Willen" gegeben, denn Louis Philipp stellte sich wenigstens so und schlug mit den Worten „Ich will keinem Monarchen nachfolgen, ich nehme die Krone aus der Hand des Volkes," den Namen Ludwig XIX. aus — der Ausgang dieser Revolution mußte auf einen Prinzen influiren, welchen das Volk ebenfalls zum Throne rief und konnte Louis Philipp die Krone des vertriebenen Karl's X. annehmen, warum sollte er sich wei-

---

*) S. Charles d'Este, T. II.

gern, in die Stelle seines vertriebenen Bruders zu treten?

Die Antwort darauf sagte ihm Niemand, weil Diejenigen, deren Pflicht dies war, gerade seine Thronbesteigung wünschten. In Frankreich stürzte das Volk den König und Louis Philipp nannte sich Bürgerkönig, in Braunschweig hatte der Adel, nicht das Volk, eine Revolution gemacht, die Stützen des Thrones hatten ihn unterminirt, die Vertreter des historischen Rechtes stellten sich auf den Standpunkt der Demagogie.

Prinz Wilhelm erschien in Braunschweig, er wagte es nicht, ohne Umstände die Krone zu usurpiren, sondern beging den großen Fehler, nach dem Siege der Revolution das noch bestehende Recht seines Bruders anzuerkennen, eine Sache, die nie wieder gut zu machen war. Entweder in der Hoffnung, daß Herzog Karl Braunschweig aufgegeben habe, oder wirklich mit der Idee, nur seine Stelle zu vertreten, eröffnete er mit dem Herzoge eine Correspondenz, in welcher er es versuchte, ihn zur Thronentsagung zu überreden, aber versicherte, daß, falls der Herzog dies nicht thäte, er, der Prinz sein treuester Unterthan sei und Alles daran setzen werde, ihn wieder in vollen Besitz seiner Macht zu bringen.*)

Der Herzog erklärte, daß er dem Throne nicht entsage und ernannte den Prinzen Wilhelm zum General-Gouverneur des Herzogthums Braunschweig.

---

*) S. Charles d'Este.

Prinz Wilhelm hatte kaum die Regierung angetreten, als er vom Strudel mit fortgerissen wurde. Willig oder nicht — er mußte ihm folgen. Der höchste Adel, die Offiziere, die Stände waren sämmtlich compromittirt wenn Herzog Karl zurückkehrte; ein Fürst kann aber eben so leicht tausend Rädelsführer einer demagogischen Erhebung vor Gericht stellen lassen, als es unmöglich ist, ein Land zu regieren, dessen Grundbesitzer Hochverräther sind, kein Cabinet verargt es einem Fürsten, wenn er selbst grausam gegen die unteren Klassen ist, aber kein Hof wird es dulden, daß er gegen sein eigenes Fleisch und Blut wüthet. Der ganze Adel Braunschweig's mußte gerichtet werden oder — Herzog Karl blieb verbannt. Der Adel Braunschweig's ist mit dem Adel Mittel-Europa's verschwistert und verschwägert, Herzog Karl hatte keinen einzigen Fürsten, der für ihn Parthei ergriff, dem deutschen Bunde war er längst unbequem — es war, kurz gesagt, das Beste für ihn und für Alle, wenn er abdankte.

Prinz Wilhelm sah dies ein oder es wurde ihm so deutlich gemacht, daß er es einsehen mußte — und er trat offen an die Spitze der Parthei gegen den Herzog, welche jetzt mit Unterstützung und Beipflichtung der Höfe von Berlin und Wien dem Herzog folgenden Antrag stellte:

„Der Herzog Karl dankt ab, behält den Titel Souverain nebst den Rechten Titel und Orden zu verleihen und bezieht eine Million Francs Rente. Der Prinz Wilhelm dagegen erhält den Thron und führt den Titel „regierender Herzog.“

Dieser Vorschlag war zufriedenstellend für beide Theile und wir haben in neuerer Zeit gesehen, daß kleinere Fürsten (Hohenzollern) aus freiem Antriebe unter ähnlichen Bedingungen ihrer Krone entsagten, Herzog Karl verweigerte jedoch die Annahme, wie es bei seinem Charakter nicht anders zu erwarten war.

Der Herzog glaubte erstens nicht daran, daß das Volk Braunschweig's ihn nicht liebe, — er wußte es nicht, daß man nur mit Thaten aber nicht mit guten Vorsätzen ein Volk gewinnt; zweitens hatte der schmähliche Verrath der Edelleute und des Generals Herzberg ihn empört und die Stunde der Leidenschaft war nicht geeignet, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, drittens hatte man ihm so oft mit der Erhebung seines Bruders auf den Thron gedroht, daß er mit einem weniger mißtrauischen Character, als dem seinigen, annehmen mußte, der Prinz habe überhaupt eine falsche Rolle gespielt.

Da der Herzog aber die Mittel in Händen hatte, einen erfolgreichen passiven Widerstand zu leisten, so schwankte er keinen Augenblick. Abgesehen davon, daß er nie die Hoffnung verlor, durch einen Volksaufstand oder durch Verbindung mit einer fremden Macht seinen Thron wieder zu erringen, wußte er es, daß der Prinz Wilhelm, sobald er nicht abdankte — nur durch seinen Tod legitim werden konnte, daß kein Hof ihm auf diese Aussicht eine legitime Prinzessin geben würde und das um so weniger, als das ungeheure Privatvermögen

der braunschweigischen Herzoge, welches in England deponirt war, dem Prinzen Wilhelm unter solchen Verhältnissen nicht ausgezahlt werden konnte.

Als man sah, daß der Herzog nicht gutwillig nachgab, versuchte man es, ihn durch Drohungen dazu zu bewegen. Man warnte ihn vor jedem Versuch, in sein Land einzudringen, da das Volk ihn „zerreißen" werde; in Bezug auf die Thronfolge drohte man, wenn er nicht abdanke, ihn ermorden oder für toll erklären zu lassen. *)

Von wem diese Drohungen ausgingen, ist leicht zu errathen, denn Graf Münster lebte noch und dem Prinzen Wilhelm boten sich mehrere Aerzte zu einer solchen Erklärung an; sie wurden natürlich abgewiesen, denn selbst, wenn den Prinzen nichts Anderes abgehalten hätte, seinen Bruder derartig zu verfolgen, so war das Mittel doch durch Georg IV. verbraucht und der englische Hof wie die Nation waren Zeugen, daß der Herzog wohl extravagant aber nicht geisteskrank war. Baron Bülow, der preußische Gesandte in London, welcher diese Gerüchte dem Herzog mittheilte, sprach seine Empörung darüber aus, konnte jedoch nicht umhin, zu erklären, daß er dem „Herzog" zur Thronentsagung rathe, „denn," sagte er, „wir leben in einer Zeit, wo die Regierungen genöthigt sind, zu allen Mitteln zu greifen, die ihre Erhaltung sichern können."

Der Herzog beharrte, trotz aller dieser Vorstellungen

*) S. Charles d'Este.

nur um so hartnäckiger auf seinem einmal gefaßten Entschlusse, und da er sah, daß er vom englischen Hofe keine Unterstützung zu erwarten hatte, so nahm er Pässe unter dem Namen eines Grafen von Dillingen und verließ mit seinem Gefolge London am 7. Novbr. 1830 um sein Glück in Braunschweig zu versuchen.

Wir haben schon gesagt, daß ein solcher Versuch, wenn er glücken sollte, auf der Stelle gemacht werden mußte. Ein aufrührerisches Volk muß man austoben lassen, — will man jedoch den guten Sinn der Nation gegen ein rebellisches Junkerthum aufrufen, so muß man diesem keine Zeit lassen, das Volk zu gewinnen.

Der Herzog wurde bei der Ueberfahrt seekrank, man brachte ihn, als das Dampfschiff der Ebbe wegen liegen bleiben mußte, in einem so schlechten Boote an's Land, daß die Matrosen sich genöthigt sahen, ihn, ehe es umschlug, durch's Wasser zu tragen.

In Gotha, wohin sich der Herzog über Fulda begab, erwartete er eine Antwort seines Bruders, den er von seinem Vorsatze in Kenntniß gesetzt und zu einer Zusammenkunft hieher eingeladen hatte. Er hatte verschiedene Emissaire ausgesandt, um die Stimmung des Volkes zu recognosciren und für ihn zu gewinnen, als jedoch keine Antwort vom Prinzen kam und er erfuhr, daß man diese Emissaire verhaftet und eingesteckt habe, brach er selbst, nur von vier Bedienten (drei Engländern und einem Franzosen) begleitet, gegen Braunschweig auf — der übrige Theil seines Gefolges

hatte ihn verlassen, als er seine Absicht kundthat, mit Gewalt in sein Land zurückzukehren.

An der Grenze kam ihm ein Husar entgegen, den er mit der Pistole in der Hand zum Absitzen zwang; der Husar war nicht bösartiger Natur und hätte es von selbst gethan, denn er kannte den Herzog und war bereit, ihm Details über die Stellung und Meinung der Vorposten zu geben.

Herzog Karl gab ihm den Befehl zum Hauptmann Berner, dem Commandeur des auf Vorposten stehenden Jägerdetachements zu reiten und ihm die Aufforderung zu überbringen, daß er sich sogleich zum Herzog zu begeben habe, der ihn erwarte.

Der Husar ritt zurück, aber wer nicht kam, war der Hauptmann Berner, statt dessen brachte ein vorausgeschickter Lakai die Nachricht, daß die preußischen Behörden in Ellerich Maßregeln getroffen hätten, seine Person sicher zu stellen und daß das Volk ihn mit Sehnsucht erwarte.

Der Herzog setzte sich zu Pferde und ritt seinem Wagen voraus. Kurz vor Ellerich begegnete er einem Haufen Bauern, welche ihn fragten, ob er zum Gefolge des Herzogs gehöre und ob derselbe wirklich käme.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit: dem simplen Verstande der Bauern schien es unmöglich, daß ein vertriebener Herzog anders als an der Spitze einer bewaffneten Schaar von Getreuen in sein Land

zurückkehre. Der Herzog sagte Ja, gab sich nicht zu erkennen, ritt in den Gasthof des Städtchens, vor dessen Thüre sich bald ein neugieriger Haufen versammelte, während die Honoratioren des Ortes sich durch den Bürgermeister dem Herzoge vorstellen ließen.

Im Laufe des Tages kamen Deputationen (?) aus benachbarten Braunschweigischen Dörfern, welche den Herzog ihrer Treue versicherten, gleichzeitig aber fanden sich auch der preußische Landrath des Kreises und höhere preußische Offiziere ein, welche entweder aus Neugierde gekommen waren oder den Verlauf der Dinge beobachten wollten. Fast Alle interessirten sich für den Herzog, warnten ihn jedoch vor einem Gewaltstreiche, und ein Brief des Hauptmann Berner meldete ihm geradezu, daß die braunschweigischen Truppen ihre Instruction: ihn nicht ins Land zu lassen, ausführen würden.

Mit Anbruch der Nacht vermehrte sich die Zahl der Braunschweigischen Bauern, welche ihn ihrer Treue versicherten, in Folge einer Proclamation des Herzogs waren sie ihm entgegen gekommen. Die Proclamation enthielt die Versprechung einer neuen, liberalen Verfassung, in welcher etwa folgendes geboten wurde: 1. Allgemeines Stimmrecht; 2. Abschaffung des Erbadels und aller Feudalrechte; 3. Eine Veränderung der Justiz; 4. Das Recht jedes Bürgers, sich einer ungesetzlichen Gewalt widersetzen zu dürfen (!); 5. Eine einzige Kammer; 6. Abschaffung der Frohnen und

Zehnten, der direkten Steuern und der Conskription; 7. Einführung neuer Nationalfarben als Symbole der Freiheit; 8. Freie Wahl der Magistrate in den Städten; 9. Einrichtung einer Nationaljury und völlige Lehrfreiheit.

Ein oberflächlicher Blick auf diese der Proclamation entnommenen Punkte genügt, um zu beweisen, daß der Herzog erst im Augenblicke der Noth an den Entwurf einer liberalen Verfassung gedacht und denselben im Drange des Augenblick's niedergesetzt hat; — abgesehen von der Unausführbarkeit solcher Verheißungen stellte er sich aber durch ihre Veröffentlichung auf den Standpunkt eines Revolutionairs, der die letzte Karte ausspielt; in dem Wahne, das Volk zu gewinnen, that er einen Schritt, welcher alle Cabinette des deutschen Bundes gegen ihn aufrufen mußte. Hätte das Braunschweigische Volk und nicht der Adel die Revolution gemacht, dann wäre noch einiger Sinn in dieser Liberalität gewesen, obwohl sie dann auch zu spät kam; so aber berief er sich auf ein Element, welches gar nicht vorhanden war — verführte einige armselige Bauern und gab jedem Vernünftigen das Recht, seine Rückkehr für eine unmögliche zu erklären.

Die Proclamation hatte die Bauern freilich gerufen, sie waren gekommen, weil er ihr Herzog war, der sie erlassen hatte, weil das Benehmen des Adels sie empört hatte und dieser oder jener Paragraph ihnen sehr angenehm erschien, dieselben Leute, vielleicht aber

noch mehr wären gekommen, wenn er als echter Welfe gesagt hätte: Kinder ich bin Euer rechtmäßiger Herzog, der Sohn meines Vaters, der für deutsche Freiheit geblutet hat, der Adel hat mich verrathen, ich baue auf das ehrliche Herz des Bauern! —

Der Herzog erzählt, daß einer der Pachter, welcher ihm entgegengegangen waren, ihm ein Pferd für 100 Louisd'or angeboten habe. Dies ist ein Beweis, wie wenig Enthusiasmus für die Sache bei denen herrschte, welche sich zu ihrer Führung erboten.

Anstatt sogleich mit dem ersten Haufen, welcher kam, über die Grenze zu gehen, blieb der Herzog in Ellerich um noch größeren Zulauf abzuwarten, er ließ die geringe Begeisterung, welche seine Erscheinung vielleicht im ersten Augenblick hervorrief, verrauchen und vergaß, daß er auf preußischem Gebiete war, wo eine solche Störung der öffentlichen Ruhe nicht geduldet werden konnte. Die preußische Behörde warnte ihn nochmals vor einem Gewaltstreich, erklärte aber gleichzeitig, daß sie, wenn die Bauern nicht abzögen, genöthigt wäre, Truppen zu requiriren.

In Folge dieser Drohung entschloß er sich endlich, aufzubrechen. Etwa 1000 Menschen, darunter jedoch Weiber, Kinder und Greise bildeten die Armee des Herzogs, der in einem blauen Ueberrock, eine Mütze auf dem Kopfe, geladene Pistolen in den Holftern und den bloßen Degen in der Hand diesem seltsamen Aufzuge voranritt.

An der Grenze erwartete ihn ein Detachement Jäger mit aufgesteckten Hirschfängern.

Als der Herzog die Truppen erblickte, steckte er den Degen in die Scheide und näherte sich dem Offizier.

Anstatt — auf sein Recht fußend, durch ein entschiedenes Auftreten die Soldaten stutzig zu machen, begann der Herzog zu parlamentiren.

„Was machen Sie hier?" fragte er.

„Meine Regierung hat mir befohlen, Ew. Durchlaucht daran zu verhindern, die Grenze zu überschreiten," war die feste Antwort des Offiziers.

„Wer ist Ihre Regierung?"

„Der Graf von Veltheim, der Baron von Schleinitz, Herr Schulz und der Prinz Wilhelm."

„Haben diese Herren Sie zum Offizier gemacht und Ihnen den Degen gegeben?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Was," rief der Herzog unwillig, „und die Scham über Ihre Undankbarkeit vernichtet Sie nicht auf der Stelle, auf der Sie stehen?"

„Ich verdanke meine Charge meinen Fähigkeiten," entgegnete der Offizier kalt, „Ew. Durchlaucht mußten mich zum Offizier ernennen, wie alle Anderen, welchen ein Gleiches geschah."

„Sie irren Sich," zürnte der Herzog, „ich hätte Sie Zeit Ihres Lebens lassen können, was Sie waren, und hätte besser daran gethan! Uebrigens," fuhr er mit Bitterkeit fort, „bewundere ich Ihre Unverschämt-

heit, hieher zu kommen und mir den Weg zu verlegen, während Sie meinen Namenszug auf Ihrem Czacko und auf Ihrer Degenklinge tragen. Was halten Sie von dem Eide, den Sie mir leisteten und von dem ich Sie niemals entbinden werde?"

„Ich weiß sehr wohl," entgegnete der Offizier, „daß ich den Namen Ew. Durchlaucht auf meinen Montirungsstücken trage, aber Sie haben uns verlassen und uns dadurch von allen Verbindlichkeiten befreit."

Der Herzog erklärte, daß er blos eine Reise gethan habe, aber die Soldaten machten mit dem Rufe „es lebe Prinz Wilhelm" allem ferneren Disput ein Ende, der Herzog mußte umkehren und zog an der Spitze seiner Getreuen gen Osterode, wo er hoffte, die Grenze unbesetzt zu finden.

Wir haben das Gespräch hierher gesetzt, um uns jedes Urtheils über einen Versuch zu enthalten, dem jede Berechnung fehlte.

Osterode ist ein Hannover'scher Ort. Der Herzog, um unerkannt zu bleiben, saß auf dem Bock des Wagens, in welchem sein Lakai Platz genommen hatte.

Trotz dieser Vorsicht wurde er erkannt, als er sich in den Gasthof begab, und es wurde bald lebhaft unter seinen Fenstern. „Man muß ihn todtschlagen" rief der Eine, „nein nein," riefen Andere „man darf keinen Mann umbringen, der im Vertrauen auf unsere Rechtlichkeit hierhergekommen ist." Andere schrieen „es lebe Herzog Karl," und als er sich nicht zeigte, warf man ihm Steine in die Fenster.

Der Lärm wurde immer drohender, der Herzog glaubte fliehen zu müssen. Er eilte in den Hof, kletterte mit Hülfe eines Dieners über das Dach eines Hühnerstalles, gelangte in's Freie, verbarg sich in einem gefrorenen Graben vor seinen Verfolgern und gewann endlich die große Landstraße, nachdem er mit seinen Lakaien über Zäune und Mauern der Gehöfte gekrochen und geklettert war und mit einem Kolbenschlag seiner Pistole sich von dem Messer eines Mörders befreit hatte.*)

Die Flucht ging jetzt von Dorf zu Dorf, nirgends konnte der Herzog Pferde erhalten; der Herzog hatte, da er die Mütze vergessen, sich ein Tuch um den Kopf geschlagen und mag abenteuerlich genug ausgesehen haben, als er endlich Postpferde erhielt, die ihn nach dem hessischen Flecken Netra brachten, wo er den Rest der Nacht verblieb und dann seine Rückreise fortsetzte.

Am 3. December erreichte er Gotha, wo ihn der Herzog mit theilnehmender Freundlichkeit empfing.

Auf einen Beschwerdebrief des Herzogs über die Vorgänge in Hannover, in Folge deren er seiner Baarschaft (8300 Thaler) und seiner Effecten beraubt worden, antwortete der Herzog von Cambridge, daß in Osterode weder ein Attentat gegen seine Person noch gegen sein Eigenthum stattgefunden, daß er sich also ganz unnöthig geängstigt habe; er beabsichtige jedoch

---

*) S. Charles d'Este.

die zurückgelassenen Effecten der Braunschweigischen Regierung zuzustellen.

Der Herzog hatte zum Glück in Gotha 25,000 Thaler gelassen, so daß er nicht in Geldverlegenheit war bei der Fortsetzung seiner Flucht, welche ihm durch das Einschreiten der deutschen Höfe geboten wurde; er fuhr über Metz nach Paris und traf dort am 30. December 1830 ein.

Hier erfuhr er folgende Notification des deutschen Bundes, welche er mit einem Protest beantwortete:

„Die deutsche Bundesversammlung, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß unter den obwaltenden Umständen die Erhaltung der Ruhe und gesetzlichen Ordnung im Herzogthum Braunschweig eine von der Autorität des Bundes ausgehende Verfügung in Beziehung auf die Ausübung der Regierungsgewalt gebieterisch erheische und daß eine definitive Anordnung wegen der künftigen Regierung des Herzogthums von Seiten der Agnaten des Hauses Braunschweig nöthig sei, beschließt:

1. Se. Durchlaucht, der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels wird ersucht, die Regierung des Herzogthums Braunschweig bis auf Weiteres zu übernehmen und haben Dieselben bei eventuellem Widerstande auf die Hülfe des Bundes zu rechnen.
2. Die berechtigten Agnaten des Herzogs Karl haben eine definitive Anordnung der Regierung für die Zukunft ungesäumt zu berathen ꝛc.“

Gegen den Prinzen Wilhelm erließ der Herzog eine Proclamation, worin er Jeden für einen Hochverräther erklärte, der die „angemaßte Staatsgewalt" desselben unterstütze, ferner einen Protest gegen die Confiscirung seines Privatvermögens in Braunschweig.

Alle diese Proteste und Erklärungen ließ der Herzog gleichzeitig in den Zeitungen veröffentlichen, während er von den Vorstellungen seines Bruders, der ihn „bei der Ehre ihres Hauses" beschwor, „sich keinen eclatanten Schritten der Mächte auszusetzen," keine Notiz nahm.

Im Herzoglichen Schloßgewölbe zu Braunschweig befanden sich 6702 Stück Dukaten, 245,000 Thaler in Pistolen, 125,000 Thaler Silber, für 21,000 Thaler Diamanten, ferner, außer dem Privatschlosse und Besitzungen des Herzogs, Werthstücke im Betrag von 4 Millionen und 6—7 Millionen in deponirten, ausständigen und baarliegenden Geldern.

Die Unruhen, welche der Prozeß der Minister Karl's X. hervorrief, machten dem Herzog den Aufenthalt in Paris unangenehm, er begab sich daher nach Madrid, um den König Ferdinand VII. zu besuchen. Ferdinand VII. hatte erst kürzlich die sicilianische Prinzessin Marie Christine, Schwester der Herzogin von Berri und der Maria Charlotta, seiner Schwägerin, geheirathet. Diese, seine vierte Gemahlin überraschte den kinderlosen, kränklichen, 46 Jahr alten König mit einer guten Hoffnung und er überraschte wiederum die Welt, 3 Monate nach

der Hochzeit (29. März 1830) durch die pragmatische Sanction, wonach auch eine Prinzessin den Thron besteigen konnte. Am Bidassao wurde der Herzog von einer Eskorte empfangen, die ihn über Tolosa, Vittoria und Burgos nach der Hauptstadt geleitete, wo er mit allen Ceremonien, die einem regierenden Herrn gebühren, begrüßt wurde; man veranstaltet ihm zu Ehren in Aranjuez ein Stiergefecht — kurz, der Aufenthalt wurde ihm so angenehm als möglich gemacht, der König gestattete ihm sogar, den Sarg des enthaupteten Don Carlos im Escurial zu sehen und öffnen zu lassen, was sonst niemals gestattet wurde.

Nach sechsmonatlichem Aufenthalte in Spanien fuhr der Herzog nach Nizza, wo er ebenfalls sechs Monate verblieb. Während dieser scheinbaren Erholungsreise hatte er den Plan, Braunschweig wiederzuerobern, nicht aufgegeben, überall Unterhandlungen angeknüpft, eine Menge Uniformen ankaufen lassen, aber, da er das Unglück hatte, immer nur schlechte Subjecte in seine Nähe zu bekommen, und da er Jedem, der ihm seine Hülfe anbot, Vertrauen schenkte, so ward er überall betrogen. Der Marschall Soult, Kriegsminister von Frankreich, ließ ihm den Ankauf von Waffen in diesem Lande verbieten und so hatte er für seine Armee in spe nichts als Uniformen: Leute und Waffen fehlten ihm noch. Die Cholera kam zum ersten Male nach dem westlichen Europa; in den Jahren 1817—32 war sie vom Delta des Ganges durch Sibirien nach

Rußland gekommen, hatte auf den Schlachtfeldern Polen's mörderischer gewüthet als der Krieg und war sprungweise bis London gedrungen. Im März 1832 ertönte das schreckliche Wort nach langem ängstlichen Bangen: „die Cholera ist in Paris!“ der Typhus griff über ganz Frankreich, Hungersnoth im Geleit, das Volk schrie, die Brunnen seien vergiftet. Auch in Nizza wüthete die schreckliche Krankheit aber der Herzog hatte das Glück, ihr zu entgehen.

Endlich, als die Cholera und die Unruhe in Folge derselben nachgelassen, ging er persönlich nach Paris; auf seinem Paß stand unter der Rubrik Profession „regierender Fürst“ trotzdem aber gelang es ihm nicht, beim Herrn Montalivet, Minister des Inneren, Vortritt zu erhalten. Der politische Horizont von Frankreich war durchaus nicht ruhig. Die Secte der St. Simonisten, welche brüderliche Gleichheit nach einem „loi vivante“ verlangte, das durch Papa Enfantin dargestellt wurde, war kaum durch einen Prozeß unterdrückt, als man den König, dessen falsches Spiel mit der Charte man längst durchschaut hatte, zu verhöhnen begann. Louis Philipp hatte ein auffallend breites Untergesicht, welches ein starker Backenbart noch mehr ausbreitete und einen zugespitzten Schädel, so daß seine Kopfform ziemlich einer Birne glich. Die Birne wurde nun in unzählligen Carricaturen variirt. Hier sah man Perier auf der Rednerbühne, der eine ungeheure Birne an den Meistbietenden für achtzehn Millionen

losschlägt, dort lag eine enorme Birne, gleich einem Alp auf der Brust des schlafenden Lafayette, der von der besten Republik träumt, dort trugen Harlekins wieder eine Birne durch den Koth. Aber bedenklicher als alles dieses waren die Erhebungen zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux. Die Herzogin Karoline von Berri erklärte sich von Massa aus zur Regentin des Reiches für ihren Sohn, landete mit dem Carlo Alberto heimlich in La Ciotat, aber der Aufstand ihrer Anhänger ward unterdrückt, die muthige Italienerin gelangte durch eine ebenso romantische, wie abentheuerliche Flucht bis in die Vendée, diese erhob sich, wurde aber durch Waffengewalt zur Ruhe gebracht, die Herzogin flüchtete aus einem Versteck in's andere, unglücklicherweise hatte ihr Temperament sie in die Arme eines galanten Juden (Deutz) geworfen, dieser verrieth sie, und durch Gensd'armes arretirt ward sie in's Schloß Blaye gebracht, wo Louis Philipp später die Tactlosigkeit begehen ließ, durch die Veröffentlichung einer illegitimen Niederkunft sie und noch mehr sich selber bloszustellen, denn alle Welt verargte es ihm, daß er die Schwäche einer Verwandten ausbeutete, um sie in der öffentlichen Meinung zu stürzen. Man erklärte, daß die illegitime Geburt eines zweiten Kindes der Ehre des Erstgebornen, des Herzogs von Bordeaux, durchaus nicht zu nahe trete. — Die Herzogin gab übrigens vor, mit dem Grafen Luchesi-Palli heimlich vermählt zu sein. — Die Polen-Emigration endlich, welche ein

Asyl in Frankreich und Schutz und Hülfe gegen Rußland suchte, machte das Maaß der Ruhestörung voll. Fürst Paskiewitsch ließ nicht nur die Güter confisciren sondern auch — die Kinder. Auf Befehl seines Kaisers wurden die Kinder aller verbannten Polen in das Innere Rußland's geschleppt, um dort zu guten russischen Unterthanen erzogen zu werden. Schonunglos ergriffen die Kosacken die Kinder von Reich und Arm und packten sie in ihre Kibitken, ohne auf den Jammer der Mütter zu achten. Es geschahen die herzzerreißendsten Scenen, Mütter warfen sich den Pferden entgegen und unter die Räder der Wagen, als man die Kleinen, wie Häringe zusammengepackt, fortführte, um die russischen Militair-Colonien zu bevölkern. Doch wir schweifen ab. —

Die französische Regierung konnte den Aufenthalt des Herzogs in Frankreich nicht gern sehen, da er keine Geheimnisse aus dem Ankauf von Waffen machte; theils, weil man sich seinetwegen nicht mit den übrigen Höfen entzweien wollte, theils aber auch, weil sich das Gerücht verbreitete, er rüste zu Gunsten der Herzogin von Berri, um eine ihm günstige Regierung auf den französischen Thron zu bringen; man beschloß daher, ihm den Aufenthalt in Frankreich zu untersagen.

Am 23. August 1832 erhielt der Herzog folgendes Schreiben:

Herr Herzog!

Ihre Stellung in Frankreich und Ihre Schritte,

Sich hier Hülfsquellen an Mannschaft, Waffen und Militaireffecten zu sammeln, mußten die besondere Aufmerksamkeit der Regierung erwecken.

Der Ministerrath hat sich besonders damit beschäftigt, Herr Herzog, und ich bin darnach beauftragt worden, Ihnen mitzutheilen, daß er bestimmt hat, Sie möchten darauf verzichten, Ihren Aufenthalt auf französischem Gebiete zu verlängern.

Da jedoch Ihre Geschäfte die Gegenwart Eurer Durchlaucht während zehn bis zwölf Tagen erfordern können, so steht es Ihnen frei, von diesem Aufschub Gebrauch zu machen; allein ich muß Ihnen bemerken, daß es das Aeußerste ist, und daß ich es nicht würde umgehen können, mich durch die betreffenden Behörden von der Ausführung meiner Maßregel zu versichern, die ich Ihnen mit Bedauern mittheile, aber deren Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit Sie Sich nicht werden verbergen können.

Ich habe die Ehre zu sein, mit Hochachtung

Herr Herzog

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener,
der Pair v. Frankreich u. Minister des Innern,
Montalivet.

Der Herzog blieb, trotz dieses Briefes, weil er hoffte, die bevorstehende Eröffnung der Kammern werde das Ministerium stürzen; er nahm sich eine kleine Privatwohnung und fand einen gewissen Chevaly, der ihm ähnlich und bereit war, seine Rolle zu spielen.

Am 18. September drang die Polizei in das Hôtel des Herzogs, dreißig Gensd'armes und zwei vierspännige Postchaisen warteten vor dem Hause. Chevaly lag im Bett des Herzogs, der Secretair erhob im Vorzimmer einen Protest, man achtete dessen nicht, ließ durch einen Schlosser die Thüre des Schlafzimmers öffnen und drang hinein. Chevaly that als schliefe er, bis ein Gensd'armes ihn beim Arm ergriff und schüttelte; jetzt erklärte er, daß er der Gewalt weiche, kleidete sich an, man brachte ihn in den Wagen, das Gefolge in den anderen und unter Eskorte ging es mit dem Pseudo-Herzog nach der Schweiz.

In Waadtland wurde der falsche Herzog als Kriegsgefangener behandelt, die preußische Regierung zu Neufchatel verlangte seine Ausweisung, während der Secretair des Herzogs, der Chevaly begleitet hatte, eine Klage gegen die Regierung wegen Verletzung der Person des Herzogs nach Paris schickte.*)

Der wirkliche Herzog hatte unterdessen seine Arrestation lachend mit angesehen und blieb ruhig in Paris, bis man ihm das Recht dazu gab.

Das Ministerium war gestürzt worden und der englische Gesandte reichte dem neuen Ministerio eine Schrift seines Königs ein, wonach man nichts dagegen hatte, daß der Herzog ein Asyl in Paris finde, denn „der König von England habe beschlossen, ihn durch

---

*) S. Charles d'Este.

eine Entscheidung des Bundestags in Frankfurt für wahnsinnig erklären zu lassen.*)"

Der Bundestag wies diesen Antrag jedoch ebenso zurück, wie er es bereits bei einem ähnlichen Ansinnen Georg's IV. gethan hatte; Wilhelm IV. begnügte sich damit, die Erklärung selbst zu notificiren und in den deutschen Zeitungen zu veröffentlichen. Das Interdict, welches Wilhelm, Herzog von Braunschweig, ebenfalls unterzeichnete, begann mit den Worten: „Aufgefordert durch die uns obliegende Fürsorge für das Beste unseres Fürstlichen Gesammthauses geben Wir der beklagenswerthen Nothwendigkeit nach 2c. und bestimmen Folgendes: Art. 1: Da aus vorliegenden Thatsachen der Herzog Carl im Begriff steht, durch ebenso rechtlich unmögliche, als für Ihn und Andere gefährliche Unternehmungen sein Vermögen zu erschöpfen, kein anderes Mittel, als die Anordnung einer Curatel übrig bleibt. Art. 2: Die Administration desselben wird ihm daher entzogen. Art. 3: Sie wird ebenso wie die Vormundschaft dem Herzog von Cambridge übertragen 2c."

In Folge dieser Publication trug der Herzog von Cambridge beim Tribunal der Seine darauf an, gegen den Herzog Carl die geeigneten Schritte zu thun, daß er sich diesem Erlaß füge.

Die Interdictsangelegenheit des Herzogs kam end-

*) S. Charles d'Este.

lich, Anfang des Jahres 1834 vor das genannte Tribunal der Seine. Obwohl der Herzog dagegen protestirte, in einer solchen Angelegenheit vor ein ausländisches Gericht gezogen zu werden, so benutzte er doch die Gelegenheit, sich öffentlich auszusprechen, er setzte auseinander wie man zeither den Plan gehegt und verfolgt habe, ihn für wahnsinnig zu erklären; er erklärte, daß der Prinz Wilhelm sich gegen ihn im Zustande des Aufruhrs befände, — daß er nie abdanken werde und beschwerte sich darüber, daß man in Braunschweig die Renten seines Privatvermögens einbehielte. Der Gerichtshof erkannte an, daß weder die Behörden, welche das Interdict ausgesprochen, dazu competent seien, da der Herzog als französischer Bürger (er hatte ein Haus in Paris gekauft) in Frankreich nur durch eine französische Behörde unter Curatel gestellt werden könne — noch daß die Thatsachen, auf welche sich das Interdict stützte, erwiesen seien. Der Herzog von Cambridge appellirte.

In einer Sitzung des Gerichtshofes zu Paris, also in zweiter Instanz, vertheidigte sich Herzog Karl gegen den Vorwurf: Schulden gemacht zu haben, durch den Nachweis, daß man ihm fortgesetzt sein Vermögen vorenthalte. Er bewies, daß man ihm eine Million Francs Rente angeboten habe, wenn er abdanke, ein lächerlicher Ersatz für seine 100 Millionen Vermögen, die man ihm unter dem Vorwande vorenthielt, daß er sie nicht verwalten könne. Der Her-

zog gewann den Prozeß, und ermuthigt durch diesen Sieg begab er sich nach England, um dort den Streit gegen den König fortzusetzen. Um dem Vorwurfe der Feigheit zu begegnen, welchen man ihm überall machte, beschloß der Herzog seinen persönlichen Muth auf eine ganz extraordinaire Weise zu zeigen, aber auch hierbei sollte ihn das Unglück verfolgen.

Er unternahm mit Madame Graham, der Besitzerin eines Ballons eine halsbrechende Fahrt in die Lüfte. Als der Ballon wieder sank, sprang der Herzog aus der Gondel, ehe er Anker gefaßt hatte, die Gondel verlor das Gleichgewicht, Madame Graham verlor die Lenkung, stieg mit dem Ballon in die Höhe und stürzte endlich ebenfalls herab. Der Herzog war gut davon gekommen, die Dame jedoch war durch seine Schuld lebensgefährlich verwundet, denn sie trug nicht unerhebliche Quetschungen davon.

Der König und die Königin von England sahen es außerordentlich ungern, daß der Herzog von Braunschweig nach London kam und daß er hier trotz des gespannten Verhältnisses mit dem Hofe in den aristokratischen Cirkeln Zutritt fand. Die Königin ging so weit, der Gräfin von Essex sagen zu lassen, daß sie es nicht begreifen könne und es als eine persönliche Beleidigung ansehen müsse, wenn Jemand, der die Ehre habe, ihr zu nahen, den Herzog von Braunschweig einlade!

Die Gräfin Cooper war Vorsteherin der glänzen-

den Versammlungen der Aristokratie, welche unter dem Namen Almacks berühmt geworden sind; sie schickte dem Herzog Einladungen dazu, und dies empörte das Königspaar so sehr, daß Wilhelm IV. es der Gräfin durch ihren Bruder den Minister Melbourne gradezu verbieten ließ.

Am 1. Juni fand im italienischen Opernhause ein Ball zum Besten der Spitalfields-Seidenspinner statt; jeder Gentleman konnte für eine Guinee Zutritt erhalten, der König befahl jedoch, dem Herzog keine Karte zu geben. Als dies nicht anging, denn der Herzog bestand auf seinem Recht, besuchte der König den Ball nicht, obwohl die Blätter sein Erscheinen bereits angekündigt hatten, und fuhr nach Windsor.

Der Herzog, welcher nach dem glücklichen Ausgang seines Prozesses, in den Besitz seines ungeheuren, in England deponirten Vermögens gekommen war, (denn der Kanzleigerichtshof erklärte trotz des Einwandes des Königs, daß der Herzog, da kein Grund vorliege, weshalb man ihn unter Curatel lassen könne, der legitime Herr Braunschweig's sei und daß die Verhältnisse in Braunschweig den Gerichtshof nichts angingen) konnte jetzt mit größerer Sicherheit auftreten, denn Geld bahnt alle Wege.

Im Jahre 1837 starb Wilhelm IV. die Prinzessin Victoria, die einzige Tochter seines ältesten Bruders, der Herzogs von Kent, „eine achtzehnjährige kleine Dame, aber gesund und kräftig und mit einer Stärke des

Eigenwillens begabt, die zu ihrem Glück von einem feinen weiblichen Verstande beherrscht wurde*)" — bestieg den Thron und da sie ebenfalls den Herzog Wilhelm von Braunschweig anerkannte, so ließ Herzog Karl sich auch jetzt nicht bei Hofe vorstellen. Als in demselben Jahre durch die Thronbesteigung des Herzogs von Cumberland, Ernst August, als selbständiger König von Hannover, das Vicekönigthum des Herzogs von Cambridge daselbst aufhörte, benutzte Herzog Karl diese Gelegenheit, den sogenannten Kurator wegen Beraubung und Zurückhaltung seines Vermögens nach den Vorfällen in Osterode zur Verantwortung zu ziehen. Der Prozeß machte ungeheures Aufsehen in England und schadete dem Rufe des Herzogs Cambridge nicht wenig, als er gezwungen wurde, dem Herzog Karl seinen Schaden zu ersetzen.

---

*) S. Charles d'Este.

Fünfter Abschnitt.

Der Prätendent.

Die active politische Rolle des Herzogs Karl war somit beendet, er war nur noch Privatmann; aber so lange er lebt, hört sein Recht nicht auf und seine Existenz, sein Nicht-Sterben ist seine jetzige politische Rolle, denn Herzog Wilhelm ist nur „de facto" nicht „de jure" Herzog, — er muß jeden Augenblick zittern, daß ein Umschwung der Verhältnisse, irgend eine mächtige Hand den souverainen Bruder wieder in sein altes Erbe einsetzt. Prätendenten, welche in scheinbarer Unthätigkeit leben, werden oft mit Unrecht politisch geringgeschätzt und die Strafe dafür ist ihr plötzliches Wiedererscheinen auf der Bühne. Die Aufgabe des Prätendenten, der noch hofft, ist es, die Regierungen in Arglosigkeit zu wiegen oder sie in steter Furcht zu erhalten, Alles aber muß er daran setzen, in der Erinnerung des Volkes zu bleiben und die Augen der

Unzufriedenen auf sich zu ziehen. Der Sohn Napoleon's, der Erbe eines unermeßlichen Ruhmes und eines Thronrechtes, dessen Wiedererneuerung nicht unmöglich war, der Herzog von Reichsstadt war kränklich, man behauptet fälschlich, daß Gift seine Gesundheit zerrüttet habe, und sagte bitter „er führt einen zu großen Namen um zu leben —" die Lungenschwindsucht raffte ihn dahin. 1830 sagte Lady Cowley nach der Julirevolution auf ihn deutend, zu Metternich: „Fürst, vielleicht haben Sie 1814 doch Unrecht gethan!" — „Ich fange an, es selbst zu glauben," antwortete der Diplomat. — Jetzt (1832) war er gestorben, an einem schönen und ruhigen Tage sah man einen Sarg, welchem einige Wagen und Reiter voraufzogen, durch die Hauptstadt fahren, welche einst Napoleon's siegreiche Adler gedemüthigt hatte. Männer mit Fackeln geleiteten den Sarg, an der Kirche rief der Kommissair nach der Sitte des Hofes und dem Gebrauch des Landes den Namen und den Rang des Verstorbenen und forderte Einlaß für Napoleon's Sohn in den Tempel des Friedens.

Die bonapartistische Parthei in Frankreich beklagte diesen Tod in Prosa und Versen, die Legitimisten waren durch die Verhaftung der Mutter Heinrich's V. in Schrecken gesetzt, Louis Philipp der Usurpator triumphirte, er ahnte es nicht, daß auch sein Thron zusammenbrechen sollte und aus der Republik sich ein neuer Thron erheben werde, dessen Heros

einer der am wenigsten gefürchteten Prätendenten war.

Wir setzen die Geschichte dieses Prätendenten hieher, theils um Betrachtungen über die Versuche anzuregen, welche ebenso wie der des Herzogs Karl scheiterten, theils aber, weil wir Grund haben anzunehmen, daß das Geschick des Herzogs noch nicht vollendet ist und er seine Hoffnungen in den Kaiserthron Napoleon's geschlagen hat.

Schon am 14. September 1830 hatte Joseph Napoleon, der vormalige König von Spanien, als ältester der Napoleoniden, von Amerika aus, gegen die von Louis Philipp wiederholte Verbannung derselben aus Frankreich protestirt und seine Tochter mit Napoleon Ludwig, dem ältesten Sohne des ehemaligen Königs von Holland, Louis Napoleon, vermählt. Dieser junge Mann, damals 27 Jahr alt, lebte in Rom bei seinem Vater, wurde wegen Betheiligung an der italienischen Verschwörung vom Pabste ausgewiesen und ging nach Florenz zu seinem Bruder, dem 23jährigen Karl Ludwig Napoleon, der dort bei seiner Mutter, Hortense lebte. Als die Revolution ausbrach, entfernten sich die Brüder heimlich nach Spoleto, um sich in die Weltgeschichte einzuführen. „Ihre Liebe," schrieb Louis Napoleon zum Abschied an die geängstigte Mutter, „wird unsern Entschluß verstehen; wir tragen einen Namen, der uns nöthigt, die Stimme der Unglücklichen zu hören."

Der ältere Napoleon kam auf geheimnißvolle Weise um, der Jüngere, den man schon immer scherzweise den „Imperator“ genannt hatte, verurtheilt zu den Qualen einer unbekannten Existenz, geächtet und aus einem Lande verbannt, welches der Schatten seines Onkels bedeckte: der fühlte sich jetzt berufen, seine Eltern, seinen Onkel und seinen Namen zu rächen. Er, als Erbe der kaiserlichen Tradition, fußte auf das democratische Princip; — siegreich an der Spitze einer Empörung wollte er zum Imperator vom Volk gewählt werden. Er war als tapferer Soldat und geschickter Reiter ausgezeichnet, sein träumerisches, sanftes Aussehen gewann und sein Ungestüm riß mit fort.

Die Oesterreicher schlugen den Aufstand nieder, krank, physisch und moralisch niedergeschlagen lag er in Ancona, seine Mutter pflegte ihn, aber seines Bleibens war nicht länger in der Stadt, denn österreichische Truppen unter Geppert rückten ein und fahndeten auf den Geächteten.

Man verbreitete das Gerücht, der Prinz sei nach Griechenland entflohen und mit Hülfe einer Verkleidung und eines englischen Passes gelang es der Königin Hortense, mit ihrem Sohne zu entkommen; trotz der Verbannungsgesetze schlugen sie den Weg nach Frankreich ein, welches Wagniß ein Meisterstück seiner Berechnung war.

In Paris angelangt, nahmen die Königin Hortense und der Prinz ihre Wohnung in dem Hôtel de Hollande,

Rue de la Paix, nicht weit von der Säule, die schon am andern Tage, dem Jahrestage des 5. Mai (Todestag Napoleon's) von den Bonapartisten mit Blumen bekränzt ward; die Vivatrufe der begeisterten Menge drangen zu den Ohren der Verbannten, denn der Franzose wird stets durch die Erinnerung an eine ruhmreiche Zeit in Enthusiasmus versetzt.

Hortense hatte an Louis Philipp geschrieben und ihn gebeten, ihr den Aufenthalt in Paris bis zur Wiedergenesung des Prinzen zu gestatten. Casimir Perrier erschien. „Mein Herr," sagte die Königin, „ich hatte nur ein Mittel, meinen Sohn zu retten, es bestand darin, nach Frankreich zu kommen, das Leben meines Kindes liegt in Ihren Händen, nehmen Sie es, wenn Sie wollen."

Man gestattete ihr den Aufenthalt für eine Woche, wenn sie incognito bliebe, nahm dies aber zurück, als die begeisterten Acclamationen der Bonapartisten jetzt auf allen Plätzen ertönten. Die Königin reiste nach England unter dem Namen einer Herzogin von St. Leu, von dort aber, nachdem der Prinz genesen, eilte sie mit ihrem Sohne nach der Schweiz und fand in dem schönen Arenenberg, an den Ufern des Bodensee's, ein stilles Asyl. Der Name des Prinzen schien jedoch bereits auf verhängnißvolle Weise der Geschichte anzugehören. Er erhielt von einem der berühmtesten Polen folgenden Brief: „Wem könnte die Führung einer Erhebung Polen's besser anvertraut werden, als Ihnen,

dem Neffen des größten Helden aller Jahrhunderte! Ein junger Bonaparte, der mit der dreifarbigen Fahne in der Hand in unseren Ebenen erschiene, würde einen unberechenbaren Erfolg haben. Kommen Sie, junger Held, vertrauen Sie den Wogen, welche Ihren Namen kennen werden, Cäsar's Glück und, was noch mehr Werth hat, die Geschicke der Freiheit an. Die Dankbarkeit Ihrer Waffenbrüder und die Bewunderung der Welt wird Ihr Lohn sein!"

Der Prinz antwortete auf dies Anerbieten einer Krone in prophetischem Geist: „Vor allen Dingen gehöre ich Frankreich an und ich werde der heiligen Sache Polen's wirksamer dienen, wenn ich als Freiwilliger an Ihrer Seite kämpfe. —" Er war im Begriff seinen Degen der von Allen verlassenen Sache Polen's zu widmen, als der Fall Warschau's dieses unmöglich machte. —*)

Durch das ernste Studium der Wissenschaften suchte der Prinz jetzt die ehrgeizigen Gedanken zu unterdrücken, welche ihn verzehrten. „Mein Leben," schildert er sich selbst in einem Briefe vom 27. August 1835, „ist bis jetzt nur durch tiefe Traurigkeit und durch unterdrückte Wünsche bezeichnet worden. Das Blut Napoleon's empört sich in meinen Adern, daß es nicht für den Ruhm der Nation fließen kann. Bis jetzt bietet mein Leben noch nichts Merkwürdiges als — meine Geburt.

---

*) Beaumont-Vassy, Geschichte neuerer Zeit.

Wer aber kann sich beklagen, wenn der Kaiser selbst so viel gelitten! Das Vertrauen auf das Schicksal ist meine einzige Hoffnung, der Degen des Kaisers meine einzige Stütze, und ein schöner Tod für Frankreich mein Ehrgeiz. Adieu! Denken Sie an die armen Verbannten, deren Augen stets nach Frankreich gewendet sind, und glauben Sie, daß mein Herz stets schlagen wird, wenn man ihm von Ruhm, von Vaterland, von Ehre und von Aufopferung erzählen wird."

Das Handbuch für Artilleristen, welches er herausgab, zeigte das Resultat seiner Studien und der Lehren Dufour's in einem festen, klaren und gedrungenen Styl. — Die „politischen Träume" bekundeten das Genie des „doux entêté," wie ihn seine Mutter nannte.

Es drängte ihn jedoch, zu handeln. Durch ergebene Agenten erforschte er die Gesinnungen der Offiziere, aber es war keine Gährung in der Armee vorhanden, durch die Erinnerung allein gehörte sie Napoleon an, sie boten ihm ihre Degen — „nach dem ersten Erfolge!"

Armand Carrel schrieb im National, dem Organ der Republik: „Der Name, welchen Louis Napoleon trägt, ist der größte der Neuzeit, der einzige, welcher die Sympathien des französischen Volkes in gewaltiger Weise erwecken kann. Wenn der Prinz die neuen Interessen Frankreich's zu begreifen weiß, wenn er seine Rechte auf kaiserliche Legitimität vergessen kann, um

der Souverainität des Volkes eingedenk zu sein, so kann er eines Tages berufen werden, eine große Rolle zu spielen."

Ludwig Napoleon's Plan richtete sich zuerst auf Straßburg.

In Baden hatte er den Oberst Vaudray, Kommandant des in Straßburg garnisonirenden 4. Regiments Artillerie, einen energischen, kaltblütigen Offizier kennen gelernt und ihn gewonnen.

„Wenn es mir gelingt, ein Regiment für mich zu gewinnen, wenn Soldaten, die mich noch nicht kennen, sich beim Anblick des kaiserlichen Adlers begeistern, dann sind alle Aussichten für mich, meine Sache ist moralisch gewonnen. — Eine Revolution," sprach er sich aus, „ist nur legitim, wenn sie sich auf die Majorität des Volkes stützt. Man braucht sich blos des Alterthums zu erinnern, um unter meine Fahnen zu eilen. Der Mann des Alterthums, den ich am meisten hasse, ist Brutus, nicht blos, weil er einen feigen Meuchelmord beging, nicht blos, weil er den einzigen Mann tödtete, welcher Rom hätte regeneriren können, sondern weil er eine Verantwortlichkeit auf sich nahm, die Niemandem zusteht, die Verantwortlichkeit: die Regierung seines Landes durch ein einziges, von dem Willen des Volkes unabhängiges Factum zu verändern."
L. Napoleon kehrte nach Arenenberg zurück und verfaßte die Proclamationen, welche er jetzt und später an das französische Volk richtete: „Ohne Haß, ohne Groll,

frei von Partheigeist," sagte er darin, „rufe ich unter den Adler des Kaisers Alle, die ein französisches Herz in ihrer Brust schlagen fühlen. Von dem Felsen von St. Helena ist ein Strahl der sterbenden Sonne in meine Seele gefallen, ich werde dieses heilige Feuer zu bewahren, ich werde für die Sache des Volkes zu siegen oder zu sterben wissen. Männer von 1789, Männer des 20. März 1815, Männer von 1830, erhebt Euch, sehet wer Euch regieret — sehet den Adler, das Sinnbild des Ruhmes, das Symbol der Freiheit — und wählet!"

„Stark in meiner Ueberzeugung," charakterisirt er später sein Unternehmen, „welche mich die napoleonische Sache als die einzige nationale Sache in Frankreich, als die einzige Sache der Civilisation in Europa betrachten läßt, stolz auf den Adel und die Reinheit meiner Absichten, war ich fest entschlossen, den kaiserlichen Adler wieder zu erheben oder meinem politischen Glauben zum Opfer zu fallen."

Der Plan war gut und kühn entworfen. Die Stimmung Straßburg's, die Elsasser Democratie, die Begeisterung der Truppen sollten die Adler, wie in den hundert Tagen nach Paris tragen.

Unter dem Vorwande einer Jagdparthie in Hohenzollern-Hechingen verließ er am 25. October 1836 die Mutter in Arenenberg und erreichte am 28. October um 10 Uhr Abends Straßburg. In dem Augenblick, wo er von der Königin Abschied nahm, gab ihm diese

wie von einer Ahnung getrieben den Trauring Napoleon's und Josephinens mit den Worten: „Dies sei Dir ein Talisman für jede Gefahr! —" Der Oberst Vaudray machte ihm Vorstellungen, daß der Augenblick nicht günstig sei, da die Polizei Louis Philipp's unterrichtet wäre, er gab jedoch nach, als der Prinz darauf bestand. Louis Napoleon gab ihm eine Verschreibung, durch welche er jedem seiner Kinder eine Rente von 10,000 Francs sicherte, aber der brave Soldat zerriß sie mit den Worten: „Ich gebe mein Blut hin, aber verkaufe es nicht!"

Dann rieth er ihn, kein Blut zu vergießen. „Ihre Sache," sagte er, „ist zu französisch, um sie mit französischem Blute zu besudeln."

Um 6 Uhr Morgens, am 30. October, sollte der Sturm losbrechen; „niemals," sagte der Prinz später, „hallte der Ton eines Glockenschlages so gewaltig in meinem Herzen wieder als der dieser Stunde." Die Trompete in der Kaserne Austerlitz ruft das 4. Artillerie-Regiment unter die Waffen, der Prinz erscheint in seiner Uniform, Oberst Vaudray zieht den Säbel, „Soldaten," ruft er, „das ist der Neffe des Kaisers, kann er auf Euch zählen?"

„Es lebe der Kaiser!" donnert der begeisterte Ruf und immer stürmischer wurde er, als Napoleon den Adler ergriff und rief: „Soldaten, in Eurem Regiment hat der Kaiser, mein Onkel gedient, mit Euch hat er vor Toulon gefochten, Ihr habt ihm die Thore von

Grenoble geöffnet und ich wende mich an Euch: laßt den Adler, das Symbol des Ruhmes, das Symbol der Freiheit werden!"

Die Straßen waren noch menschenleer, es war früh am Morgen und ein kalter, schneefeuchter Tag. Das war ein Nachtheil für den Prinzen, der Erhebung fehlte die Masse, welche die Wankenden mit fortreißt.

Napoleon begab sich zum General Voirol in dessen Hotel. Er hoffte ihn zu gewinnen, aber der General antwortete kalt: „Prinz, man hat Sie getäuscht. Die Armee kennt ihre Pflichten und ich werde Ihnen das beweisen."

Damit gab er Befehl, den Prinzen zu verhaften, aber Vaudray kam ihm zuvor, ließ ihm den Degen abnehmen und Louis Napoleon entfernte sich, nicht ohne daß die erste Täuschung einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Der Prinz ritt zum 40. Linienregiment, schon rufen die Soldaten das Vive l'Empereur, als sich das Gerücht verbreitet, er sei nicht der Neffe des Kaisers, er sei ein Abenteurer.

Der Lieutenant Pleignier greift ihn an dem Arm — dieser Moment war entscheidend. Ludwig Napoleon konnte sich nicht entschließen, den Offizier niederzuschießen, — man streitet für und wider, die Degen blitzen, Steine fliegen, die Trommel wirbelt, Vaudray muß sich ergeben, der Prinz wird verhaftet.

„Ich werde wenigstens nicht in der Verbannung

sterben!" ruft er schmerzlich aber gefaßt — seine Hoffnung hatte ihn verlassen.

Die Dynastie Orleans fühlte sich jedoch nicht sicher genug, einen Napoleon vor Gericht zu stellen: die Jury war ein zu untergeordnetes Gericht, im Pairshof aber waren zu viel alte Diener des Kaisers, die ihre Theilnahme ablehnten. Louis Napoleon wurde verbannt und nach Amerika eingeschifft. Die Justiz sprach die Mitverschwornen des Attentats frei — ein Act, in welchem die Entscheidung zwischen zwei Dynastieen ausgesprochen war. Napoleon blieb ungebeugt und vertraute seinem Sterne. — Louis Philipp — er, der alle Welt abnutzte, ward abgenutzt! *)

Vergleicht man dies Straßburger Attentat mit dem von Ellerich des Herzogs Karl, so ist, abgesehen von den viel großartigeren Verhältnissen, dasselbe ebenso kläglich abgelaufen; Louis Napoleon setzte sich jedoch keiner Scene wie der in Osterode aus, der ganze Plan hatte einen inneren Halt, er war — wenn auch falsch, doch auf ein Princip berechnet, er konnte fehlschlagen, aber er blieb immer eine Demonstration. Die Verschwornen Napoleon's waren Männer von Charakter; er parlamentirte nicht, sondern ergriff die Fahne, als müsse sie ihm gehören. Hätte der legitime Herzog Karl in ähnlicher Weise gehandelt, dann wäre ihm der Erfolg unfehlbar gewesen!

---

*) Mentzel.

Während auf diese Weise der Napoleonide getroffen ward, öffnete sich auch den Trümmern der Dynastie Capet das Grab. Der greise Karl X. hatte sich von England nach Böhmen begeben; „gleich den Patriarchen, die nicht wußten, wo sie ihre Zelte aufschlagen sollten," hatte er das Prager Schloß verlassen, nirgend fand er eine friedliche Stätte, bis er in Görz (Steiermark) am 6. November 1836 verschied, alle Höfe Europa's legten die Etikettentrauer an, — ein einziger nicht: das Haus Orleans! *) Als Napoleon erfuhr, daß seine Mutter erkrankt sei, verließ er die Vereinigten Staaten und begab sich über England wieder nach der Schweiz.

Jetzt zeigte sich der Erfolg des Attentates von Straßburg: die französische Regierung ward unruhig und ließ durch ihren Gesandten, den Herzog v. Montebello, dem Vorort erklären, daß, wenn er Louis Napoleon nicht ausweise, der französische Gesandte seine Pässe fordern werde.

„Frankreich," hieß es in der Depesche, „ist es sich selbst schuldig, nicht länger zu dulden, daß die Schweiz durch ihre Toleranz die Intrigue von Arenenberg autorisire." Gleichzeitig zog Louis Philipp ein Corps von 25,000 Mann an der Grenze zusammen.

Louis Napoleon wollte Diejenigen, welche ihm Gastfreundschaft boten und für ihn, als einen Bürger der Schweiz, auftraten, nicht in Unannehmlichkeiten bringen,

---

*) Blanc, **Histoire.**

er erklärte, daß er freiwillig die Schweiz verlassen wolle, und setzte mit feiner Berechnung hinzu: „Er sei nur Ehrenbürger der Schweiz, nicht Bürger; die Schweiz könne für ihn nicht auftreten, denn vor allen Dingen sei er Franzose!“

Mit diesen Worten appellirte er wiederum an die große Erinnerung und rief seinen Namen Frankreich in's Gedächtniß zurück.

Er begab sich nach England. Hier lernte er den Herzog von Braunschweig kennen und man behauptet, daß dieser reiche Fürst dem Napoleoniden seine Schätze zur Verfügung gestellt habe, um einen neuen Versuch zu wagen. Außer den Geldmitteln besaß der Herzog noch die Uniformen und Vorräthe für seinen beabsichtigten Einfall in Braunschweig; und wenn es wahr ist, daß die Verbindung mit Aussichten für ihn geschlossen wurde — die Zukunft allein wird den Schleier lüften — so war die Speculation auf eine Napoleonische Dynastie ein — wenig patriotisches aber — kein unge-Mittel.

Prinz Louis Napoleon war in London von Spionen umgeben, man wußte in Paris Alles, was er that, und sein Seufzer: „Wann werde ich endlich Kaiser sein!“ ließ Louis Philipp erzittern. Man beschloß ihm eine Falle zu legen, ein neues Attentat sollte der Dynastie Orleans Gelegenheit geben sich seiner Person zu bemächtigen.

Als der Prinz von Joinville die Leiche des großen

Todten von Helena nach Paris gebracht hatte, damit die Asche des Kaisers in Frankreich's Erde ruhe, legte der General Bertrand den Degen Napoleon's in die Hände Louis Philipp's. Sogleich erschien ein Protest des Prinzen von London aus unterm 9. Juli 1840.*) „Indem der General Bertrand," heißt es darin, „die Waffen des Hauptes meiner Familie dem Könige Ludwig Philipp zugestellt hat, ist er das Opfer einer beklagenswerthen Täuschung gewesen. Der Degen von Austerlitz darf nicht in feindlichen Händen bleiben, er muß am Tage der Gefahr für den Ruhm Frankreich's blitzen. Man lasse uns in der Verbannung, man vorenthalte uns unsre Güter, man zeige sich nur gegen den todten Napoleon großmüthig und wir werden uns in unser Schicksal fügen, so lange noch unsre Ehre unangetastet bleibt. Die Erben des Kaisers aber des einzigen Erbtheils berauben, welches das Schicksal ihnen gelassen, einem Glücklichen von Waterloo die Waffen des Besiegten schenken, dies heißt die heiligsten aller Pflichten verrathen und den Unterdrückten die Verbindlichkeit auferlegen, eines Tages zu den Unterdrückern zu sagen: „Gebt wieder heraus, was Ihr Euch angemaßt habt!"

Dies Schreiben, wie eine Brochure „Lettres de Londres" waren die Vorbereitungen zu einem neuen

---

*) Beaumont Vassy.

Attentat und wurden als solche von dem schlauen Könige der Franzosen erkannt.

Louis Napoleon hatte bereits Verbindungen mit den Truppen im Norden Frankreich's angeknüpft, diesmal jedoch war seine Basis noch unsicherer als in Straßburg, denn es erbot sich Niemand, wie dort der Oberst Vaudray dazu, ihm ein Regiment entgegenzuführen; das Einzige, was er erreichte, war das Versprechen, sich ihm anzuschließen, wenn das Unternehmen Aussicht auf Erfolg habe.

Mit wenigen Begleitern, unter denen Graf Montholon der vornehmste war, schiffte er sich am 5. August ein und erreichte am 6. die französische Küste. Anstatt, wie er gehofft, hier eine Schaar begeisterter Soldaten zu finden, ließen sich nur Zolloffizianten blicken, welche man arretiren mußte, der Zug marschirte nach Boulogne und Louis Napoleon suchte das 42. Regiment zu gewinnen, aber er fand hier noch weniger Anklang als in Straßburg. Ein Offizier wollte ihn verhaften, der Prinz hob die Pistole, aber der Schuß ging fehl und traf einen Soldaten. Jetzt mußte er fliehen, aber, anstatt zum Dampfboot zu eilen, begiebt er sich zur Säule, dem Denkmal des Lagers von Boulogne, und ist entschlossen hier zu sterben.

Die Nationalgarde rückt an, um ihn zu verhaften, die Verschworenen reißen ihn mit Gewalt zu dem Kahne, dieser gewinnt das Meer, — da geben die Truppen Feuer, er schlägt durch die Wucht der Niederstürzenden

um, Louis Napoleon sucht vergebens durch Schwimmen die hohe See zu erreichen, Gensdarmen auf Fischerkähnen ereilen ihn und bringen ihn gefangen nach Boulogne.

Diesmal beschloß Louis Philipp, den Gefangenen richten zu lassen; er ward nach Paris gebracht, am 12. August 1840 in die Conciergerie gesetzt und am 28. September vor den Gerichtshof der Pairs gestellt.

Thiers, welchem er in seiner Proclamation den Ministerposten zugedacht hatte, heuchelte darüber Entrüstung und sagte: „Wie, ich hätte mich dazu hergeben sollen, Minister eines Menschen zu werden, der sich wie eine Ente im Teich angeln läßt?“

Der Prinz, decorirt mit dem Großkreuz der Ehrenlegion, erschien in kalter, gleichgültiger Haltung vor den Pairs und hielt eine Rede, deren Inhalt ohngefähr die Logik hatte: „Wenn Ihr Franzosen den Oheim vergöttert, so könnt Ihr den Neffen nicht vergessen. — Obgleich von Waffen umgeben und ein Angeklagter,“ schloß er seine begeisterten Worte, „kenne ich doch diese Hallen von meiner Kindheit her. Ich bin auf den Stufen des Thrones geboren. Die Abstimmung eines ganzen Volkes hat meine Familie auf den Thron erhoben. Alles, was seitdem geschehen, ist ungesetzlich. Mein Oheim verlor den Thron, weil er kein Dorf in Frankreich abtreten wollte, mein Vater hat die Krone Holland's niedergelegt, weil er nicht mehr im Stande war, die Interessen dieses Landes

mit denen Frankreich's zu vereinigen. Nicht einen Tag lang habe ich diese Lehren von Männern vergessen, die Alles der Ehre Frankreich's geopfert haben, mit dieser habe ich mich identificirt und kein Unglück wird mich davon abbringen und niederbeugen. Es giebt hier keine Richter für mich — nur Sieger und Besiegte; erkennen Sie mich an oder — verdammen Sie mich! ich will keine Großmuth von Siegern annehmen."

Niemand begriff damals den Adel dieser Worte, der Pairshof hörte die Rede ohne Bewegung an, selbst die geistvolle Vertheidigung Berryer's machte keinen Eindruck, man lachte über den Trotzkopf und sperrte den verwegenen Jüngling in die Festung Ham.

Der Muth des Prinzen blieb ungebeugt, Ham wurde, wie er selbst sagt, seine Universität, in der er sechs Jahre unausgesetzt studirte und von wo aus er sich mit französischen Parteihäuptern (Louis Blanc, Odillon Barrot ꝛc.) in Verbindung setzte.

Kaum hatte er den Ort seiner Gefangenschaft erreicht, als man an einem eiskalten Wintertag (15. Dec. 1840) die über's Meer geschaffte Leiche des Kaisers in Paris einbrachte. „Der Hauch Guizot's," sagte der Pariser, „geht kalt über des Kaisers Sarg, das schwarze Schiff kam die Seine herauf wie ein schwarzer Adler in geisterhafter Majestät." Unter dem Rufe: Vive l'Empereur von Hunderttausenden, begleitet von der Belle Poule, mit dem Beil auf der Schulter, wurde der hohe Katafalk durch den Triumphbogen de

l'Etoile zum Dom der Invaliden getragen. Die alten Veteranen sanken in die Kniee, man küßte die Decke des Wagens, „à bas les traitres! à bas les Anglais!“ donnerte es, als der König mit den Worten: „ich empfange die Leiche im Namen Frankreich's,“ den Zug im Dome der Invaliden begrüßte.

Im Jahre 1846 bat Louis Napoleon, wegen der Kränklichkeit seines Vaters, um Freilassung; der König schlug das Gesuch ab, weil der Prinz es nicht beschwören wollte, jeden ferneren Versuch gegen die politische Ordnung Frankreich's aufzugeben.

„Mein Vater wird mir verzeihen,“ rief Louis Napoleon schmerzlich, „er wird die Beweggründe anerkennen, welche mich abhalten, ihm das Auge zudrücken zu können.“

Eilf Monate später gelang es ihm, trotz der strengen Bewachung, in einer Verkleidung aus Ham zu entweichen und nach England zu entkommen.

„Herr, Sie müssen abdanken!“ donnerte es im Februar 1848 aus der Menge Louis Philipp entgegen; „die Fluth steigt — steigt!“ rief verstört der kleine Thiers. „Keine Regentschaft, Republik!“ wüthete es der Herzogin von Orleans entgegen.

Beim Ausbruch der Revolution war Napoleon nach Paris geeilt, aber die provisorische Regierung ersuchte ihn, sich lieber zu entfernen; allein schon am 8. Juni wurde er als Abgeordneter für Paris in die Nationalversammlung gewählt und am 10. December ernannten

$5\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen ihn zum Präsidenten der Republik.

Der neue Präsident stützte seine Politik auf Bauern, Soldaten und Priester im Gegensatz zu der Basis Louis Philipp's; den bürgerlichen Mittelstand: die 5 Millionen Wähler waren seine Macht.

Mit eiserner Energie und kalter Berechnung verfolgte Louis Napoleon seinen Weg, wie der Blitz aus heiterem Himmel kamen unerwartet seine überraschenden Schläge, stets an die Thaten des großen Oheims erinnernd. Am 2. December 1851, dem Jahrestag des Kaiserthums von 1804, waren ohne Aufsehen alle seine Widersacher in Haft gebracht, $7\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen erklärten sich für den gelungenen Staatsstreich, die goldenen Napoleonischen Adler glänzten wieder von den Bannern, das „Vive l'Empereur“ begrüßte ihn überall und es schien, als habe das Volk Napoleon III. auf den Kaiserthron erhoben, so glänzend waren seine Intriguen gelungen.

Sechster Abschnitt.

Schlußbetrachtungen.

Jedermann weiß, welche Stellung Napoleon III. nicht nur in Frankreich, sondern in Europa eingenommen hat; sie giebt der Napoleon's I. nichts nach; sie ist nicht auf die Macht des Schwertes, sondern auf die Macht der Interessen der Völker gegründet. Die Fäden der europäischen Politik hält spielend die Hand des Kaisers, seine Energie löst die Wirren, seine kalte Ruhe schreckt den Revolutionsgeist zurück, seine fast unfehlbare Berechnung siegt geräuschlos, noch ehe er gesprochen. Der Kaiser ist kein Mann des Krieges sondern der Gewalt; die Allianz gegen Rußland zertrümmerte die Herrschaft des Ostens, Nikolaus zog das Schwert, um sich zu wehren: nicht der Krieg — die Allianz hat gesiegt! ja, der Sieg war erfochten, ehe das Schwert gezogen wurde. Kehren wir zum Herzog von Braunschweig zurück.

Derselbe hat seinen Versuch, Braunschweig wieder zu gewinnen, nicht erneuert, hat aber ebensowenig auf seine Rechte verzichtet.

Gesetzmäßig ist die Entfernung des Herzogs Karl von seinem Throne nicht, das gemeine Recht und die Geschichte erkennen nur vier Fälle an, in denen ein souverainer Fürst außer Besitz seiner Staaten gesetzt werden kann, diese sind:

1) Geisteskrankheit, d. h. bürgerlicher Tod des Fürsten.
2) Freiwillige Abdankung desselben.
3) Das Recht des Krieges.
4) Eine Revolution (wird vom monarchischen Princips nicht anerkannt.)

Was den ersten Punkt betrifft, so gehört dazu ein ärztliches und gerichtliches Gutachten, welches den Wahnsinn als unheilbar constatirt; als Georg III. geisteskrank wurde, ernannte das Parlament seinen Sohn zum Regenten, und als Georg III. seine geistigen Fähigkeiten wieder erlangt hatte, ergriff er wiederum die Zügel der Regierung.

Herzog Karl ist weder von einer competenten Behörde noch überhaupt auf einem Rechtswege für unfähig zur Regierung erklärt worden, es ist dies durch einen Gewaltact geschehen und Prinz Wilhelm führt nicht den Titel Regent, sondern den eines Herzogs.

Die Geschichte liefert Beispiele, daß Fürsten freiwillig abgedankt haben oder zu einer Abdankung ge-

zwungen worden sind, — Beides ist beim Herzog Karl nicht geschehen.

Er ist drittens nicht durch einen Eroberer seines Landes beraubt worden; der einzige Fall demnach, welcher zur Sprache kommt, ist der der Revolution.

Der Herzog ist durch eine Revolution aus seinem Lande vertrieben worden; nach dem Artikel 2. der Bundesakte und den Zusätzen vom Juni 1817 ist es Pflicht des Bundes die Streitigkeiten zwischen Fürst und Volk beizulegen oder dieselben einer Austrägalinstanz (Bundesgericht) zu übergeben.

Der Bund hat dies nicht gethan, sondern die Revolution anerkannt.

Herzog Karl ist demnach de jure Herzog, de facto Prätendent.

Die ganze Frage würde von weniger allgemeinem Interesse sein, wenn einer der beiden Brüder eine legitime Succession hätte, — ohne diese fällt nach dem Erbvertrage der Braunschweigischen Linie das Land Braunschweig mit dem Absterben der Brüder an Hannover.

Hannover hat im Jahre 1855 die Forderungen der ständischen Ritterschaft wieder zur Geltung gebracht, die Braunschweigische Verfassung ist eine liberale, den Verhältnissen und Ansprüchen des Volkes so angemessene, daß dies Land so glücklich war, im Jahre 1848 keine Revolution zu erleben.

Wenn Braunschweig zu Hannover fällt, so ist die

Intrigue Georg's IV. gelungen und die liberale Verfassung wird umgeworfen werden.

Das Einzige, wodurch dies abgewendet werden kann, ist die Ermöglichung einer legitimen Succession für einen der fürstlichen Brüder.

Wir haben schon erwähnt, daß nur derjenige souveraine Fürst eine legitime Gemahlin erhält, welcher de jure und de facto die Krone trägt. Für den Fall, daß Herzog Karl stirbt, würde der Herzog Wilhelm: Herzog de jure werden, da die Brüder jedoch in fast gleichem Alter stehen, so ist hierauf nicht zu rechnen.

Eine Einigung der fürstlichen Brüder wäre im Interesse des Landes das Wünschenswertheste, aber dieselbe scheint unmöglich zu sein, wenn sie nicht — erzwungen wird.

Sollte sich der Herzog Karl vergebens so viel in Paris aufhalten? wäre es nicht geeigneter, wenn eine deutsche Sache durch deutsche Kräfte ausgeglichen würde? — unserer Ansicht nach kann es nicht im preußischen Interesse liegen, daß Hannover sich vergrößert und die Fehler, welche ein 20jähriger, in seiner Jugend maltraitirter Fürst beging, als er den Thron bestieg, können unmöglich heute dem reifen Manne noch zur Last gelegt werden; das monarchische Prinzip kann und darf niemals die Rechte der Legitimität aus dem Auge lassen.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.